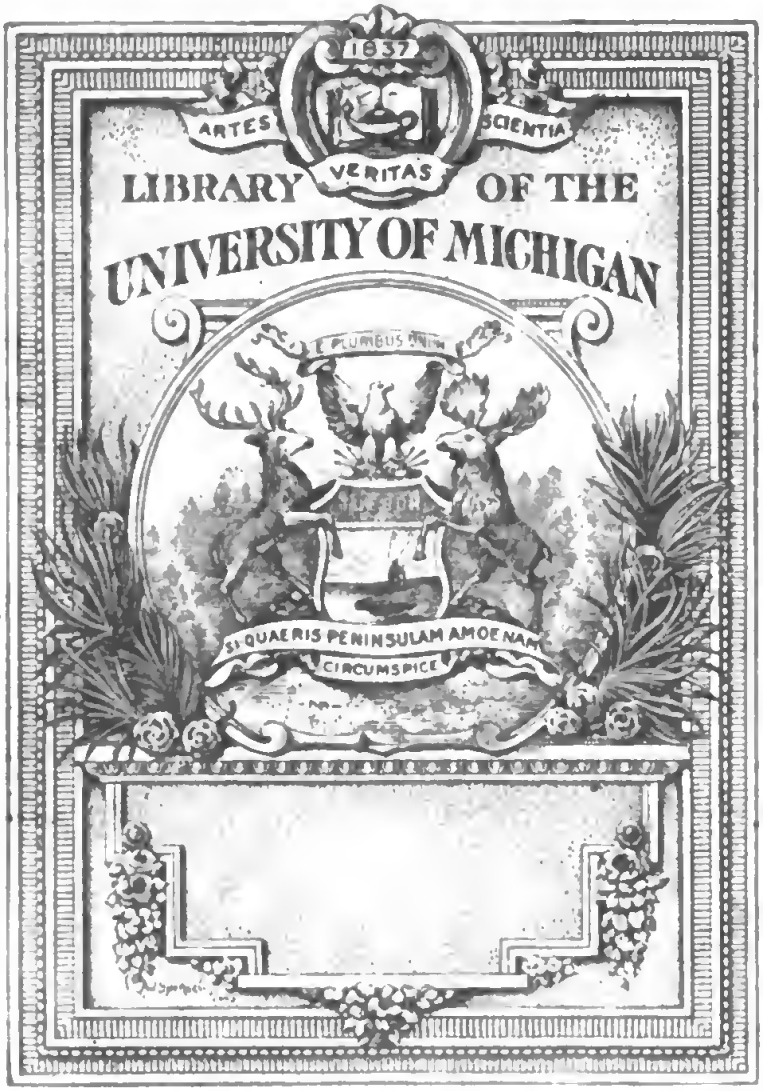
Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens



THE GIFT OF

Dr. H. L. Obetz.

8.30.6
Bs-8

Digitized by Google

Bibliothek

der

Unterhaltung

und des

Wissens.

Mit Original-Beiträgen

der

hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten.

Jahrgang 1887.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Verlag von Hermann Schönlein.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß des zweiten Bandes.

	Seite
Der Fährmann am Kanadian. Roman in drei Abtheilungen von Balduin Möllhausen. (Fortsetzung)	5
Ihr Geheimniß. Novelle von E. Merk	97
Pfalzgraf Ludwig der Strenge und seine Söhne. Ein dunkles Blatt aus der Geschichte des Hauses Wittelsbach. Von Hans Marschall	184
Der fliegende Sommer. Naturwissenschaftliche Skizze von Heinrich Theen	196
Die Königin der Inseln. Nach den neuesten Forschungsberichten über Madagaskar. Von H. v. Spielberg	203
Athanka Vadim. Eine Episode aus dem siebenbürgischen Aufstande. Von Sacher-Masoch	219
Die beiden Modegifte Morphium und Aether. Eine Studie von O. Lorenz	229
Mannigfaltiges:	
Wellington's Adjutant bei Waterloo	243
Schicksale einer Blumenmacherin	245
Wie ehedem die Lehrlinge „eingeprügelt" wurden	247
Der große Rubin des Königs von Pegu . . .	249
Klugheit eines Pferdes	250
Heilige Begräbnißörter ꝛc.	251
Ein Menschenfreund	252
Beerdigungen mit dem Regenschirme	253
Ein Brief von Anna Boleyn	254
Chinesischer Sport	254
Ein Arzt wie er sein soll	255
Das Haus Mecklenburg ꝛc.	256
Eine drollige Theateranzeige	256
Gerechter Zorn	256

Digitized by Google

Der Fährmann am Kanadian.

Roman in drei Abtheilungen

von

Balduin Möllhauſen.

(Fortſetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Doktor ſchwieg beſtürzt. Ein furchtbarer Schreck hatte ſich ſeiner nachträglich bemächtigt.

„Mein Gott,“ entwand es ſich nach einer Pauſe wie mit Widerſtreben ſeinen Lippen, „wenn das eine Viertelſtunde früher geſchah.“

„Da, der Körper rührt ſich abermals; das Rumpeln thut's, glaub's mir; denn ernſtlich, mit Strychnin verrechnet man ſich nicht ſo leicht,“ beruhigte ihn Schierling.

„So wollen wir zufrieden ſein, daß wir auf ſein Erwachen nicht vergeblich zu warten brauchen.“

„Unſinn, Robert, ich kenne die Wirkung meiner Chemikalien.“

Nach dieſem kurzen Geſpräch trat wieder Schweigen ein. Erſt als ſie in die Straße einbogen, in welcher Schierling's Wohnung lag, wurden ſie regſamer. Zu beiden Seiten ſpähten ſie durch die heruntergelaſſenen Fenſter, jedoch ohne eine Spur von Leben zu entdecken.

Einsam und verödet lag die Straße; düster brannten die vereinzelten Nachtlaternen, als hätten sie die Zeit ihres Erlöschens nicht mehr erwarten können, denn der Morgenwind fegte rauh über sie hin, gleichsam das erste Grauen des Tages verkündend.

Als der Wagen endlich vor Schierling's Wohnung hielt, sprang dieser zuerst hinaus. Mit einer sonst an ihm nicht gewöhnlichen Hast öffnete er die Hausthüre, während der vertraute Kutscher die Fahrleine am Bock befestigte, ebenfalls abstieg, den nächsten Zugstrang der Pferdegeschirre löste und vor den offenen Kutschenschlag hintrat. Noch einmal spähte Schierling argwöhnisch um sich, und gemeinschaftlich mit dem Kutscher in den Wagen hinein langend, zogen sie unter der Beihilfe des nachschiebenden Doktors den steifen Körper nach sich. Dann zu Dreien ihre Last packend und die äußersten Kräfte aufbietend, verschwanden sie geräuschlos im Innern des Hauses. Eine weitere Anstrengung brachte sie in das Laboratorium, wo sie sich nach Schierling's Bett hinüber tasteten und ihre Bürde auf dasselbe niederlegten.

Schweigend entfernte sich der Kutscher. Bis auf die Straße hinaus gab der Doktor ihm das Geleite.

„Sollte Jemand schicken, so sage, ich befände mich bei einem Schwerkranken," befahl er dem Scheidenden, und behutsam schloß und verriegelte er die Thüre hinter ihm. Nur so lange säumte er noch, bis er den Wagen davon fahren hörte, dann kehrte er in das Laboratorium zurück.

Schierling hatte bereits Licht angezündet, die Wachs-

Digitized by Google

leinwandhülle von dem ſtarren Körper entfernt und war eben im Begriff, denſelben regelrecht zu betten.

„Wie ſteht es mit ihm?“ fragte der Doktor beſorgt.

„Anſcheinend nach Wunſch,“ antwortete Schierling, ohne ſich in ſeiner Beſchäftigung ſtören zu laſſen, „er hat ſich nicht gerührt, kann es auch nicht. Die Doſis war bis auf ſechs Uhr berechnet. Freilich, die Bewegung des Fahrens, die kalte Morgenluft und der kräftig gebaute Körper mögen die Wirkung um eine Stunde abkürzen.“

Der Doktor nahm die Lampe und beleuchtete den anſcheinend Todten, der nunmehr lang ausgeſtreckt dalag, den Kopf etwas erhöht, die Arme auf der Decke ruhend. Eine Weile ſah er ängſtlich forſchend in das entſtellte Antlitz.

„Bertram,“ hob er endlich an, „waſche ihm die blauen Flecke ab. Ich begreife überhaupt nicht, wie es Dir möglich geweſen, ihm ein derartiges Ausſehen zu geben.“

„Ein mit pulveriſirtem Indigo eingeriebenes Läppchen und Geſchwindigkeit ſind keine Hexerei,“ erklärte Schierling gleichmüthig, und einen feuchten Schwamm herbeiholend, fuhr er mit demſelben einige Male über das ſtille Antlitz.

„Jetzt bietet er wenigſtens einen erträglichen Anblick,“ bemerkte der Doktor nachdenklich, „aber ſo leichenhaft — Bertram — Bertram, es wäre entſetzlich —“

„Unſinn,“ fiel der Chemiker jetzt etwas erzwungen ſorglos ein, denn die eigenthümliche Starrheit der Züge mochte ihm ſelbſt verdächtig erſcheinen, „nenne mich den elendeſten Einfaltspinſel, der je eine Schachtel Rhabarber-Pillen als Zuckererbſen hinunter ſchluckte, wenn ich

unterwegs nicht Leben fühlte. Auch sein Mund ist geschlossen und das rührt nicht von mir her, mag ich ihn immerhin bedachtsam geöffnet haben."

„Vielleicht Lebenszeichen, unter welchen der gemartete Geist den mißhandelten Körper verließ," versetzte der Doktor argwöhnisch, „hast Du Morphium oder Chloralhydrat zur Hand, um der übermäßigen Wirkung des Strychnins zu begegnen?"

„Ich ziehe Blausäure und Curare vor," erklärte Schierling zuversichtlich, „allein damit können wir noch eine Stunde warten."

Er zog aus einer Nahtöffnung des Kopfpfühls eine Feder hervor, rieb und blies sie flockig und hielt sie dem Erstarrten unter die Nase. Mit tödtlicher Spannung hefteten die Blicke der beiden Freunde sich auf die Feder.

Sie regte sich nicht.

Endlich aber, als Schierling bereits die Geduld, der Doktor dagegen seine letzte Hoffnung schwinden fühlte, neigten die zarten Fäden sich abwärts und blieben wohl zwei Sekunden in dieser Lage, bevor sie sich wieder emporrichteten.

Der Doktor seufzte tief auf.

„Einmal und nie wieder, und stände mein Seelenheil auf dem Spiel," sprach er vor sich hin.

„Und ich stehe morgen bei einem ähnlichen Unternehmen abermals mit Vergnügen zu Diensten," betheuerte Schierling triumphirend.

Dann säumten sie nicht länger mit der Anwendung belebender Mittel, zu welchen sie indessen weniger ge-

fährliche, als die von dem alten Giftmischer vorgeschlagenen wählten.

Eine halbe Stunde hatten sie sich eifrig mit dem Scheintodten beschäftigt und mehr und mehr krönte Erfolg ihre unausgesetzten Bemühungen, als dieser endlich die Augen aufschlug und mit stumpfem Blick zu ihnen emporsah.

„Erkennen Sie mich?“ fragte der Doktor hastig.

Scherben flüsterte ein kaum verständliches „Ja“, schien einige Sekunden mit aller Macht nachzusinnen und fragte wie geistesabwesend: „Wo bin ich?“

„An einem sicheren Ort,“ antwortete der Doktor beruhigend, „zeigen Sie sich fernerhin fügsam, so sind Sie innerhalb weniger Tage so weit, frei hin zu gehen, wohin es Ihnen beliebt. Gegen Verfolgung sind Sie geschützt; denn über dem Sarge, in welchen der Strafgefangene Scherben gebettet wurde, wölbt sich ein Erdhügel.“

Ein Schauder durchrieselte die noch immer starre Gestalt und zitternd tönte es zu den beiden Freunden empor. „Schrecklich. Warum konnten Sie der Erde nicht lassen, was für sie bestimmt war?“ Er konnte offenbar die Wirklichkeit des ihm dunkel vorschwebenden Erlebten nicht fassen.

„Weil noch heilige Verpflichtungen auf Ihnen ruhen,“ erklärte der Doktor ernst, „und daher nicht schrecklich, es sei denn, Sie betrachteten die Freiheit als ein unerträgliches Elend. Hier, versuchen Sie zunächst, etwas Ungarwein zu schlürfen. Stellt sich erst Appetit ein, dann wollen wir Ihren Körper und damit auch Ihren Geist bald genug emporbringen.“

Digitized by Google

Scherben trank.

„Wie ein wüſter Traum liegt es hinter mir," liſpelte er darauf, doch gewann ſeine Stimme während des Sprechens an Umfang; „wie ſoll ich Alles deuten? Wer ſind Sie, daß Ihnen an der Freiheit eines Ihnen Fernſtehenden gelegen?"

„Apotheker und Doktor," kam Schierling ſeinem Freunde lebhaft zuvor, ſelbſt in dieſem ernſten Augenblicke nicht verabſäumend, ſein eigenes Metier zuerſt zu nennen, „Apotheker und Doktor, die ſich ein Vergnügen daraus gemacht haben. Das Experiment gelang, und unſer Lohn iſt der dadurch gewonnene Ruhm."

„Uns war ſehr an Ihrer Befreiung gelegen," beſtätigte der Doktor freundlich, „mehr aber noch liegt uns daran, daß Sie unentdeckt entkommen. Sie werden daher das Ihrige dazu beitragen, uns die gefährliche Aufgabe zu erleichtern. Vergeſſen Sie nicht: eine unvorſichtige Bewegung, das geringſte Abweichen von unſeren Rathſchlägen, und nicht nur Ihnen, ſondern auch Ihren Befreiern öffnen ſich die Pforten des Gefängniſſes —"

„Aber die Urſache, die Urſache —" fiel Scherben ein und krankhafte Erregung röthete ſein Antlitz leicht, während große Schweißtropfen ſich auf ſeiner Stirne bildeten, „ich errathe, Sie handelten im Auftrage meines Bruders — er will mich fortſchaffen — hätte ich ihm einſt auf meinen Knieen für eine Probe von Theilnahme gedankt — heute verſchmähe ich jede von ihm herrührende Wohlthat —"

„Wir kennen Ihren Bruder nicht," ſuchte der Doktor

den Unglücklichen zu beſchwichtigen, „noch weniger hätten wir von ihm Aufträge übernommen. Doch nichts mehr davon. Nachdem Sie zu Kräften gelangt, verhandeln wir ausführlich darüber. Für jetzt begnügen Sie ſich mit der Ueberzeugung, daß wenn Sie ſelber keine Störung herbeiführen, Sie vollſtändig ſicher ſind. Vorläufig haben Sie nur nöthig, ſich zu ſtärken, wozu mein Freund Schierlein Ihnen die geeignetſten Mittel bietet; das Weitere findet ſich von ſelbſt. Hier liegen bleiben können Sie indeſſen nicht," fügte er, halb zu Schierling gewendet, hinzu, „denn es waltet die Gefahr, daß im Laufe des Tages der Eine oder der Andere vorſpricht. Doch nehmen Sie noch etwas Wein zu ſich. Nachher verſuchen Sie, Arme und Beine anzuziehen und wieder auszuſtrecken, um die Beweglichkeit zu fördern. Meine Zeit iſt kurz bemeſſen. Vor Tagesanbruch muß ich zu Hauſe ſein, und da möchte ich vorher Ihnen beiſtehen, dies Gemach zu verlaſſen."

Abermals trank Scherben und immer wieder prüfte er die zunehmende Geſchmeidigkeit der ſich allmählig erwärmenden Glieder, bis es ihm unter Beihilfe der beiden Freunde gelang, ſich in eine ſitzende Stellung empor zu arbeiten. Ebenſo ſchnell half Schierling ihm in ſeinen alten Pelzrock hinein. Mehr Schwierigkeit verurſachte es ihm, ſich aufrecht hinzuſtellen und einen Fuß vor den anderen zu ſetzen. Doch die Zeit drängte, und wenn auch unter Anſtrengungen, ſo brachten die beiden Freunde ihn doch endlich bis an die Treppe, welche er, von beiden Seiten ſorgſam unterſtützt, ſchwerfällig zu erſteigen begann.

Digitized by Google

Wohl zehn Minuten dauerte es, bis sie das obere Stockwerk erreichten und Schierling eine auf den Flurgang gehende angelehnte Thüre zurückstieß. Ein geräumiges Zimmer lag dort vor ihnen. Obwohl die Fensterladen dicht geschlossen waren, stellte der Doktor die Lampe auf dem Flurgange so nieder, daß nur ein matter Schein in das Gemach hineinfiel. Bei der dürftigen Beleuchtung erkannte er, daß der Raum als eine Art Rumpelkammer diente, in welcher einige abgenutzte und zerbrochene Möbel in jeder anderen, nur nicht in der üblichen Ordnung umherstanden. Zwischen denselben gewahrte er große und kleine Kisten, zum Theil noch mit Stroh und Heu gefüllt, volle und leere Tonnen verschiedenen Umfanges, Stücke grober Packleinwand, umringt von Anhäufungen zerknitterter Papierreste und Schnitzel, kurz lauter Dinge, wie man sie sonst in Ställen und Schuppen unterzubringen pflegt.

Doch für dies Alles hatte Scherben keinen Sinn. Mit äußerster Kraft bestrebte er sich, seinen Rettern die mühevolle Arbeit zu erleichtern, und als sie ihn schließlich an ein zerfetztes Sopha führten, aus dessen Polsterung hier und da röthliches Kuhhaar und Seegras neugierig hervorlugten, brach er vollständig erschöpft zusammen. Sorglich betteten die beiden Freunde ihn auf dem baufälligen Geräth, und nachdem Schierling noch einige Decken herbeigeschleppt hatte, verabschiedete der Doktor sich mit dem Versprechen baldiger Wiederkehr.

Schierling ließ ihn vorsichtig auf die Straße hinaus, und zurück eilte er zu seinem Gast, um ihn bedachtsam zu

Digitized by Google

pflegen, alle Mittel anzuwenden, welche er für geeignet hielt, die Folgen der erſtarrenden Gifte zu verflüchtigen. Galt es doch, ein gewagtes Experiment von dem glänzendſten Erfolg gekrönt zu ſehen.

Es tagte bereits, als Schierling in ſein Laboratorium hinabſtieg. Bevor er ſich auf ein Stündchen niederlegte, betrachtete er lange die Skelette. Endlich nickte er dem einen vertraulich zu, und die daſſelbe auf einem Brett ſtützende Eiſenſtange ergreifend, ſchob er es neben ſeinen Schreibtiſch hin. Flüchtig wiſchte er mit einem Tuch über den beſtaubten weißen Schädel hin, mit dem feuchten Schwamm vernichtete er eine alte Inſchrift, dann entſtanden unter ſeiner die Feder führenden Hand auf dem Hinterkopfe die Worte: „Baron v. Scherben. Geſtorben in der Strafanſtalt an der Cholera.“ Tag und Jahreszahl fügte er hinzu, und gemächlich wies er dem Skelett ſeinen gewohnten Platz wieder an. Zufrieden warf er ſich dann auf ſein Bett.

Noch ſelbigen Tages las man in den Abendzeitungen: „Das Gerücht von dem erneuten Ausbruch einer Epidemie iſt darauf zurückzuführen, daß ein in der Strafanſtalt Inhaftirter, Namens Scherben, bekannt aus dem einſt viel Aufſehen erregenden Fälſchungsprozeß, unter allerdings verdächtigen Symptomen ſtarb. Es wurden daher, abgeſehen von der ſchleunigen Beerdigung, alle diejenigen Vorſichtsmaßregeln getroffen, welche dem Ernſte der Sache entſprachen und jede Beſorgniß vor der erneuten Verbreitung der Krankheit gänzlich ausſchließen.“

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Das Gelöbniß.

Vier Tage hatte Scherben unter der Obhut Schierling's verbracht und in dieser Zeit seine Lebenskraft einigermaßen zurückgewonnen. Indem es aber nach dem die Nerven schwer erschütternden Verfahren klarer in seinem Geiste wurde, sehnte er in erhöhtem Maße die Stunde herbei, die ihm eine volle Lösung der ihn fast verwirrenden Räthsel bringen sollte. Denn was Schierling ihm mittheilte, beschränkte sich eben nur auf Andeutungen, die, in ernste Worte gekleidet, auch tiefernste Enthüllungen erwarten ließen.

Den ihm angewiesenen Raum hatte er seit seinem Eintreffen nur nächtlicher Weile verlassen, um einige Stunden in der Gesellschaft des Chemikers zu verbringen. Trotz der Befreiung bewahrte er auch jetzt sein finsteres, gleichsam menschenfeindliches Wesen. Auf und ab wandelte er rastlos in dem ihm eingeräumten verdunkelten Gemach zwischen Kisten, Kasten und Tonnen. Rastlos und gesenkten Hauptes zwischen Stroh, Heu und Papierresten, als ob nur noch der Wille eines künstlich belebten Gebildes in ihm gewohnt habe.

Wohl offenbarte er vor Schierling — der Doktor ließ ihn bei seinen gelegentlichen kurzen Besuchen kaum zu Worte kommen — seine Dankbarkeit, doch klang aus seiner Stimme eine so tiefe Verbitterung hervor, als hätte er bedauert, nicht in dem der Erde anvertrauten leeren Sarge geblieben zu sein. Ueber das, was ihn unabläſſig folterte

und peinigte, verlor er keine Silbe. Er ſchien mit der ganzen Welt abgeſchloſſen zu haben und nur durch Schierling's Betheuerungen, daß Jemand ihn erwarte, davon zurückgehalten zu werden, dem Leben endgiltig zu entſagen.

In ſeinem Aeußeren hatte ſich zu derſelben Zeit eine Wandlung vollzogen, daß er in der That, wie Schierling behauptete, vergeblich um Wiederaufnahme in der Strafanſtalt gebeten haben würde. Nicht mehr gebleichtes Haar bedeckte ſein Haupt, ſondern — Dank der chemiſchen Experimente ſeines unermüdlichen Gaſtfreundes — rothblondes, wogegen gelbliche Brauen ſich über den blauen Augen wölbten. Sein Antlitz war ſorgſam raſirt, wodurch dasſelbe, zumal mit der bleichen Farbe, ganz den Ausdruck eines kränklichen Gelehrten erhielt. Dieſer Ausdruck wurde verſchärft durch einen ehrbaren ſchwarzen Anzug und weiße Wäſche, die er der Großmuth des Doktors und ſeines wunderlichen Gaſtfreundes verdankte. Beide hätten ja ſchon um ihrer ſelbſt willen alles Mögliche aufgeboten, ihn vollſtändig unkenntlich zu machen. —

Die Nacht war wieder hereingebrochen, eine ſtürmiſche, finſtere Oktobernacht. Schweres Gewölk jagte am Himmel, und nur die heftige Luftſtrömung verhinderte, daß es mehr als hin und wieder einen kurzen Regenſchauer niederſandte. Die Straßen waren bereits ſtill; wer nothgedrungen einen Weg zu gehen hatte, der kümmerte ſich wenig um die Begegnenden, ſo eilig hatte er es, unter Dach und Fach zu kommen.

Auch der Doktor gehörte zu dieſen ſpäten Wanderern.

Digitized by Google

Bis über die Ohren in seinen Ueberrock eingehüllt, schritt er einher, als hätte das Leben von mindestens drei Wöchnerinnen auf dem Spiel gestanden. Der Weg führte ihn zu seinem Verbündeten. Dieser hatte ihn offenbar erwartet, denn beim ersten Ton der Klingel öffnete sich die Thüre des Laboratoriums und gleich darauf wurde er eingelassen.

„Heute muß er fort," erklärte er, sobald die Hausthüre geschlossen war, seinem Freunde, „fort und zwar auf der Stelle. Ich komme von draußen. Der Todeskampf ist im Anzuge. Nur mein Versprechen, ihren letzten Wunsch zu erfüllen, hält das Leben noch in dem schattenhaften Körper fest. Ist Alles bereit?"

„Alles," antwortete Schierling mit großer Entschiedenheit, „ich erwartete Dich schon gestern Abend."

Sie waren in das Laboratorium eingetreten.

„Hast Du baares Geld zur Hand?" fragte der Doktor lebhaft.

„Hundert Thaler kann ich missen," versetzte Schierling mürrisch, „bleibst Du so bei, dann behalte ich nicht genug, um über den Neujahrstermin hinauszukommen —"

„Es darf nichts halb gethan werden," unterbrach ihn der Doktor, „ich selbst kann nur mit zweihundertfünfzig aushelfen. Also her mit Deinen hundert, wofür ich Dein Schuldner —"

„So war's nicht gemeint."

„Um so besser. Tritt die Noth an Jemand heran, soll man nicht lange zählen. Da, hier ist mein Geld; trag's mit dem Deinigen hinauf und händige ihm Alles

ein. Stelle aber die Bedingung, er möchte nicht zu mir darüber ſprechen oder gar danken. Sage, was geſchähe, geſchähe nicht für ihn, ſondern für eine andere Perſon. Alſo ſchnell, führe ihn herunter; wir müſſen fort, oder es iſt zu ſpät. Und noch Eins: Begib Dich nicht zur Ruhe; Du mußt auf das Frauenzimmer, die Liſette, warten. Ich werde ſie ſofort ſchicken, Deine Aufgabe iſt es dann, ſie feſtzuhalten, bis ich komme."

Schierling ſäumte nicht länger, als er Zeit gebrauchte, aus dem Chaos eines offen ſtehenden Kommodenkaſtens das Geld hervorzuſuchen, und eiligſt ſchlurfte er aus dem Laboratorium und die Treppe hinauf. Kaum fünf Minuten waren verſtrichen, als er mit Scherben die Treppe wieder betrat. Dieſer trug in der linken Hand eine Reiſetaſche.

Als er unten angelangt war, ſtand der Doktor mit der Lampe vor ihnen. Indem er einen prüfenden Blick auf den Flüchtling warf, deſſen Geſtalt ein weiter Ueberzieher bis faſt zu den Füßen hinunter verhüllte, neigte er billigend das Haupt. Einen zweiten forſchenden Blick heftete er auf das bleiche, finſtere Antlitz, auf welchem bange Zweifel ſpielten.

„Sehr gut," ſprach er auf den an ihn gerichteten Gruß, „verlieren wir indeſſen keine Worte, ſondern hören Sie nur auf mich. Bedenken Sie, noch ſchweben wir Alle in der größten Gefahr. Bitte, reichen Sie mir den Arm — Bertram, öffne das Haus," und als Scherben ſich von ſeinem Gaſtfreunde verabſchieden wollte, zog er ihn haſtig in's Freie hinaus.

„Laſſen wir das überflüſſige Gerede," fuhr er fort,

ſobald die Thüre hinter ihnen zugefallen war, und Scherben mit ſich fortziehend, beſchleunigte er ſeine Bewegungen, „eine ſchwere Aufgabe liegt noch vor Ihnen. Ihre ganze geiſtige und körperliche Kraft müſſen Sie zuſammenraffen, ſoll die Wohlthat, welche man von Ihnen erhofft, nicht ein leerer Traum bleiben.“

„Herr Doktor,“ verſetzte Scherben mit einer Stimme, in welcher ſich eine ganze Welt der Angſt und des Entſagens offenbarte, „Sie führen mich zu meiner — zu einer weiblichen Perſon — zu einer Mutter und deren Kind —“

„Wenn Sie es errathen haben, iſt es um ſo beſſer; denn unvorbereitet durften Sie Ihre Frau nicht wiederſehen. Ja, ich führe Sie zu Ihrer Frau, aber zu einer Sterbenden. Nicht doch, packen Sie mich nicht ſo ſchmerzhaft. Beherrſchen Sie Ihre Haltung, wir erregen ſonſt Aufſehen, wenn uns Jemand begegnet. Zeigen Sie ſich als einen Mann, welcher Denjenigen, die ihm das Theuerſte ſein müſſen, den letzten Dienſt nicht verſagen möchte. Glauben Sie mir, es gehörte ein hoher Grad von Selbſtverleugnung und Ueberwindung dazu, auf ſträflichem Wege Ihre Befreiung zu erwirken. Aber eine Sterbende ohne den letzten denkbaren Troſt von dannen gehen zu laſſen — nein, das überſtieg meine Kräfte. Sie erſehen daraus, wem allein Sie zu Dank verpflichtet ſind, und den vermögen Sie nur dadurch auszudrücken, daß Sie dem letzten Wiederſehen ſo viel wie möglich das Schreckliche rauben. Vor keinem Opfer, welches auch immer gefordert werden mag, dürfen Sie zurückſchrecken; und wer möchte die Wohlfahrt des eigenen lieblich erblühenden Kindes nicht gern

über Alles ſtellen? Freilich, ihm auf ewig entſagen zu müſſen, das iſt härter, als der dazwiſchen tretende Tod."

„Nie darf es erfahren, daß ſein Vater ein Fälſcher, ein Strafgefangener geweſen," entwand es ſich kaum verſtändlich den auf einander knirſchenden Zähnen des Unglücklichen, „ich verſtehe es, ahnte es nach den mancherlei räthſelhaften Andeutungen Ihres großmüthigen Freundes."

„Ihre Ahnungen täuſchten Sie nicht, und mir bleibt es erſpart, auf die traurige Sachlage näher eingehen zu müſſen. Was Ihre Frau bewog, meine Sorge für das Kind zurückzuweiſen, mich gewiſſermaßen zu zwingen, Sie ſelbſt herbeizuſchaffen, um das Kind in Ihre Arme zu legen und von Ihrem Verhalten deſſen Zukunft abhängig zu machen, blieb mir verborgen, und darnach zu forſchen, beſaß ich kein Recht. Erfüllen Sie aber gewiſſenhaft die letzten Wünſche der ſterbenden Mutter, ſo werden Sie in ihr für jedes Fehl, deſſen Sie ſich ſelbſt anklagen, noch in dieſer Nacht eine Fürſprecherin vor dem Throne des Allmächtigen haben."

„So nahe iſt ihr Ende?" fragte Scherben beſtürzt.

„Sie hat das Tageslicht zum letzten Male geſehen," antwortete der Doktor feierlich, „bricht das Wiederſehen ihr Herz, ſo wird dem Tode dadurch nur um eine kurze Spanne Zeit vorgegriffen. Bevor der Tag heraufzieht, hat eine treue, reine Seele ſich dem zerſchlagenen und gemarterten Körper entwunden, um, ſofern Sie es nicht anders wollen, einen ihr ſo lange verſagt gebliebenen milden Troſt mit ſich hinüberzunehmen."

„Mein Gott, mein Gott," ächzte Scherben leiſe, und

Digitized by Google

ſchwerfälliger wurden ſeine Bewegungen, „was ich verbrach, ich habe es tauſendfach geſühnt in einem Meer gräßlicher Gewiſſensbiſſe; warum mußte ich auch noch eine Unſchuldige mit in's Verderben hinabreißen? Derjenige aber, in deſſen Gewalt es lag, dem Strauchelnden die rettende Hand entgegenzuſtrecken, mein eigener Bruder —"

„Fahren Sie nicht fort," unterbrach ihn der Doktor ernſt, faſt ſtreng, „vergeſſen Sie nicht, Sie ſtehen im Begriff, vor eine Sterbende hinzutreten. Der Himmel weiß die Schuldigen auch ohne unſer Dazuthun zu finden. Sie dagegen, denken Sie zuerſt an ihre eigene Schuld und fordern Sie die Rache des Himmels nicht gegen ſich heraus. Er mag zwei Augen ſchließen, bevor ſie auf Ihnen ruhten, zwei Lippen, bevor ſie eine letzte Beſchwörung an Sie richteten, mit einem Segensſpruch Ihnen volle Verzeihung für erduldetes Leid als heiliges Vermächtniß mit auf den Weg in unbeſtimmte Fernen gaben. Und ich ſetze zuverſichtlich voraus, daß, nachdem Sie Ihre Aufgabe hier erfüllten, Sie von hier verſchwinden, um ihr Heimathsland nie wieder zu betreten. Sie ſind ſogar dazu verpflichtet, ſelbſt wenn die Verfügung über Ihr Kind nicht durch die Vorſtellungen der Sterbenden beeinflußt würde, um mich und Denjenigen zu ſchonen, unter deſſen Dach Sie trotz der drohenden gräßlichen Gefahr gaſtliche Aufnahme fanden."

Scherben, deſſen Geſtalt während des Doktors Mittheilungen kleiner geworden zu ſein ſchien, richtete ſich mit einer heftigen Bewegung empor. Rauh klang ſeine Stimme, indem er mit einer Anwandlung ſeiner früheren Leiden-

Digitized by Google

ſchaftlichkeit gleichſam hervorſtieß: „Zählt ſie, die zu lieben ich nie aufhörte, zu den Todten, ſo gehört meine Tochter mir allein. Ich will ſie bei mir behalten, ich will ſie beſchirmen. Mein ganzes Leben ſoll der Sorge für ſie gewiſſenhaft geweiht ſein. Ich will ſie einer Atmoſphäre entreißen, in welcher jeder Lufthauch, das Liſpeln eines Blattes ihr zutragen kann: Dein Vater iſt ein geflüchteter Strafgefangener, ein Fälſcher, ein Verbrecher.“

Ruhig hatte der Doktor ihn endigen laſſen; dann hob er vorwurfsvoll an: „Hätte ich Dergleichen für möglich gehalten, glauben Sie mir, ſo lägen Sie jetzt noch auf Ihrer Pritſche im Gefängniß. Zur Umkehr iſt es indeſſen zu ſpät. Ich muß Ihnen daher anheimgeben, ſo zu handeln, wie Sie hoffen, es dereinſt vor Ihrem letzten Richter verantworten zu können. Ich ſage nur noch: Nehmen Sie Ihre Tochter mit ſich fort, woran Niemand Sie zu hindern vermag, am wenigſten ich, der ich für Ihr glückliches Entkommen zittere, und es tritt in fernen Landen der Tod an Sie heran, was ſoll dann aus dem hilfloſen Kinde werden? Wer ſoll Ihre Stelle vertreten? Und gelänge es Ihnen, die junge Waiſe wieder hierher ſchaffen zu laſſen: unter welchem anderen Namen, als ihrem wahren, wäre es möglich, den Schutz Derer anzurufen, die zu demſelben berechtigt und verpflichtet? Und weiter: Wenn Sie der Sterbenden die Erfüllung ihrer verzweiflungsvollen Bitte gelobten — und Sie müßten ein Tiger ſein, geſchähe das nicht — ſoll Ihr letztes Wort an die Todte eine Lüge geweſen ſein? Doch ich gebe es auf, weiter in Sie zu dringen. Erfolgt Anderes, als zu

erwarten ich berechtigt bin, dann — nun, dann ſind Sie nicht Das, wofür ich Sie gehalten habe, ich meine kein Mann, in deſſen Bruſt überhaupt noch menſchliche Regungen wohnen.“

Als hätte die auf ſeiner Seele ruhende Laſt ſich verzehnfacht, brach Scherben wieder in ſich zuſammen, und ſchweigend verfolgten die beiden Männer nunmehr ihren Weg durch die verödeten Straßen. Der Wind ſtand ihnen entgegen. Heftig traf er ſie, wie um bei Eröffnung eines neuen Geſpräches die Worte von ihren Lippen fortzuwehen. So gelangten ſie allmählig in die Vorſtadt hinaus und auf finſteren Wegen in die Nähe der Hütte, in welcher die Todtkranke die Minuten bis zum Eintreffen des Doktors verzweiflungsvoll zählte.

Nachdem dieſer ſeinen Begleiter in den Schatten des Giebels geführt hatte, begab er ſich hinein. Sein erſter Blick begegnete dem der armen Dulderin. Einen Ausdruck fragender Angſt in demſelben entdeckend, neigte er ſein Haupt zuſtimmend, dann kehrte er ſich dem neben dem Bette ſitzenden Mädchen zu.

„Liſette,“ befahl er ſtreng, „geh' ſofort zu Herrn Schierlein. Er erwartet Dich. Sage ihm, er möchte ſich beeilen, die Medicin herzuſtellen. Es mag etwas länger dauern, aber — verſtehe mich recht — Du gehſt nicht ohne dieſelbe fort. Bitte ihn, er möchte Dir ein Glas Wein geben, das erhält Dich munter, und nun fort.“

Veronika knixte. Widerſpruch zu erheben, verſtand ſie nicht. Sie kannte nur Gehorchen. Kaum daß ſie einen ſtumpf bedauernden Blick auf die Leidende warf. Haſtig

Digitized by Google

ſchlang ſie ihr großes Tuch um die Schultern und eilfertig verließ ſie die Hütte.

Der Doktor lauſchte ihr nach. Als ihre Schritte verhallten, kehrte er ſich der Kranken zu, die bereits ein Bild des Todes dalag. Unheimlich kontraſtirten ihre traurig entſtellten Züge zu dem friſchen Antlitz der lieblichen Kleinen. Ihre verſchwommenen Augen ſchienen bereits halb erloſchen zu ſein. Erſt als ſie mit durch Mutterliebe erhöhtem Scharfſinn freundlichen Troſt in dem Blicke des Doktors entdeckte, flackerte es wie ein Hoffnungsſchimmer in denſelben auf.

„Er kommt?“ flüſterte ſie unter ſichtbarer Anſtrengung.

Der Doktor gab ein zuſtimmendes Zeichen.

Da ſeufzte die Kranke tief auf, und das Haupt der Kleinen, die angekleidet auf der Decke lag, mit mattem Griff ihrer Wange nähernd, ſchluchzte ſie krampfhaft.

„Ja, er kommt,“ wiederholte der Doktor, „binnen kurzer Friſt ſteht er vor Ihnen, um nicht von Ihnen zu weichen, bis Ihre Lage ſich auf die eine oder die andere Art entſchieden hat.“

Wie gegen überſchwängliche, unfaßbare Träume ankämpfend, ſah die Kranke zu dem Doktor empor. Ein eigenthümliches vergeiſtigtes Lächeln ſpielte um ihre farbloſen Lippen, indem ſie gleichſam hauchte: „Er wird nicht lange zu warten brauchen.“

„Das ſteht in Gottes Hand,“ hieß es ſanft zurück, „trachten Sie nur, ſich ein wenig zu beherrſchen. Erſchrecken Sie auch nicht. Sie werden Ihren Gatten ſehr verändert finden. Als Flüchtling war er gezwungen, ſich unkenntlich zu machen.“

Digitized by Google

„Ich bin auf das Aergſte vorbereitet — verlieren Sie keine Zeit — oder es wird zu ſpät. Zuvor richten Sie mich ein wenig auf — es erleichtert mir das Athmen.“

Nachdem der Doktor ihren Wunſch erfüllt hatte, entfernte er ſich ſchweigend. Als er in's Freie hinaustrat, ſtand Scherben vor ihm. Obwohl das Fenſter von innen dicht verhangen war, hatte er ſich dicht vor demſelben aufgeſtellt. Das Geräuſch des Heraustretenden rief ihn von dort fort.

„Gehen Sie hinein,“ redete der Doktor ihn leiſe an, bevor er ein Wort hervor zu bringen vermochte, „gehen Sie, gehen Sie und zeigen Sie ſich ſtark. Vermeiden Sie Alles, was zu erſchütternd auf die Aermſte einwirken kann. Nur noch an einem ſchwachen Faden hängt ihr Leben. Ich bleibe der Sicherheit wegen hier draußen. Auf ein Zeichen von mir erſteigen Sie die neben der Flurthüre befindliche Leiter.“

Schwankenden Schrittes begab Scherben ſich auf den engen Flurgang, welcher durch den aus dem Zimmer fallenden Lichtſchein matt erhellt wurde. Auf der Schwelle blieb er unwillkürlich ſtehen. Sein Blick war auf ein Antlitz gefallen, welches jeden vertrauten Zug für ihn verloren hatte. Sogar die großen Augen mit der in ihnen webenden Todesangſt erſchienen ihm fremd. Wie um ſich vor dem Umſinken zu bewahren, lehnte er ſich an den Thürpfoſten. Eiſig rieſelte es durch ſeine Adern. Sein Athem ſtockte; er meinte ſterben zu müſſen, zu erſticken unter der furchtbaren Laſt, welche ſich auf ſeine Seele wälzte. Aus dieſem einer Betäubung ähnlichen

Digitized by Google

Zustande erweckte ihn das muntere Lallen der Kleinen, welchem sich die mit Gewalt hervorgepreßten Worte der Mutter beigesellten: „Hans — ich bin es wirklich — armer Hans — wie müssen wir uns wiedersehen —“

Da lösten sich die ehernen Banden, welche sich um seine Brust gelegt hatten. Laut auf stöhnte er, laut und schmerzlich, als wäre das Leben im Begriff gewesen, den in sich zusammenschauernden Körper zu verlassen. Zu einer Erwiederung fehlten ihm die Worte; aber nach dem Bett schwankte er hinüber, und vor demselben in die Kniee brechend, legte er die Arme um Weib und Kind, und sein Antlitz in die Falten der Decke vergrabend, seufzte und stöhnte er krampfhaft. Minuten verrannen. Therese hatte die Hand auf sein Haupt gelegt. Zwischen hervorquellenden Thränen hindurch betrachtete sie ungläubig das röthliche Haar, dessen braune Fülle mit ihren Händen zu glätten einst ihre Freude gewesen.

Jetzt wurde die Kleine unruhig. Als sie aber in Weinen ausbrach, durchströmte Leben die beiden schweigsamen Gestalten. Scherben richtete sich auf und starrte, während die Mutter dasselbe mit leichter Mühe beschwichtigte, wie seinen Sinnen nicht trauend, auf das holde Kind. Dann sprach sie leise zu dem Gatten, wobei ihre Hand schmeicheln über sein Antlitz glitt.

„Armer Hans — Du bist nicht so schlecht, wie die grausamen Menschen Dich verschrien haben. Tröste Dich, armer Hans; ich liebe Dich heut' nicht weniger, als an dem Tage, an welchem ich die Deine wurde — ja, Hans, das wird Dir ein Trost sein immerdar. Ich habe Dich

Digitized by Google

geſehen — jetzt kann ich ruhig ſterben — Du hingegen wirſt mir verſprechen, für unſer Kind in meinem Sinne zu ſorgen —"

„Alles, Alles ſoll geſchehen, wie Du es beſtimmſt," entwand es ſich wehevoll der Bruſt des tief gebeugten Mannes, „Thereſe — klammere Dich an das Leben an — wir mögen dennoch wieder vereinigt werden —"

„In dieſer Welt nicht," verſetzte die Kranke mit unendlich ergebungsvoller Milde, dann zog ſie Scherben's Haupt dicht neben ihr Antlitz.

„Meine Stunde iſt gekommen," liſpelte ſie, „ich klage nicht mehr, denn Du biſt bei mir. — Halte Dein Ohr dicht an meine Lippen — ich darf mich nicht anſtrengen — der leichteſte Huſtenanfall erſtickt mich — und ich habe Dir noch ſo viel zu ſagen. Ich wäre längſt todt — hätte die Erwartung mich nicht aufrecht gehalten — und jetzt — das Wiederſehen — ich werde es nicht überleben — ich ſterbe in Deinen Armen — guter Hans — weine nicht ſo ſehr; ich ertrage es nicht. — Wir wurden zum Dulden geboren und müſſen uns beugen. Ich möchte unſer Thereschen noch ein wenig im Auge behalten — ſehe alſo nicht zu Dir auf — betrachte auch Du unſer Kind — das gibt Dir Muth — ſo — und jetzt höre."

Leiſer wurde ihre Stimme und unzuſammenhängender folgten die mühſam hervorgebrachten Worte auf einander. Doch was die Aermſte ſo lange mit ſich herum getragen hatte, ihren letzten Willen, ihr banges Sehnen und Hoffen, das flüſterte ſie dem Gatten zu, ohne das Geringſte zu überſehen oder zu vergeſſen. Nur zuweilen fragte ſie,

Digitized by Google

ob er verſtanden habe, ob er thun wolle, was ſie ihm anempfohlen, ob er ihr nicht zürne wegen der Urſachen, welche ſie zu der Bitte um ewige Trennung von ſeinem eigenen Kinde bewogen hätten. Und auf Alles antwortete Scherben, wie ſie es von ihm erwartete, mochte immerhin ſein Herz ſich vor Jammer zuſammen ſchnüren. Er antwortete, daß nicht der leiſeſte Zweifel in dem Gemüth der Sterbenden aufſteigen konnte. Er antwortete, daß dieſe ſich mehr und mehr beruhigte, ihre bleichen Züge ſich in Zufriedenheit verklärten, die in längeren Zwiſchenpauſen auf einander folgenden Bemerkungen träumeriſcher klangen, wie gegen tröſtlichen Schlummer ankämpfend, ihre Augen zeitweiſe ſich ſchloſſen. Er antwortete aus tiefſter, ſich qualvoll windender Seele, wie der Doktor es ihm gerathen und, trotz des anfänglichen wilden Auflehnens, vorausgeſetzt hatte.

So verrann eine halbe Stunde. Ein mäßiger Huſtenanfall, begleitet von tiefem Röcheln, erſchütterte die hinfällige Geſtalt, dann ſchwieg ſie ganz. Beſtürzt ſtarrte Scherben auf das fahle Antlitz. Ein eigenthümlicher Ausdruck ſtillen Friedens hatte ſich um die geöffneten Lippen ausgeprägt. Ein langer, leiſe röchelnder Athemzug entwand ſich denſelben, und in ſeinen Armen hielt er eine Todte.

Einen unſäglich troſtloſen Blick warf er um ſich. Dann ſprang er empor, und hinaus eilend bat er den Doktor, ſchleunigſt einzutreten. Es trug ihn die unbeſtimmte Hoffnung, daß es gelingen würde, die Todte noch einmal in's Leben zurück zu rufen, ihm eine letzte Ge-

Digitized by Google

legenheit zu geben, ihre Verzeihung zu erflehen, bei dem Heiligſten zu ſchwören, ihren Willen heilig zu halten, bis ihm ſelbſt die Augen brechen würden.

„Wie ich voraus ſah," ſprach der Doktor wehmüthig, und ſanft legte er die Hand auf die Stirn der Entſchlafenen, „ſtärker als alle Mittel, ſogar als der Tod, erwieſen ſich Mutterliebe und Sehnſucht nach Ihnen, oder ſie hätte längſt erliegen müſſen. Die entſetzliche Spannung der letzten Wochen konnte eine beſtimmte Zeit nicht überdauern. Das plötzlich erwachte Gefühl der Beruhigung bedingte ihren Heimgang."

Die Hände vor ſich gefaltet, die Brauen tief gerunzelt, die Zähne in wildem Schmerz auf einander gepreßt, ſah Scherben auf die ſtille Schläferin nieder. Es mochte ihm das entzückende Bild vorſchweben, welches ſie damals bot, als ſie jauchzenden Herzens mit ihm an den Traualtar trat; dann plötzlich, die Hände gen Himmel ſtreckend und ballend, ſchlug er die Fäuſte auf ſeine Schläfen.

„Thereſe, Thereſe, warum kann ich nicht an Deiner Stelle hier liegen!" keuchte er in ſeiner Verzweiflung. „Du fandeſt Ruhe und ungeſtörten Frieden; ich — ich aber — Dein ſchreckliches Ende iſt meine Schuld! Ich habe Dich gemordet! Mit dem Kainszeichen auf der Stirn muß ich hinfort die Welt durchirren —"

„Ruhig, Mann; faſſen Sie ſich," fiel der Doktor beſchwichtigend ein, und als Scherben, wie geiſtesabweſend, ſich ihm zukehrte, wies er auf das bereits wieder entſchlummerte Kind, „was ſpäter aus Ihnen wird, ſollen Sie nicht heute erwägen. Bedenken Sie Ihre Lage. Jetzt

gilt es, mit dem Kinde von hier zu verſchwinden. Eine heilige Aufgabe iſt Ihnen zugefallen —“

„Ja, ja,“ verſetzte Scherben haſtig, und er ſchien ſich plötzlich alle Umſtände zu vergegenwärtigen, unter welchen er die Freiheit erlangte, „ich muß fort,“ er beugte ſich nieder und nahm das traurig entſtellte Todtenantlitz zwiſchen beide Hände. Starr ſah er in die halb offenen gebrochenen Augen. „Thereſe,“ liſpelte er mit ergreifender Innigkeit, „Dein Bild ſoll mir vorſchweben bis zum letzten Athemzuge. Es ſoll mich führen und leiten auf allen meinen Wegen. Es ſoll mir Kraft verleihen zu dem Opfer, welches ich Dir angelobte. Schlafe wohl, Du armes zertretenes Weſen, Du getreue Dulderin. Du haſt mir verziehen — mehr konnteſt Du nicht.“

Mit ſeinen Lippen drückte er der Entſchlafenen die Augen zu. Heiße Thränen entquollen den ſeinigen und netzten die erkaltende marmorweiße Stirn.

Schwerfällig richtete er ſich auf. Behutſam, wie um die Schlummernde nicht zu wecken, zog er ein Packetchen Briefſchaften unter ihrem Kopfkiſſen hervor, daſſelbe in ſeiner Bruſttaſche bergend.

„Jetzt bin ich gerüſtet,“ kehrte er ſich dem Doktor zu, der ihn ernſt beobachtete, „ſie ſchrieb mir meine Wege vor, ich werde ihnen getreulich folgen.“

Er hob das Kind auf ſeinen Arm. Der Doktor, welchem bereits der Boden unter den Füßen brannte, nahm ein zur Hand liegendes Tuch und hüllte die verſchlafene Kleine ſorgfältig ein. Ein Bündelchen mit den nothdürftigſten Bekleidungsſtücken knüpfte er an Scher-

Digitized by Google

ben's Reiſetaſche, und ſie dieſem einhändigend, drängte er ihn der Thüre zu.

Als ſie in's Freie hinaus traten, erklärte der Doktor beſorgt: „Gerne hätte ich Sie bis zur nächſten Poſtſtation fahren laſſen, allein Verrath ſchläft nie.“

„Nein, nein,“ verſetzte Scherben beinah rauh, „über die Nachbarſchaft unterrichtete Ihr Freund mich ausgiebig. Zunächſt werde ich in Dörfern raſten. Fernere Hilfe würde mich in meinen Bewegungen nur ſtören. Sobald ich ganz in Sicherheit bin, alſo auch Ihnen keine Gefahr mehr droht, werde ich Mittel finden, Sie davon in Kenntniß zu ſetzen. Einen letzten Gruß von mir ſenden Sie zu der armen Dulderin in die Erde hinab; dann vergeſſen Sie mich. Leben Sie wohl. Gott ſegne Sie und Ihren Freund um der theuren Entſchlafenen und der kleinen Waiſe willen.“

Schmerzliche Bewegung drohte ihn zu übermannen. Haſtig trat er von dem Doktor fort. Gleich darauf verſchwand ſeine Geſtalt ſchattenähnlich auf dem Pfade, der nach der Landſtraße hinüber führte.

Der Doktor athmete tief auf.

„Möge ein gutes Glück ihn auf ſeinen Wegen begleiten,“ ſprach er in ſich hinein, „es wäre ein ſchlechter Lohn für unſere Opferwilligkeit, hefteten Verfolger ſich an ſeine Ferſen. Aber es iſt nicht möglich, nach menſchlicher Berechnung unmöglich.“

Er ſah um ſich. Der Wind wehte noch immer ſcharf und kalt; aber der Himmel hatte ſich geklärt und in ſeinen funkelnden Sternenmantel gekleidet. Der zur

Digitized by Google

ſchmalen Sichel verkümmerte Mond beſaß nur geringe Leuchtkraft; und doch blickte der Doktor zu ihm empor wie zu einen Freunde, welcher einem Heimathloſen die Flucht zu erleichtern trachtete.

Sinnend begab er ſich in das Sterbezimmer zurück. Vor die Todte hintretend, betrachtete er ſie lange wehmuthsvoll. Trüber wurde ſein Blick, bis ſeine Augen ſich endlich ganz umflorten.

„Arme Thereſe,“ flüſterte er über die ſtille Frau hin, „wer hätte jemals geahnt, daß ich Dir dennoch einmal näher treten würde.“

Er legte die Hand auf ihre bleiche Stirne, und unbewußt kleidete er ſeine ſchmerzlichen Betrachtungen wieder in Worte: „Schlafe wohl, Du arme Dulderin. Ein hoher Preis ſtand auf Deinem letzten Troſt, und dennoch — wie erſcheint er mir jetzt klein und nichtig.“

Leiſe trat er zurück. Nachdem er ſich von der Sicherheit des Ofens überzeugt hatte, löſchte er die Lampe aus. Gleich darauf befand er ſich im Freien. Die Hausthüre hinter ſich abſchließend, begab er ſich zu ſeinem Freunde Schierling, um ihm die Kunde von den jüngſten Ereigniſſen zu überbringen.

Veronika wurde erſt nach Tagesanbruch zu ihrer todten Herrin geſchickt. Sie traf daſelbſt mit dem Doktor wieder zuſammen, der in Begleitung einer Leichenfrau gekommen war und die erforderlichen Schritte zur Beerdigung einleitete.

Am zweiten darauf folgenden Tage wurde die Heimgegangene in ihr Grab geſenkt. Ihre geringen Habſelig-

Digitized by Google

keilen fielen dem Besitzer der Hütte für kleine Schuldforderungen zu. Für die übrigen Kosten trat der Doktor ein, und so glich der kleine Leichenzug am wenigsten einem von der Armenverwaltung gestellten. Hinter dem von acht Leichenträgern mit den üblichen Trauermienen begleiteten schwarz verhangenen Todtenwagen folgten in des Doktors Kutsche der Doktor, ein Geistlicher und Schierling, Letzterer mit hohem schwarzen Cylinderhut, der zu seinem gekrümmten Nacken mindestens ebenso gut paßte, wie der Deckel eines Bierkruges auf eine seiner Giftphiolen. Außerdem befand sich in dem Wagen Veronika, der, sie wußte selber nicht recht woher sie kamen, erbsengroße Zähren über die dicken rothen Wangen rollten. Nachdem der Geistliche seines Amtes gewaltet, und trübe Blicke die in die Gruft hinabrollende Erde eine Weile überwacht hatten, wechselte der Doktor noch einige Worte mit dem Inspektor rücksichtlich der Ausschmückung des Grabhügels. Dann ging es heimwärts; Veronika lachenden Antlitzes, weil sie von jetzt ab als Lisette Hausgenossin Schierling's und der von ihr mit ehrerbietiger Scheu betrachteten Skelette werden sollte. —

Siebentes Kapitel.

Die Zwillingshäuschen.

Eine kleine Stadt ist es, klein und alterthümlich und mit einer Einwohnerzahl von fünf- bis sechstausend Seelen. Sie liegt in der norddeutschen Ebene, umringt von fruchtbaren Gefilden und in der weiteren Nachbarschaft von

Digitized by Google

wohlbeſtandenen Forſten. Braunroth erhebt ſie ſich mit ihren Ziegeldächern, einigen von Wachtthürmen überragten Mauerreſten aus verſchollenen Zeiten, den beiden griesgrämig dareinſchauenden Kirchthürmen und dem ebenfalls anſpruchslos bethürmten Rathhauſe. Was die Obſtbäume der ſie umkränzenden Gärten und die auf dem einſtigen Stadtwall angelegte Lindenallee dem Auge entziehen und nicht entziehen, iſt im Allgemeinen krümm, ſchief und unregelmäßig: die Straßen wie die bejahrteren Häuſer und der Marktplatz. Sogar die Linien der hoch hinaufragenden braunrothen Kirchthürme rufen den Eindruck hervor, als hätte man bei deren Erbauung geſchwankt, ob eine Art Schraubenform nicht jeder anderen landesüblichen Architektur vorzuziehen ſei.

Aehnliche äußere Eigenſchaften hätte man einer älteren mittelgroßen Frauengeſtalt zuſchreiben mögen, die ſeit einer langen Reihe von Jahren Jedem in der Stadt, Jung wie Alt, eine vertraute Erſcheinung war. Jeder ſchwor darauf, daß ſie in den letzten fünfundzwanzig Jahren, abgeſehen von einem wachſenden Vorrath von Runzeln, ſich gar nicht verändert habe. Wie damals war ſie auch heute noch ſicher und würdevoll in Haltung und Bewegungen; wie damals trug ſie auch heute einen etwas ſchlotterigen dunkelfarbigen Rock; wie damals Sommer und Winter ein großes, ſchwarz und grau gewürfeltes Umſchlagetuch, welches in ſeinem ſeltſamen Faltenwurf an phantaſtiſch bekleidete Kreuze erinnerte, wie ſolche zum Schrecken der Sperlinge in Gerſtenfeldern errichtet werden. Wie damals auch eine blendend weiße

Haube mit schmaler Rüsche und darüber einen altmodischen schwarzseidenen Hut mit unendlich weit vorspringendem Schirmdach. Im Uebrigen sah man sie, wenn sie zur Stadt kam, was dreimal die Woche geschah, nie anders, als mit einer beutelartigen Ledertasche am linken Arm einherschreiten, zu welcher bei gutem Wetter in der rechten Hand sich ein verschossener, halbseidener grüner Sonnenschirm gesellte, bei trübem Himmel dagegen ein nicht minder verblichener, ursprünglich knallrother Regenschirm von respektablem Umfange. Ihr noch immer volles Gesicht war allerdings im Laufe der Zeiten gewelkt, das hinderte indessen nicht, daß ihre blauen Augen nach wie vor mit jugendlicher Lebhaftigkeit und beinahe stechender Schärfe blickten, und die hübsch geformte Nase wie der Schnitt des Mundes und zwei Reihen tadelloser weißer Zähne von früheren Reizen verständlich erzählten. Wenn die Kinder sie auf Grund ihres seltsamen Wesens mit der märchenhaften Alten im Pfefferkuchenhäuschen verglichen, so hatte das eine gewisse Berechtigung; weniger dagegen die Bezeichnung „Frau Pflästerchen", zu welcher man ihren ehrlichen Namen „Blister" und demnächst „Blisterchen" verunstaltet hatte. Trotzdem begrüßte Jeder, der ihr begegnete, sie mit einer gewissen Achtung, obwohl sie selbst nur durch eigenthümlich würdevolles, nach vornehmem Muster ausgebildetes Neigen ihres dachförmigen Hutes antwortete.

Was man von ihr wußte, war nur wenig. Vor vielen, vielen Jahren war sie eines Tages zum ersten Male als junges frisches Weib in der Stadt erschienen,

um kleine Einkäufe zu besorgen. Dann erfuhr man, daß sie auf dem nur zwanzig Minuten von der Stadt gelegenen Landsitz des dort hineingeheiratheten Barons v. Scherben als Amme des erstgeborenen Sohnes zugezogen sei. Leider starb die Mutter, bevor das Kind sein viertes Jahr vollendete. Der Vater, welchem es auf dem stillen Landsitz zu einsam geworden sein mochte, vielleicht auch im Verdruß, weil ihm die freie Verfügung über den „Hof", wie der alte Edelsitz weit und breit hieß, laut testamentarischer Bestimmung entzogen worden, blieb nur bis kurz vor seiner zweiten Verheirathung dort, dann siedelte er nach der Hauptstadt über. Für Frau Gertrud Blister war dies Ursache, sich von ihrem geliebten Pflegling zu trennen, zumal Niemand sie aufforderte, denselben nach der Stadt zu begleiten. Man verzieh ihr offenbar nie, daß sie das Vertrauen der verstorbenen jungen Frau in vollstem Maße besessen hatte und von dieser in alle Familienverhältnisse tiefer eingeweiht worden war, als es wünschenswerth erschien. Man mochte ahnen, daß die Sorge um ihr bald mutterloses Kind dabei maßgebend gewesen, zumal nach ihrem Tode sich erwies, daß sie als unumschränkte Besitzerin des Erbes ihrer Väter von dem ihr zustehenden Rechte Gebrauch gemacht und die beiden die Einfahrt in den Park begrenzenden kleinen massiven Häuser der schon damals verwittweten Gertrud Blister auf Lebenszeit zur freien Benutzung übermacht hatte. Dafür übernahm diese die Verpflichtung, zu Zeiten, in welchen der Hof unbewohnt stand, des Amtes einer Art Kastellanin zu walten und ein wenig zum Rechten zu sehen.

Digitized by Google

Dieſe Zeiten hatten ſich indeſſen ſchon über mehr als dreißig Jahre ausgedehnt, und wenn die ihren Tod ahnende junge Mutter davon ausging, daß ihres Sohnes Anhänglichkeit an ſeine alte Amme ihn immer wieder zu derſelben hinführen würde, um mit aufrichtigem mütterlichen Rath verſehen zu werden, ſo hatte ſie ſich bitter getäuſcht. Nur ſelten, und dann im verlockenden Spätſommer, kam der Baron mit ſeiner zweiten Frau, deren Sohn Joachim und Hans, ſeinem Aelteſten und früheren Pflegling der Frau Bliſter, dorthin, um indeſſen nach kurzer Zeit wieder in die Hauptſtadt zurück zu kehren. Dieſe wenigen Tage genügten indeſſen, Gertrud Bliſter zu überzeugen, daß ihrem Pflegling bei der Stiefmutter kein glückliches Loos beſchieden war und dieſe es verſtanden hatte, auch deſſen Vater zu Gunſten ihres eigenen Sohnes gegen ihn einzunehmen. Die nächſte Folge hiervon war, daß der vertrauliche Verkehr zwiſchen der früheren Amme und ihrem Liebling ſtreng überwacht wurde und ſich daher auf nur wenige heimliche Gelegenheiten beſchränkte.

Die Beſuche des Barons auf dem Hofe wurden allmählig in demſelben Maße ſeltener, in welchem die Baulichkeiten vermorſchten, ſein Sohn Hans verbitterte und ſich mehr und mehr als Eigenthümer deſſelben fühlte. Auf alle Fälle geſchah nichts, den alten Sitz auch nur einigermaßen vor Verfall zu bewahren. Und doch bot er eine Stätte, die unter mäßigen Geldopfern in ein kleines Paradies hätte verwandelt werden können.

Der Eingang in den die Landſtraße beinahe begren-

zenden feſt eingefriedigten Park wurde durch ein breites Gitterthor von geſchmiedetem, mit einer dicken Roſtlage überzogenen Eiſen verſchloſſen gehalten. In dem Häuschen links von demſelben, deſſen Thür und zwei Fenſter ſich auf die Landſtraße öffneten, wohnte Gertrud Bliſter. In dem anderen dagegen, an welches eine geräumige Werkſtatt nebſt Eſſe, Stallung für eine Kuh, Schweine und Hühner, wie ein kleiner Schuppen angebaut worden waren, trieb ſeit etwa zehn Jahren ein Grobſchmied ſein Weſen. An ihn hatte Bliſterchen, wie ſie ſich von Freunden gerne nennen hörte, dies beſcheidene Heimweſen vermiethet, und ſo galten für den Schmied dieſelben Bedingungen, wie für ſeine Vermietherin, ſo lange er eben gute Nachbarſchaft mit ihr hielt. Beide konnten nicht vertrieben werden, nicht einmal durch den Baron Hans, den eigentlichen Beſitzer.

Von dem Thorwege aus führte eine breite Allee prachtvoller, mehrere hundert Jahre alter Kaſtanienbäume nach dem etwa acht Minuten mäßigen Einherſchreitens entfernten Hofe. Andere Wege zweigten ſich hier und da ab, und dieſen folgend bewegte man ſich bald über Wieſenflächen, bald durch dichtbeſtandenes Gehölz einher. Wege und Pfade waren indeſſen mehr oder minder zugewuchert, kaum daß in der Hauptallee, begünſtigt durch den der Vegetation feindlichen Schatten, dem überhand nehmenden Graswuchs einigermaßen geſteuert wurde.

Und ſo trug auch der Park trotz ſeiner ſchönen Waldrieſen und maleriſchen Haine einen eigenthümlich melancholiſchen Charakter der Verwahrloſung und des Verfalls,

Digitized by Google

welchen ſogar die ſcheidende Sonne eines klaren Oktobertages nicht zu mildern vermochte. Wohl erglühten die herbſtlich gelben und braunen Flächen hier und da unter den ſie ſuchenden röthlichen Strahlen, allein ſie erinnerten an's Sterben, zumal zahlreiche todte Blätter, große und kleine, durch die jüngſten Regenſtröme den Wipfeln entführt, auf Wegen und Raſenflächen zerſtreut umherlagen, um daſelbſt ungeſtört zu verwittern und zu verweſen. Doppelt munter ertönten dafür in der Schmiedewerkſtatt die Schläge zweier ſchwerer Hämmer, welche das ganze Gebäude förmlich erbeben machten, und eines leichten, der mit ſeinem hellen Klingen gewiſſermaßen den Takt regelte. Hin und wieder raſtete auch der eine ſchwere Hammer, und dann wurde das Fauchen und Aechzen laut, mit welchem unter den Händen des Lehrburſchen der Blaſebalg in die Kohlengluth hineinſchnob.

Der Meiſter Kunibertus Velten, eine rußige Cyklopengeſtalt, ſchob eine auf dem Ambos erkaltende noch unfertige Pflugſchaar in das Feuer zurück, zog eine andere, weißlich glühende hervor, und auf's Neue erdröhnten die Schläge, ſprühten die Funken und klang der Ambos, als hätte es gegolten, noch vor Einbruch der Nacht ein ganzes Gutsinventar herzuſtellen.

Anſcheinend überwacht wurde die Arbeit von zwei ruhigen hellblauen Augen, und die gehörten keiner Anderen, als Gertrud Bliſter. Auf einem hohen dreibeinigen Schemel und auf einer Stelle, wo die Hammerſchlagfunken ſie nicht erreichten, ſaß ſie, die Füße auf einer der die Schemelbeine haltenden Querlatten raſtend, die Ellen-

Digitized by Google

bogen auf die Kniee, das Haupt auf beide Hände geſtützt. Dort hatte ſie unzählige Male geſeſſen, die Blicke regungslos auf die Kohlengluth gerichtet, die abwechſelnd ſchlanke Stichflammen emporſendete, unter der Einwirkung des mittelſt eines Quaſtes darüber hingeſpritzten Waſſers ziſchend erblindete, oder, wenn mit neuen Kohlen genährt, bläuliche Lichter oberhalb derſelben tanzen ließ. Meiſter Kunibertus wie Geſelle und Lehrburſche kannten ihre Gewohnheit, und ſo wagte denn auch Niemand, ſie in ihren Betrachtungen zu ſtören oder gar durch ein loſes Wort ſie zu vertreiben. An dem heutigen Abend ſchien ſie beſonders tief in Gedanken verſunken zu ſein, und wer nur verſtanden hätte, durch die ernſten blauen Augen in ihrer Seele zu leſen, der würde nach den erſten Blicken mitleidig das Haupt geneigt haben und leiſe davon geſchlichen ſein.

Als Mädchen ſah ſie ſich, als munteres, junges Ding, und mit einem Aeußeren, an welchem die Dorfburſchen meinten, ſich nicht ſatt ſehen zu können. Sie ſah ſich die Hände bei der Arbeit ebenſo flink rühren, wie die Füße auf dem Tanzplatz. Sie ſah ſich in den Armen eines rechtſchaffenen Schmiedegeſellen, ſeine aufrichtigen Schwüre ewiger Liebe und Treue ebenſo aufrichtig erwiedernd, und endlich mit ihm vor den Traualtar hintreten. Doch ob damals ihr Herz jauchzte: die Vergegenwärtigung jener glücklichen Bilder vermochte ihrem ruhigen, farbloſen Antlitz keinen Widerſchein mehr zu entlocken. Und wie wäre das möglich geweſen! Denn die Tage ihres höchſten Glückes bildeten zugleich die

Grenze, auf deren anderer Seite ſich nur noch Kummer und Herzeleid endlos ausdehnten. Einem Töchterchen gab ſie das Leben, und erſt wenige Tage hatte ſie ſich an deſſen Anblick geweidet, als deſſen Vater ihr durch einen Unglücksfall auf immer entriſſen wurde. Ein verhängnißvoller Schlag war es, um ſo verhängnißvoller, weil ſie als junge Anfänger noch gezwungen geweſen, von der Hand in den Mund zu leben. Doch zum Verzweifeln blieb ihr keine Zeit und zum Schwerſten mußte ſie ſich in ihrer Noth entſchließen. Ihr eigen Kind gab ſie guten Leuten in Pflege, während ſie an dem Erſtgeborenen des Barons v. Scherben Mutterpflichten erfüllte. Später, nachdem ſie vereinſamte, nahm ſie ihre Tochter wohl zu ſich, doch nur auf ſo lange, bis dieſe kräftig genug war, unter fremden Leuten ihr Brod zu verdienen. Auch ſie war eine ſtattliche Perſon geworden, und da konnte es nicht überraſchen, daß die Dorfburſchen ſich um ſie bewarben und jeder einzelne nach ihrem Beſitz ſtrebte. Nach kurzem Schwanken fiel ihre Wahl auf einen Mann, der ſich weniger durch einnehmendes Aeußere und Fleiß auszeichnete, als durch Jähzorn und Raufluſtigkeit. Aber er war Soldat geweſen, hatte ſich Manieren angeeignet, welche ſie beſtachen. Trotz aller Warnungen von Fremden wie von der eigenen Mutter wurde ſie ſeine Frau, und damit war ihr Loos beſiegelt. Die böſen Eigenſchaften, welche ihr Mann bisher nur im Verkehr mit Anderen offenbarte, kamen nur zu bald auch ihr gegenüber zum Ausbruch. Die Leute wollten ſogar behaupten, daß ſie den ärgſten Mißhandlungen ausgeſetzt geweſen ſei, und

Digitized by Google

es konnte daher nicht Wunder nehmen, daß ſie mit ihrem kaum geborenen Kindchen in denſelben Sarg gebettet wurde.

Für ſie ſei es das Beſte geweſen, ſagten darauf die Leute, ſogar ihre eigene Mutter blutenden Herzens. Von Galle aber, dem elenden Wittwer, wendeten ſich Alle in Verachtung ab, daß ihm unheimlich im Dorfe wurde und er davon ging, um ein unſtetes, bettelhaftes Wanderleben zu führen. Nur zu ſeiner Schwiegermutter führte ihn zuweilen der Weg, um ſie in Kontribution zu ſetzen, und dieſe gab, obwohl ſie in ihm den Mörder ihrer Tochter erblickte, mit vollen Händen, und zwar nur, um ſich ſeiner ſchleunigſt wieder zu entledigen. Da hieß es eines Tages, daß Galle wegen Meineides und Diebſtahls auf drei Jahre in's Zuchthaus gewandert ſei, und es mußte wohl begründet geweſen ſein, denn Gertrud Bliſter blieb in der That drei Jahre von ſeinen Beſuchen verſchont. Dann aber erſchien er plötzlich eines Tages wieder, und zwar in einer Weiſe verändert und heruntergekommen, daß ſie ſich vor ihm entſetzte.

Und wiederum unterſtützte ſie ihn reichlich um den Preis, nicht in ſeiner Geſellſchaft geſehen zu werden. Er dagegen erkannte den Vortheil, welchen er durch ſein räuberartiges Aeußere über ſie gewonnen hatte, und ſeine Erpreſſungen wiederholten ſich in einer Weiſe, daß ſie ſich endlich zu einem größeren Geldopfer entſchloß, um ihm die Auswanderung nach einem überſeeiſchen Lande zu ermöglichen. Er verſprach das Beſte, dachte indeſſen an nichts weniger, als ſich von einer Quelle zu entfernen,

Digitized by Google

aus welcher er glaubte, ſein Leben lang ſchöpfen zu können. Doch bevor er ſeine Erpreſſungsverſuche erneuerte, drang die Kunde zu Gertrud Bliſter's Ohren, daß er wegen Straßenraubes zu acht Jahren Zuchthaus verurtheilt worden. Seitdem hatte ſie in Ruhe und Frieden gelebt; denn über das, was an ihrem alternden Herzen nagte, redete ſie zu Niemand, nicht einmal zu Kunibertus und deſſen Frau, an welchen ſie doch mit einer aufrichtigen Freundſchaft hing. So betrachtete ſie auch deren zehnjährigen Sohn gewiſſermaßen als den ihrigen, und als Kunibertus ſich dazu entſchloß, aus ſeinem Einzigen einen hochgebildeten Lateiner erziehen zu laſſen und ihn zu ſolchem Zweck auf die Wochentage zu einem Lehrer in der Stadt gab, da unterſtützte ſie ihn mit Geld zur Deckung der daraus erwachſenden Koſten.

Ja, derartige Bilder und Ereigniſſe las Frau Gertrud aus dem Schmiedefeuer, wie ein ſolches einſt auf ihrer eigenen Eſſe gebrannt hatte. Doch mochte ihr vorſchweben, was da wollte, auf ihrem ruhigen Antlitz machte ſich nicht die leiſeſte Wandlung bemerkbar. Das Dröhnen und Klingen der Hämmer, das Fauchen und Aechzen des Blaſebalgs, das Ziſchen der gepeitſchten Gluth, ſie ſchien es nicht zu hören, nicht zu ſehen die Funken, die nach allen Richtungen umherſprühten. Selbſt für das Entrinnen der Zeit ſchien ſie empfindungslos geworden zu ſein; denn als die Sonne längſt hinter dem Park in die herbſtlichen Stoppelfelder hinab getaucht war und die Sterne auf die ſchwarze Landſchaft niederfunkelten, ſaß ſie noch immer auf ihrem Schemel ſtill und regungslos. Man hätte ſie

Digitized by Google

mit einem unter Kunibertus Händen hervorgegangenen Werkſtück vergleichen mögen.

Da töute eine helle Stimme durch die Thüre herein, und als Frau Gertrud Bliſter aufſah, erblickte ſie auf der Schwelle, von dem Feuer grell beleuchtet, eine kräftige Frau im ländlich einfachen Anzuge, die Hände auf die Hüften geſtützt, auf dem hübſchen braunäugigen Antlitz den Ausdruck heiterer Zufriedenheit.

„Feierabend!“ hieß es da laut genug, um das Geräuſch der wuchtigen Hämmer zu übertönen, „Feierabend! Die Kartoffeln ſind gar und brauchen nur aufgetragen zu werden! Häring und Butter ſtehen auf dem Tiſch, auch gebratene Speckwürfel und Zwiebel! Der Bierkrug iſt friſch gefüllt!“

„Feierabend,“ wiederholte Kunibertus, und ſeinem Beiſpiel folgend, ſtellte der Geſelle den Hammer zur Seite, während der Lehrburſche flink aufzuräumen begann.

Der Meiſter ſchob die ſchirmloſe Soldatenmütze weit nach dem mit buſchigem braunen Haar bedeckten Hinterkopf hinauf, zog hinter dem Latz des brettartigen Schurzfells ein roth geblümtes Tuch hervor, wiſchte den Schweiß von der rußigen Stirn und demnächſt über den kurzen ſchwarzen Vollbart, worauf er ſeiner Frau einen freundlichen Blick zuwarf.

„Recht ſo, Marie!“ rief er der ſtattlichen Meiſterin zu, „Feierabend hat Gott gemacht; die Arbeit hat der Deibel erdacht.“

„Das merkt man Dir nicht an,“ hieß es munter zurück, „oder Du hätteſt dem Teufelswerk früher ein Ende

gemacht. Aber ſchnell herein jetzt, oder die Kartoffeln platzen aus den Schalen. Bliſterchen, Sie ſind doch unſer Gaſt heute? Ein rogener Häring iſt dabei, der iſt für Sie."

Die Alte war von dem Schemel geſtiegen und ſchritt, die Hände unterhalb der Bruſt über einander gelegt, mit der ihr eigenthümlichen ruhigen Würde dem Ausgange zu. Als ſie neben Kunibertus eintraf, wiederholte dieſer die Einladung ſeiner Frau, fügte aber liſtig mit den Augen blinzelnd hinzu: „Und ich gebe ein Liqueurchen zum Beſten, echten Pfeffermünz."

Bliſterchen blieb ſtehen und richtete ihre auffällig klugen Augen auf des Meiſters geſchwärztes Antlitz. Um ihre Lippen ſpielte der Anflug eines gutmüthigen Lächelns, indem ſie fragte: „Wann ſahen Sie mich je einen Liqueur trinken?"

„Eben darum, Bliſterchen," hieß es zutraulich zurück, und krachend fiel das ſchwere Schurzfell über den Ambos, „ja, eben d'rum, weil ich Sie zum erſten Mal Einen trinken ſehen möchte."

Das Lächeln um die Lippen der Alten gelangte etwas ſchärfer zum Ausdruck.

„Da mögen Sie lange warten," bemerkte ſie im Davonſchreiten, „aber trinken Sie ſelber Einen für mich mit," und zu der Frau Meiſterin, vor der ſie eingetroffen war: „Du kennſt ja meine Gewohnheit, und davon gehe ich nicht ab."

Sie reichte ihr die Hand zum Abſchied, und über die Schwelle tretend, rief ſie in die Werkſtatt hinein: „Gute Nacht, Meiſter Kunibertus, gute Nacht zu Euch Allen."

Digitized by Google

„Gute Nacht, Bliſterchen; geruhſame Nacht, Frau Bliſter!“ ſchallte es ihr nach, und die Hände wieder über einander gelegt, ſchritt ſie langſam an dem Gitterthore vorüber. Vor der Thüre ihres Häuschens blieb ſie ſtehen; erſt nachdem ſie einen langen Blick über den ſternenbeſäeten Himmel hingeſandt hatte, trat ſie ein; dann ertönte das Geräuſch, mit welchem ſie die Thüre hinter ſich abſchloß.

„Das mit dem Pfeffermünz wird ſie Dir verübelt haben,“ meinte die Meiſterin zu ihrem Eheherrn, der in demſelben Augenblick die Schmiede verließ, während Geſelle und Lehrburſche oberhalb eines gefüllten Waſſereimers Geſicht und Hände ſäuberten.

„Die?“ fragte Kunibertus lachend, „die iſt ſo klug, wie drei lateiniſche Kandidaten zuſammen genommen; die braucht nur den Ton von 'ner Stimme zu hören, und ſie weiß, ob guter oder böſer Wille dahinter ſteckt.“

Sie traten in's Haus. Geſelle und Lehrburſche folgten etwas ſpäter nach. Dann lagen die beiden Zwillingshäuſer und deren Umgebung ſtill. Nur aus den bewaldeten Theilen des Parkes und den alten Baulichkeiten des Hofes drangen der ſchrille Ruf eines Käuzchens und das geiſterhafte Lachen der Schleiereulen herüber.

Frau Gertrud Bliſter hatte unterdeſſen die Lampe angezündet und die Fenſterladen geſchloſſen, und als habe ſie Alles, was ihr Gemüth beſchwerte, dem Schmiedefeuer aufgebürdet gehabt, um es folgenden Tages erſt durch den Blaſebalg neu beleben zu laſſen, bewegte ſie ſich eilfertig und gewandt hin und her. Lebhaft, wie forſchend, ob es in dem peinlich ſauber gehaltenen Raume nichts zu ordnen

gebe, wanderten ihre ſcharfen Blicke im Kreiſe. Sie ſchweiften über den ſchwarzen Kachelofen hin, in deſſen Röhre eine Kanne Kaffee warm gehalten wurde, über den mit bunter Wachsleinwand gedeckten Tiſch unterhalb des langen Holzrahmſpiegels zwiſchen den beiden Fenſtern, über den neben demſelben ſtehenden lederbezogenen Sorgenſtuhl und ein ähnliches alterthümliches Sopha mit ſteilen Seitenlehnen; über eine alte Rococokommode und einen Schrank neueren Muſters, wie über die ſonſtige Möbeleinrichtung, welche von großer Anſpruchsloſigkeit zeugte. Auch der heiſer tickenden Schwarzwälder Uhr ſchenkte ſie einen prüfenden Blick, wie mehreren vergilbten Lithographien in erblindeten ſchwarzen Rahmen, dem mit Flachs verſehenen Spinnrad und endlich dem kattunenen Vorhang, welcher als Thüre das Hinterzimmer, ihr Schlafgemach, von dem Wohnzimmer ſchied. Alles war in beſter Ordnung, nirgend bot ſich Gelegenheit, ihre an Regſamkeit gewöhnten Hände walten zu laſſen, und jetzt erſt trug ſie ihr aus Kaffee, Brod und Butter beſtehendes Abendeſſen auf. Nach Beendigung des beſcheidenen Mahles und Beſeitigung des Geſchirres zog ſie das Spinnrad vor ſich hin, und wie zuvor das Schmiedefeuer, ſo beobachtete ſie jetzt den feinen Faden, der zwiſchen ihren Fingern hindurch ſeinen Weg auf die Spuhle fand. Das Spinnrad ſchnurrte, die Wanduhr tickte; ſonſt war kein Geräuſch vernehmbar, weder im Hauſe noch draußen in deſſen Umgebung. Geſelle und Lehrburſche hatten ſich ja längſt zur Stadt begeben, wo ſie in Schlafſtelle lagen. Auch Kunibertus und ſeine fröhliche beſſere Hälfte mochten nach des Tages Laſt

und Arbeit ſich bereits zur Ruhe verfügt haben; in dem Schmiedehauſe war wenigſtens nirgends Lichtſchimmer bemerkbar.

Das Spinnrad ſchnurrte, die Wanduhr tickte. Mit gleichſam eherner Ruhe ſah Frau Gertrud Bliſter auf den entſtehenden Faden nieder. Zugleich zählte ſie die Schläge, mit welchen der ausgehobene Hammer der Uhr den Beginn einer neuen Stunde verkündete.

„Neun,“ ſprach ſie vernehmlich vor ſich hin, und bedachtſam ſchob ſie das Rad zur Seite, als es behutſam an den Fenſterladen klopfte.

Bliſterchen erſchrak. Gehörte es doch zu den größten Seltenheiten, daß um dieſe Zeit Jemand ſtörte. Sie war daher in einem Maße überraſcht, daß ſie regungslos ſitzen blieb, und bevor ſie erwogen hatte, wer noch ſo ſpät Einlaß begehren könne, klopfte es zum zweiten Mal, jetzt aber in einem Takte, der ihr wohl noch aus alten Zeiten erinnerlich ſein mochte, denn tödtlich erbleichend ſank ſie auf ihrem Lehnſtuhl zurück. Neuer Schrecken ſchien ſie förmlich gelähmt zu haben.

Erſt als das rhythmiſche Klopfen ſich abermals wiederholte, belebte ihre eben noch zuſammengebrochene Geſtalt ſich wieder. Haſtig erhob ſie ſich; die zitternde Hand der nächſten Scheibe nähernd, pochte ſie in demſelben Takte, und ſchwankenden Schrittes begab ſie ſich auf den finſteren Flurgang hinaus. Als unter ihren vorſichtigen Griffen die Thüre ſich öffnete, ſtand ein dicht verhüllter Mann vor ihr.

„Hans,“ ſeufzte ſie mit unſäglich ſchmerzlichem Aus-

Digitized by Google

druck, „es kann kein Anderer ſein, als Du — Hans — Gott ſegne Dich, Du haſt das alte Klopfen nicht vergeſſen.“

„Ja, Bliſterchen, ich bin es ſelbſt,“ raunte Scherben ihr geheimnißvoll zu, indem er ſich zu ſeiner alten Amme hereindrängte, „doch ſchließe hinter mir ab — um Gottes willen, Bliſterchen, verſchließe die Thüre, zu Dir kommt ein elender Flüchtling.“

Die letzten mit unverkennbarer Todesangſt ausgeſtoßenen Worte rüttelten die Alte gleichſam wach und gaben ihr die volle Ueberlegung zurück. Sie verſicherte die Thüre, und Scherben's Arm ergreifend, zog ſie ihn mit ſich fort dem offenen Zimmer zu.

„Ich wußte, daß ich mein Kind noch einmal wiederſehen würde,“ ſprach ſie gedämpft vor ſich hin, und tiefe Bewegung offenbarte ſich in ihrer zitternden Stimme, „Hans, mein armer Hans — wie haben die Menſchen ſich an Dir verſündigt. Gelogen haben ſie — kein Wort glaube ich von Allem, was ſie über Dich redeten. Hans — mein armer Hans —“

Sie waren in das Zimmer eingetreten, wo das Licht der Lampe Scherben voll traf. Von Jammer und Zärtlichkeit überwältigt, wollte ſie die Arme um ſeinen Hals ſchlingen, ſchrak aber zurück, als er ihr wehrte und ſie in ſein todtenbleiches, gänzlich verändertes Antlitz ſah.

„Und dennoch bin ich es ſelber,“ beruhigte Scherben erſchüttert, und argwöhniſch ſpähte er um ſich, „ich ſelber, gutes Bliſterchen — wir ſind doch allein? Nun ja, Bliſterchen, die größte Vorſicht muß ich beobachten, und

wenn ich jetzt frei bin, ſo iſt's eine Freiheit, die ſich nur wenig von den Qualen einer ſtrengen Haft unterſcheidet. Nicht doch, Bliſterchen, betrachte mich nicht ſo ſchrecklich jammervoll; mein Herz iſt ohnehin gebrochen. Ich bin wie ein gehetztes Wild, und je eher mich der Tod ereilt, um ſo lieber ſoll es mir ſein," und das verhüllende Tuch von der auf ſeinem rechten Arme ruhenden Bürde zurückſchlagend, reichte er der beſtürzten Alten ſein ſchlummerndes Kind.

„Hans — Dein eigen Töchterchen —" entwand es ſich Gertrud's Lippen, indem ſie das Kind mechaniſch in Empfang nahm.

„Ja, meine verwaiste Tochter," beſtätigte Hans einfallend, und mächtig kämpfte er gegen das ihn beinahe übermannende Weh, „das einzige Vermächtniß meiner todten Thereſe. Dir ſollte ich ſie bringen. Das geſchah jetzt. Meine Aufgabe iſt gelöst, und noch in dieſer Stunde ſcheide ich auf Nimmerwiederſehen. So lautet ihr Gebot, und ſie hat verdient, daß ich mein Verſprechen halte."

Bliſterchen, förmlich verwirrt durch die ſich überſtürzenden verhängnißvollen Mittheilungen, hatte ſich niedergeſetzt und begann das Kind der Hüllen vollſtändig zu entkleiden. Als dieſes aber, von der Alten unter hervorbrechenden Thränen zärtlich geküßt, ſchlaftrunken um ſich ſah, rieth Scherben dringend, es nicht ganz zu ermuntern, ſondern warm zu betten. Er berief ſich auf die Gefahr, welche mit ſeinem etwaigen Weinen verbunden; und erſt nachdem Bliſterchen mit rührender Sorgfalt die Kleine auf dem Sopha untergebracht hatte und neben dem Tiſch

auf einen Stuhl gesunken war, ließ Scherben, sichtbar zum Tode erschöpft, auf ihre Einladung sich ihr gegenüber auf den Lehnstuhl nieder.

„Ja, Blisterchen," hob er nach einer kurzen Pause an während die Blicke der Alten, wie ihren Sinnen nicht trauend, an dem einst so männlich schönen Antlitz hingen, „ich will, fort, noch in dieser Stunde. Längst wäre ich draußen auf dem Meere, hätte ich nicht zuvor hierher gemußt. Du kanntest meine arme Frau. Nur zweimal sah sie Dich in ihren noch hoffnungsreichen Tagen, und das genügte, ein unendliches Vertrauen zu Dir zu gewinnen. Sie nannte Dich den guten Geist unseres Hauses und forderte mich auf, mit ihren letzten Grüßen unser Kind Dir selbst zu überbringen. Und so bittet sie Dich aus ihrem Grabe durch meinen Mund, daß Du es nie aus den Augen lassen möchtest. Aber noch eine andere Aufgabe, eine weit schwerere fällt Dir zu. Um Dir indessen dieselbe verständlich zu machen, muß ich viel vorausschicken. Ich muß Dir schildern, wie ich die Freiheit gewann; schildern das Wiedersehen mit der sterbenden Therese, die Angst und Noth, welche es mich kostete, ohne Aufsehen zu erregen, mit der Kleinen hierher zu kommen. Doch der gute Engel, welcher mein Töchterchen überwachte, beschützte auch mich. Nur Fahrposten benutzend, gelangte ich ohne jede Nachfrage von Ort zu Ort. Höchstens, daß man in den Dorfkrügen, wo ich übernachtete, Mitleid mit einem trauernden Wittwer offenbarte, der sein Kind Verwandten zutrug, und ihm hilfreich zur Hand ging. Die letzte Poststation verließ ich bei Ein-

Digitized by Google

bruch der Dunkelheit, um die Stadt nicht zu berühren, zu Fuß, und ſo glückte es mir, von Niemand bemerkt Dein Häuschen zu erreichen. Ebenſo wenig auffällig muß ich von hier verſchwinden. Kein Menſch darf ahnen, daß überhaupt Jemand bei Dir geweſen."

Wiederum ſpähte er argwöhniſch um ſich.

„Schließen Laden und Vorhänge dicht?" fragte er gedämpft.

„Dicht, mein armes Kind," betheuerte Bliſterchen klagend, ihren Gaſt fortgeſetzt betrachtend, als hätte ſie in ſeinen Zügen vergeblich nach untrüglichen Erkennungszeichen geſucht, „Alles dicht und ſicher. Ich liebe nicht, daß Vorübergehende mir Abends in die Fenſter ſchauen. Wie's mir ergeht und was ich treibe, kümmert, außer den Schmiedsleuten, keinen Menſchen der Welt."

Da neigte Scherben ſich ſeiner alten Amme zu, und deren Hand ergreifend und feſthaltend, ſprach er zu ihr, als wäre ſie ſeine wirkliche Mutter geweſen. Von alten Zeiten erzählt er und von neuen. Anklagen erhob er gegen ſich, Segnungen ſchüttete er über Andere aus. Nur Namen nannte er nicht, wie er die eigentliche Art ſeines Entkommens ſorgfältig verheimlichte. Bald zitterte ſeine Stimme vor Jammer und Wehmuth, bald wieder ſprach er gepreßt, wie Ausbrüche des Zornes und des Haſſes gewaltſam zurückhaltend. Bliſterchen dagegen lauſchte aufmerkſam, während ihr ehrliches altes Herz ſich vor Jammer zuſammen krampfte. Die Empfindungen aber, welche ſich in dem Weſen ihres einſtigen Pflegekindes offenbarten, die ſpiegelten ſich in ihrem farbloſen Antlitz, in den licht-

Digitized by Google

blauen Augen, die immer und immer wieder ſich mit Thränen füllten, um demnächſt mit dem Rücken der arbeitgewohnten Hand geklärt zu werden.

Achtes Kapitel.

Das einſame Nachtquartier.

Eine Stunde und darüber hatte Scherben zu ſeiner alten Pflegerin geſprochen, während die Blicke Beider immer wieder das roſige Antlitz der ſanft ſchlummernden Kleinen ſuchten.

„Du weißt jetzt Alles," ſchloß er nunmehr, „kennſt die Gründe, welche meine arme Thereſe zu der Bitte an Dich bewogen, die ich, ob mir bei dem Gedanken daran auch das Herz brechen möchte, aus vollem Herzen billige. Und ſo frage ich Dich, Bliſterchen, willſt Du ſo handeln, daß Du dereinſt —"

„Frage nicht, Hans," fiel die Alte beinahe ungeduldig ein, „Dein und Deiner ſeligen Frau Kind haſt Du mir gebracht; ich nehme es in meine Obhut, und Denjenigen will ich ſehen, der im Stande, mit glühenden Zangen das Geheimniß ſeiner Geburt aus mir heraus zu reißen."

„Du wirſt ihm einen anderen Namen geben?"

„Jeden Namen, welcher Dir beliebt."

„Nein, Bliſterchen, gib Du ihm einen Namen, wie er Dir angemeſſen erſcheint, nur wiſſen will ich ihn nicht — nein, wenn ich's auch nicht wünſche, ſo kann mein Leben doch lange dauern; der Zufall mag mich mit meiner Tochter zuſammen führen, und dann will ich nicht, daß

Digitized by Google

ihr Name mir die Wahrheit verräth. Ahnungslos müſſen wir an einander vorbei gehen; unſere Wege wandeln, ohne Einer den Andern zu kennen, oder es waltet die Gefahr, daß ſie ihre Abkunft von einem Strafgefangenen erfährt, der Fluch ihrer Mutter mich bis in die Erde hinein verfolgt."

Bliſterchen runzelte die Brauen und ſann nach.

„Auch das ſoll geſchehen," erklärte ſie darauf wie mit Widerſtreben, „es ſoll geſchehen, weil's der Wille Deiner armen Frau geweſen. Denn mit dem Strafgefangenen iſt's nichts. Ich glaube nicht an Deine Schuld, und das Weitere blutet ſich todt. Gäb's überhaupt Gerechtigkeit im Himmel, ſo hätte ein Anderer ſolch' ſchweres Leid auf ſeine Schultern nehmen müſſen, weil er dem eigenen Bruder verſagte —"

„Erinnere mich nicht daran, wenn Du nicht willſt, daß ich den Gelöbniſſen, welche ich vor einer Sterbenden ablegte, untreu werden ſoll," unterbrach Scherben ſie rauh, indem er ſich erhob. „Doch ich wiederhole: mein wahrer Name iſt begraben, und ſo will ich, ob lebend oder in der Erde modernd, hinfort auch für Dich todt ſein. Alle Brücken breche ich hinter mir ab — ich kann nicht anders, es muß ſein. Wie ich den Namen meiner Tochter nicht wiſſen will oder darf, ſo wird Niemand erfahren, unter welchem Namen ich in der Ferne weile. Und nun komm, Bliſterchen; meinem Kinde will ich Lebewohl ſagen. Küſſe ich es im Schlaf und ſegne ich es von ganzem Herzen, kann's ihm keinen Schaden bringen um ſeiner heiligen Unſchuld willen."

Digitized by Google

„Nein, Hans, so lasse ich Dich nicht fort, um Deiner eigenen todten Mutter willen," versetzte Blisterchen leise schluchzend, „und deren letzte Worte zu mir waren: ‚Sieh zu meinem Kinde, eine Ahnung sagt mir, daß seine Tage keine goldenen sein werden.' Nein, so kannst Du nimmermehr gehen. Ich seh Dir's an, wie die Tage der Angst und der Sorge Dich herunter gebracht haben. Gingst Du dennoch, so würde man Dich bei Tagesanbruch auf der Straße finden, dem Verscheiden nahe. Du hast zu sehr gelitten; hungrig und durstig bist Du, in Deinem Angesicht steht es geschrieben. Mindestens einen Tag bleibe, und wenn's nicht anders sein kann, so findest Du Deinen Weg dann ebenso gut von hier fort, wie heute."

Finster grübelnd sah Scherben vor sich nieder.

„Du hast Recht," bemerkte er darauf zögernd, „Noth und Besorgniß haben mich erschöpft. So lange ich mein Kind trug, fühlte ich nichts, jetzt aber bricht's auf mich herein mit doppelter Gewalt. Doch bedenke, wenn Jemand mich hier entdeckte. Ein unglücklicher Zufall —"

„Ich bürge für Alles, Hans. Da ist der Hof und wo Du als Kind alle Schlupfwinkel kanntest, wirst Du auch jetzt noch Dich zu verbergen wissen. Ja, mein armer Hans, dahin führe ich Dich — nur ein Viertelstündchen warte noch. Hier sollst Du zuvor essen und trinken; dann nehmen wir Speise und Trank mit auf vierundzwanzig Stunden, damit Du keine Noth leidest. Auch kann ich Dir morgen sagen, wie's mit dem kleinen Engel da geworden. Mancherlei geht mir nämlich im Kopf herum; ich weiß es nur noch nicht recht in Schick zu

Digitized by Google

bringen. Aber beruhigt von dannen geh'n ſollſt Du, das verſpreche ich Dir."

„So mag es denn ſein," gab Scherben, wie gegen Uebermüdung ankämpfend, zu, und da Bliſterchen ohne Säumen ſich an die Bereitung eines Mahls begab, wozu ſie den friſch geheizten Ofen benutzte, dauerte es in der That nur wenig länger als eine Viertelſtunde, bis Scherben vor dem gedeckten Tiſch ſaß und den aufgetragenen Speiſen mehr aus Gefälligkeit, als aus wirklichem Bedürfniß zuſprach; er fühlte ſich zu abgeſpannt. Bliſterchen packte unterdeſſen Brod und Fleiſch und zwei Flaſchen Bier in einen Korb, zugleich die wie beiläufig an ſie geſtellten Fragen bereitwillig beantwortend.

„Der Hof und der Park werden, wenn auch nicht Dir, ſo doch Deinem Kinde erhalten bleiben," erklärte ſie mit einer Zuverſicht, welche Scherben befremdete, „dafür laß mich ſorgen, und wenn ich etwas behaupte, ſo magſt Du darauf bauen, wie auf's Evangelium."

Scherben lachte gehäſſig über ſeinen Teller hin. „Du wirſt ihn am wenigſten erhalten," meinte er darauf höhniſch, „iſt auch nichts daran gelegen, ſeitdem ich, Gott ſei's geklagt, Alles mit Schulden weit über den Werth belaſtete."

„Doch, doch, Hans, groß iſt daran gelegen, und ſo arg, wie Du fürchteſt, verhält es ſich nicht. Ich verſtehe mich nicht auf den Geſchäftsgang; ſo viel aber weiß ich, daß ein reicher Herr die Schuldſcheine alle an ſich brachte und ohne ſeinen Willen der Hof nicht verkauft werden, am wenigſten in den Beſitz Deines Bruders übergehen

kann; das hörte ich mit meinen eigenen Ohren, und der Mann, der's aussprach, sah nicht aus wie Jemand, der seine Worte nicht zuvor überlegt."

Scherben blickte empor.

„Wer ist es, der sich noch viel um einen Geächteten kümmert?" fragte er herbe.

„Namen darf ich nicht nennen, aber ein Jude ist's, und der kam zu mir mit gutem Rath —"

„Ein Jude?" fragte Scherben höhnisch, „nun ja, das sieht ihm ähnlich; er wird herausgerechnet haben, daß mit dem Holz des Parks immerhin noch ein Geschäft zu machen ist, dann hat er Grund und Boden wie Baulichkeiten umsonst."

„Nein, Hans, daran denkt er nicht, oder er hätte mir schwerlich gerathen, keinen gesunden Baum herausschlagen zu lassen."

„Unsinn, Blisterchen, traue keinem Juden, und der Deinige wird ebenfalls der Mann nicht sein, die Zinsen für ein erhebliches Kapital auf Jahre hinaus in den Rauch zu schreiben. Und mein Bruder wäre der Letzte, sie für mich zu entrichten."

„Ich wiederhole, armer Hans, der Mann ist kein Betrüger. Hier ist er gewesen, und als Du nicht mehr für Deine Frau und Kind sorgen konntest, da hat er nach den Deinigen gesucht und geforscht, um ihnen mit Rath und That zur Seite zu stehen, aber alle seine Mühe war vergeblich."

„So laß' ihn schalten nach seinem Belieben, Blisterchen, von Dir aber erwarte ich, daß Du die Herkunft

meines Kindes vor allen Menſchen verheimlichſt und ihm eine einfach bürgerliche Erziehung angedeihen läßt. Fand er es ſo lange nicht — und heute ſegne ich das Geſchick dafür — braucht er es auch ſpäter nicht zu finden. Wer weiß, was hinter dem räthſelhaften Treiben ſteckt; Gutes am wenigſten. Ich will nichts mehr davon hören und ſehen. Gelingt es mir, da, wohin ich fliehe, etwas zu erwerben, ſo übermittle ich es Dir auf unverfängliche Art —"

„Nein, Hans, das thue nicht, denke an Dich ſelbſt, daß Du keine Noth leideſt. Denn für Dein Kind zu ſorgen, dazu bin ich im Stande. Selbſt dann, wenn ich nicht mehr lebe, wird es nicht verlaſſen ſein, dafür bürge ich mit meiner Seligkeit, obwohl ich jetzt noch keine genauere Erklärung darüber geben kann. Denke an Deine gute Mutter; die dachte für Dich über viele Jahre hinaus, und mir vertraute ſie gar Manches an, was Deinem Kinde noch einmal zu ſtatten kommt."

Scherben ſtarrte vor ſich nieder, wie die vernommenen räthſelhaften Worte auf ihren wahren Werth zurückführend. Dann ſprang er auf, und ein Packetchen Briefſchaften auf den Tiſch werfend, ſprach er finſter: „Hier, Bliſterchen, das iſt ein Theil deſſen, was die arme Thereſe vor Vernichtung bewahrte. Briefe ſind es und Dokumente, die ſich auf unſere Verheirathung und auf unſere Tochter beziehen. Ich hatte nicht den Muth, ſie zu verbrennen. Hüte ſie, daß ſie nicht einem Anderen zu Geſichte kommen; fühlſt Du einſt Dein Ende herannahen, ſo vernichte ſie. Das ſind die eigenen Worte der armen Verſtorbenen.

Digitized by Google

Einiges Wenige habe ich von der Sammlung an mich genommen, um ein Erinnerungszeichen an verſchollene Zeiten zu beſitzen."

Er ſchritt zu der ſchlummernden Kleinen hinüber; ſein Nacken beugte ſich tiefer. Lange ſah er auf das blühende, kleine Antlitz nieder, und ſich über daſſelbe hinneigend, küßte er es auf Mund und Stirn.

„Lebe wohl, mein armes, kleines Töchterchen," flüſterte er, und Thränen entſtürzten ſeinen Augen, „mag Dir zum Segen gereichen, was Deine Mutter beſtimmte. Ich ſelbſt habe keinen Antheil mehr an Dir.

Ich bin bereit," kehrte er ſich, wie im Traum, der Alten zu. Dieſe reichte ihm eine Decke und trat ihm voraus auf den Flur. In der einen Hand trug ſie den Korb, in der anderen mehrere zuſammengebundene Schlüſſel.

Durch eine Hinterthüre gelangten ſie in's Freie hinaus und vor ihnen lag der Park. Als ſchwarze Schatten hoben nach allen Richtungen hohe Baummaſſen ſich vor dem geſtirnten Himmel ab. Still war die Atmoſphäre. Schwerer Herbſtthau ſenkte ſich auf Blatt und Halm. Wie um Scherben Zeit zu gönnen, ſeine Augen an die Dunkelheit zu gewöhnen, blieb die Alte, nachdem ſie die Thüre hinter ſich abgeſchloſſen hatte, ein Weilchen ſtehen. In Wahrheit lauſchte ſie nach der Straße hinaus. Nichts verrieth von dorther die Nähe eines Menſchen. Alles war ſtill. Nur vor ihnen in der mächtigen Kaſtanienallee und auf dem Raſen ſchien es ſich mit leichten Füßen zu regen, indem die mit Feuchtigkeit überladenen Blätter bald hier, bald

Digitized by Google

dort Tropfen niederwärts ſandten. Eine Schleiereule, welche in der Nachbarſchaft des alten Herrenhauſes ihren geiſterhaften Ruf erſchallen ließ, wirkte wie eine Mahnung auf Bliſterchen ein. Fröſtelnd ſchüttelte ſie ſich.

„Komm," ſprach ſie gedämpft, und ſie ſetzte ſich eilfertig in Bewegung, „hier ſtört uns Niemand; die alten Bäume ringsum ſind verſchwiegen, die plaudern nicht aus, was für keine fremde Ohren beſtimmt iſt." Sie ſann einige Sekunden nach. Da Scherben keine Erwiederung folgen ließ, ſondern dumpf brütend ihr zur Seite ſchritt, fuhr ſie, wie um ſeinen Ideengang zu beeinfluſſen, redſelig fort: „Ja, wenn die Bäume reden könnten! Die haben nämlich ſo viel Leid geſehen, ſo viel Ungerechtigkeit, daß ich meine, ſie hätten unter der Ueberlaſt verdorren müſſen. Aber mit den alten Bäumen iſt's, wie mit den alten Menſchen. In jüngeren Jahren glauben ſie dies und das nicht tragen zu können, dahinſterben zu müſſen, wie im Herbſt ihre Blätter. Doch das ändert ſich mit der Zeit. Man wird zähe und denkt: das Geſchehene läßt ſich nicht ändern, und ewig kann's ebenfalls nicht dauern."

„Nein, Bliſterchen, ewig kann's nicht dauern," bemerkte Scherben düſter, „Alles muß einmal ſein Ende nehmen, die Strafe, wie der Lohn. Verbrach ich im Wahnwitz Schweres, ſo erlitt ich dafür meine Strafe — o, ich werde ſie erleiden bis man mich in die Erde ſcharrt — wie ſie für einen Mordbrenner zu grauſam wäre."

„Rede nicht davon, Hans; was ſoll daraus werden, wenn Du unabläſſig Dich ſelbſt peinigſt? Du gebrauchſt

Ruhe und Muth, und die gehen Dir verloren, daß Du nicht um Dich weißt, wenn Gefahr droht."

Scherben lachte erbittert vor sich hin.

„Weshalb soll ich nicht von Dingen reden, die im Wachen wie im Traum mein Gehirn in Flammen setzen?" fragte er herbe. „Und dann der Gedanke, daß die Kunde von meinem Tode von Anderen als ein Glück gepriesen wird. Wäre ich wirklich gestorben, so hätte ich Ruhe — nun, es mag nicht lange mehr dauern. Leider bin ich nicht feige genug, oder ich machte bald ein Ende mit mir. Ob wohl Jemand nach dem Kinde und seiner Mutter forscht? Pah, was kümmert's mich. Ich bin ein Ausgestoßener, werde es nie erfahren."

„Mögen sie forschen oder es bleiben lassen," versetzte Blisterchen, und ihre Stimme erklang plötzlich scharf, wie im Haß, „Dein Kind soll Niemand finden, es sei denn, ich zeigte es ihnen eines Tages selber —"

„Um sein Gemüth vergiften zu lassen durch die ihm böswillig zugeschriene Kunde, daß es die Tochter eines Sträflings," unterbrach Scherben die Alte rauh, „nein, Blisterchen, das darf nicht geschehen, nein, nimmermehr — unter keiner Bedingung."

„Dein Wille und der Deiner armen Frau sollen geachtet werden," betheuerte die Alte zuversichtlich, „ich weiß, was ich zu thun habe. Also beruhige Dich. Ich wiederhol's: Aufrichten mußt Du Dich, und nicht den Kopf hängen lassen. Noch leben wir, und so lange man lebt, soll man die letzte Hoffnung nicht sinken lassen."

Sie befanden sich noch immer in der Allee, deren

breit verzweigte Kronen die milde Beleuchtung des Sternenhimmels von ihnen ausschlossen. Indem ihre Füße das Unkraut im Wege und die feuchten Blätterleichen trafen, erzeugte es kaum ein anderes Geräusch, als die fallenden Tropfen. Bald aus dieser, bald aus jener Richtung tönte der durchdringende Ruf jagdlusliger Eulen zu ihnen herüber. Die beiden schweigsamen Gestalten schienen es nicht zu hören. Erst am Ende der Allee, wo ein breiter Rasenplatz vor ihnen lag, auf dessen anderer Seite das alterthümliche Wohnhaus sich erhob, bemerkte Blisterchen wie aus tiefem Nachdenken aufgestört: „Die Vögel haben gutes Wetter im Kopf, daß sie so unruhig umherschweifen. Ich kenne das, hab's beobachtet in diesen langen Jahren. Das laß Dir als gutes Zeichen gelten, und günstig Wetter ist Dir zur Reise zu gönnen."

„Mir ist jedes Wetter recht," antwortete Scherben höhnisch, „je böser, um so lieber. Zöge ein Sturm herauf, der das Meer zwänge, mich sammt dem Schiff, das mich trägt, zu verschlingen, sollte es mir willkommen sein — ha — das wäre das Beste für mich und für Andere."

Blisterchen seufzte schmerzlich. Eine Erwiederung stand ihr nicht zu Gebote. Schweigend erstiegen sie die Rampe, welche sich beinahe über die ganze Breite des Hauses erstreckte. Gleich darauf standen sie vor dem verhältnißmäßig niedrigen, jedoch breiten Eingange.

Die Alte schob den Schlüssel in das Schloß und drehte ihn knirschend; unter Schurren und Aechzen wich die Thüre nach innen.

„Alles verrostet und verquollen," sprach sie mürrisch,

Digitized by Google

indem sie das Haus hinter sich abschloß, und trotz der in den vor ihr liegenden Räumen herrschenden Finsterniß verfolgte sie ihren Weg mit einer Sicherheit, als ob die Mittagssonne ihr geleuchtet hätte. Mit denselben sicheren Bewegungen schloß Scherben sich ihr an. Sie durchschritten eine Halle, kreuzten einen Flurgang und erstiegen eine knarrende Treppe. Oben eingetroffen, bogen sie abermals in einen Gang ein, als Scherben plötzlich stehen blieb und seiner Führerin gedämpft zurief: „Nicht in den Saal, Blisterchen, ich mag ihn nicht betreten.“

„Doch, doch,“ hieß es ruhig zurück, „wir müssen hinein. Es ist der einzige Raum, dessen Fenster, wenn man Licht anzündet, zwischen den Bäumen hindurch aus der Ferne nicht gesehen werden können.“

Eine Flügelthüre öffnete sich unter ihrer Hand, und ohne Säumen trat sie ein. Zögernd folgte Scherben. Blisterchen hatte ihren Korb auf die Erde gestellt. Nach kurzem Suchen in demselben zündete sie eine Kerze an. Während sie noch mit dieser Arbeit beschäftigt war, sandte Scherben einen scheuen Blick um sich. Sie befanden sich in einer umfangreichen Halle. Bei der unsteten Beleuchtung der flackernden Flamme ließ sich unterscheiden, daß einige alterthümliche Möbel an den Wänden umher standen. Ein langer Tisch in der Mitte bezeichnete den Raum als den bei festlichen Gelegenheiten benutzten Speisesaal. Die dunkel gestrichenen Wände trugen große Stockflecke. Von der Zeit geschwärzte Oelbilder geringeren künstlerischen Werthes in schmalen erblindeten Goldrahmen hingen, durch mäßige Zwischenräume von einander getrennt,

Digitized by Google

ringsum. Porträts waren es, Herren und Damen verſchiedenen Alters mit Halskrauſen, hohen Friſuren und gepuderten Locken. Auch in Rüſtungen prangten einige und in Uniformen, wie ſie vor hundert und mehr Jahren getragen wurden. Starr blickten Alle, als ob ſie unter der Hand eines und deſſelben Künſtlers nach einer beſtimmten Schablone hervorgegangen wären. Eine gewiſſe Familienähnlichkeit charakteriſirte Herren wie Damen. Scherben ſchauderte. Er gewann den Eindruck, als hätten die ſtarren Augen ihn mit herbem Vorwurf geſucht.

„Ein unheimlicher Aufenthaltsort," ſprach er leiſe zu der Alten, als dieſe den Korb wieder aufhob und im Kreiſe leuchtete; „ich bereue, meine erſte Abſicht nicht ausgeführt zu haben. Ich befände mich jetzt weit von hier."

„Um vor Entkräftung am Wege liegen zu bleiben," verſetzte Bliſterchen vorwurfsvoll, „und was wäre dann aus uns Allen geworden? Und unheimlich meinſt Du? Aber ich entſinne mich, ſchon als kleines Kind fürchteteſt Du die Bilder, und das iſt bei Dir haften geblieben. Iſt's doch weiter nichts, als etwas Holz und Farbe; das ſagte ich ſchon damals, aber Du wollteſt es nicht glauben. Nein, Hans, die Herrſchaften thun Dir nichts; die verweſten ſchon vor hundert Jahren in ihren Gräbern. Dein Bruder möchte ſie längſt fortgeholt haben, um ſie zu Geld zu machen, hätt's in ſeiner Gewalt gelegen. Aber ſie gehen ihn nichts an; Deiner Mutter Vorfahren ſind's. O, es ſollte nur Einer kommen, um hier zu ſchalten, ich wollte ihm heimleuchten, daß er's Wiederkommen vergäße. In's Ohr wollte ich ihm ſchreien, was Deine Mutter

mir auf die Seele band; einen Andern hatte sie ja nicht, dem sie ihr Vertrauen hätte schenken mögen. Und Deine Mutter war so berechtigt zu ihrem eigenen Willen, wie Dein Vater oder dessen zweite Frau, und sie wollte ja weiter nichts, als nur Gerechtigkeit."

Fortgesetzt sprechend, war sie nach dem einen Ende des Saales hinüber geschritten, wo sie in eine offene Thüre trat und in das vor ihr liegende Gemach hinein leuchtete. Dasselbe war klein und alkovenartig gebaut. Eine mächtige roh geschnitzte Bettstelle von zeitgeschwärztem Eichenholz nahm beinahe die ganze gegenüber liegende Wand ein. Eine schadhafte Matratze bildete den Inhalt, und ein lederbezogenes Roßhaarkissen, welches als Kopfpfühl gedient hatte.

„Längst hätten die Motten Alles zerfressen, sorgte ich nicht für gelegentliches Lüften und Säubern," erklärte Blisterchen, auf die alte Lagerstätte weisend. „Hier hast Du geschlafen, als Du eben das Tageslicht zum ersten Male angeschrieen hattest, neben Deiner schönen sanften Mutter, und dann in der Wiege. Da meine ich, für einige Nächte wird diese Gelegenheit Dir genügen, und kommen Dir arge Gedanken, so glaube, Deine selige Mutter säße neben Dir."

Sie stellte den Korb hastig auf die Erde, und neben die Bettstelle hintretend, rührte sie die alte Matratze auf, daß Staub und herbstlich erstarrte Motten empor wirbelten.

„Um hier Ordnung zu halten, müßten täglich zwei Paar Hände im Hause herumwirthschaften, und auch die

Digitized by Google

würden noch ihre liebe Noth haben, das Gethier fern zu halten," ſprach ſie erzwungen gleichmüthig. „Nun, viel iſt an dem Gerümpel nicht verloren, und kommen Leute, die kein Anrecht daran haben, für die gehe ich keinen Schritt. Was meinſt Du, mein armer Hans, wirſt Du hier ſchlafen können?"

„Liegen wenigſtens gut genug," antwortete Scherben wie geiſtesabweſend, „beſſer bin ich es ſicher nicht gewohnt," und er warf die mitgebrachte Decke auf die Matratze.

Bliſterchen nahm die Speiſen aus dem Korbe und ordnete ſie auf einem hinter der Thüre ſtehenden rohrgeflochtenen Stuhle.

„Bis morgen Abend wird's reichen," erklärte ſie dabei, „dann bringe ich mehr."

„Nichts mehr," entſchied Scherben, „es wäre überflüſſig, denn morgen um dieſe Zeit muß ich fern ſein. Der Boden brennt mir unter den Füßen. Tolles Zeug geht mir im Kopf herum, Ahnungen von Verrath. Es wäre furchtbar."

„Laß die Ahnungen, Hans; Ahnungen ſind Wind, gute wie böſe. Sie kommen und gehen und laſſen ſo wenig Spuren zurück, wie die Enten, die über den Weiher ſchwimmen. Und nun gute Nacht, Hans, mag die Zeit Dir nicht zu lang werden hier in der Einſamkeit. Verſchlafe Alles. Lebewohl ſage ich Dir nicht, weil ich Dich morgen Abend wiederſehe. Hoffentlich bringe ich Dir tröſtliche Nachricht über Dein Kind."

„Soll ich Dir leuchten?" fragte Scherben eintönig.

„Was brauch' ich Licht in einem Hause, in dem ich schon mit zwanzigjährigen Augen um mich schaute?" hieß es anscheinend sorglos zurück, „bleib' ruhig hier und vergiß nicht, daß ich fortan über Dein Kind wache, wie einst über Dich selber."

Scherben drückte seiner alten Pflegerin die Hand. Gleich darauf hörte er sie mit flinken Schritten ihren Weg durch den Saal und die finsteren Gänge des Hauses suchen. Etwas später unterschied er, wie sie in's Freie hinaus trat und die Thüre hinter sich abschloß. Dann erst belebte seine Gestalt sich wieder. Er nahm das Licht und begab sich mit demselben in den Saal. Dort stellte er es auf den Tisch, und langsam, das Haupt geneigt, die Augen finster auf den Fußboden geheftet, begann er auf und ab zu wandeln. Nur wenn er auf seinem Gange umkehrte, warf er zuweilen einen flüchtigen Blick nach den Wänden hinüber. Ein unwiderstehlicher Drang bewog ihn, die unzureichend beleuchteten Bilder zu betrachten, doch wie von deren Augen vorwurfsvoll getroffen, stierte er alsbald wieder vor sich hin. Dumpf erdröhnte der Schall seiner Tritte in dem umfangreichen Raume, dumpf und unheimlich. Er achtete nicht darauf; aber immer wieder trieb es ihn, die steifen Porträts verstohlen anzusehen, und immer wieder tauchten andere, längst verschollene Bilder vor seiner Seele auf. Was er in den jüngsten Tagen erfuhr, es trat zurück vor der sich belebenden weiteren Vergangenheit, und in dieser schweiften seine Betrachtungen und Grübeleien. Er sah sich in demselben Raume fröhlich umher tummelnd, überwacht von den

nimmer raſtenden Augen der zärtlichen Mutter. Er ſah wie durch einen Schleier hindurch, undeutlich, traumhaft, eine ſchöne bleiche Frau im Sarge liegen. Es war zu einer Zeit, als er noch kein Verſtändniß für Tod und Sterben beſaß. Er ſah eine andere Frau, die er Mutter nennen mußte, fühlte, wie damals, den erſten nachhaltigeren Schmerz, von einem um ſechs Jahre jüngeren Stiefbruder gänzlich aus dem Herzen des Vaters verdrängt zu ſein, um nur noch unfreundlichen Blicken zu begegnen.

Und weiter wanderten ſeine Gedanken. Es wiederholte ſich in ihm die Freude, als er endlich das elterliche Haus verließ, um in einer Penſionsanſtalt den Seinigen ganz entfremdet zu werden, und das war die Zeit, in welcher die Keime ſträflicher Leidenſchaften in ungehemmtem Wuchſe ſich frei zu entwickeln vermochten. An die Stelle des Schmerzes um ein verlorenes Leben traten die Empfindungen der Gehäſſigkeit. Trotzig ſah er empor; von einem Porträt zum anderen glitten ſeine Blicke herausfordernd, bis er endlich meinte, daß die Brauen über den kalten Augen ſich im Zorn runzelten.

„Fälſcher!“ gellte es in ſeinen Ohren, „mit einem Fälſcher haben wir keine Gemeinſchaft. Fort aus unſeren Augen, fort aus unſerem Bereich.“

Schaudernd neigte er das Haupt, um es alsbald wieder trotzig empor zu werfen. Sein Antlitz hatte ſich tief geröthet. Seine Augen funkelten in unbezähmbarer Wuth. Wahnwitz ſchien ſich ſeiner bemächtigt zu haben. Dröhnend ſtampfte er mit dem Fuße auf und gleichſam

ziſchend entwand es ſich den feſt auf einander ruhenden Zähnen.

„Was wollt Ihr?“ rief er aus, wie einſt am Spieltiſch, wenn er beſinnungslos ſein Alles auf eine Karte ſetzte, „ich befinde mich hier in meinem Hauſe, in dem Hauſe meiner Mutter, Eurer Tochter. Hier ſtehe ich vor Euch. Ob ein Fälſcher und Sträfling, ob morgen ein lebendig Todter und verſchollen: heute bin ich noch Hans, Baron v. —“

Er verſtummte. In wachſender Erregung hatte er ſeine Stimme mehr und mehr erhoben, und als er ſeinen Namen ausſprach, da klang es in ſeinen Ohren, als wäre er gerufen worden, um zur Rechenſchaft gezogen zu werden.

Beſtürzt ſpähte er um ſich. Von Neuem beherrſchte ihn wieder der von den ſtarren Bildern ausſtrömende Zauber. Wie von einer plötzlichen Lähmung befallen, beugte er Haupt und Nacken, ſchlaff ſanken die Arme an ſeinem Körper nieder. Mit unſicherem Griff nahm er das Licht und in ſein Schlafgemach ſchwankend, verſchloß er hinter ſich die Thüre. Schwerfällig ließ er ſich auf den Rand der Bettſtelle nieder. Eine Weile ſtarrte er finſter vor ſich nieder, und freier richtete er ſich wieder empor. Wehmuth lugte aus ſeinen Augen. Gleichſam tröſtlich grüßten ihn die vertrauten Formen der alten Bettſtelle und mehrerer ſteillehniger Stühle, der altersmorſche Ofen, wie die Aeſte in den Brettern des Fußbodens, die heute, wie vor dreißig Jahren, ihm als Augen erſchienen, die blöde zu ihm aufſahen. Sein Blick blieb

auf den Fugen einer wenig bemerkbaren Tapetenthüre haften. Der Schlüſſel ſteckte im Schloß. Wie oft war er durch dieſelbe eingetreten, als ſeine Füße ihn noch nicht lange zu tragen vermochten! Mit unwiderſtehlicher Gewalt zog ſie ihn an. Er erhob ſich, nahm das Licht und begab ſich hinüber. Nicht ohne Anſtrengung öffnete er das verroſtete Schloß. Schurrend zog er die Thüre nach ſich. Feuchte, kalte Luft ſtrömte ihm entgegen. Ihm war, als habe er vor einem mit Leichenduft gefüllten Grabgewölbe geſtanden. Das Licht flackerte und ſandte ſeinen unſteten Schein in einen Gang, der vor einer Treppe mündete. Er wußte, wohin die Treppe führte. Unzählige Male war er hinauf und hinunter gepoltert, wenn es galt, im Spiel ein Verſteck zu ſuchen.

Im Begriff, zurückzutreten, unterſchied er oben auf der Treppe lautes, kurzes Knarren, als hätte eine der Stufen die Laſt eines Menſchen widerwillig auf ſich genommen. Todesſchrecken bemächtigte ſich ſeiner. Seine erſte Regung war, ſich zurückzuziehen. Dann aber ſagte er ſich, daß das ſeltſame Geräuſch wohl eine Folge des Luftzuges, welchen das Oeffnen der Thür und der damit verbundene Temperaturwechſel erzeugten. Und in einem ſeit vielen Jahren unbewohnten Hauſe, wo Bohrwürmer und Mäuſe ungeſtört ihr Weſen trieben, konnte dieſes oder jenes Geräuſch nicht befremden. So folgerte er, und doch wollte eine gewiſſe Unruhe nicht von ihm weichen. Von Hauſe aus unerſchrocken, kannte er keine Furcht vor perſönlichen Gefahren. In der augenblicklichen Lage aber und bei dem Gedanken, daß Verrath an ihm geübt

Digitized by Google

werden könne, ſank ihm das Herz. Nach kurzem Sinnen beſchloß er, ſich Beruhigung zu verſchaffen, und ohne Säumen erſtieg er die Treppe. Bevor er die oberſte Stufe betrat, vernahm er wieder daſſelbe Knarren der ihn tragenden Bohle. Beſtürzung machte ſein Blut gleichſam gerinnen. Er faßte ſich indeſſen ſchnell und mit dem nächſten Schritt ſtand er auf dem Boden. Dort lauſchte er geſpannt. Er meinte, daß ihm kein Athemzug hätte entgehen können. Doch lautlos dehnte der über das ganze Gebäude hinwegreichende Raum ſich vor ihm aus. Nur wenige zerbrochene Hausgeräthe lagen unordentlich umher; es hinderte ihn alſo nichts, den Boden bis in ſeine entlegenſten Winkel abzuſuchen. Nirgends entdeckte er die leiſeſte Spur, daß ſeit einem Jahrzehnt dort oben ein menſchlicher Fuß wandelte, und die nach den unteren Geſchoſſen hinabführende Haupttreppe, die war verſchloſſen, vielleicht ebenſo lange nicht geöffnet worden, wie die über die Fugen hin ausgeſpannten ſtaubſchweren Spinngewebe bewieſen.

Mit erhöhtem Sicherheitsgefühl begab er ſich wieder in das Schlafgemach hinab. Erſchöpft nach den Mühen des Tages, den fortgeſetzten Erregungen und Seelenkämpfen, warf er ſich auf das Lager, die Decke über ſich hinziehend. Das Licht erloſch und lautloſe Stille herrſchte in dem verödeten Gebäude. Nur Mäuſe raſchelten auf den Gängen und unterhalb der Fußbodenplanken, oder nagten an dem morſchen, wurmſtichigen Holz. Draußen aber, die Wipfel der hundertjährigen Bäume mit geräuſchloſem Flügelſchlage umkreiſend, ließen die Schleiereulen immer wieder ihren

Digitized by Google

unheimlich klagenden Ruf ertönen. Der einſame Bewohner des Herrenhauſes hörte es nicht mehr. Barmherziger als die Menſchen, hatte wohlthätiger Schlaf das zerknirſchte Gemüth in glückliche Vergeſſenheit verſenkt.

Neuntes Kapitel.

Beſuch auf dem Hofe.

Frau Gertrud Bliſter war unterdeſſen in ihre Wohnung zurückgekehrt. Nachdem ſie ſich überzeugt hatte, daß die kleine Waiſe nicht geſtört worden, nahm ſie auf ihrem Sorgenſtuhl Platz, um zunächſt ihre Lage nach allen Richtungen hin zu beleuchten und einen Plan zur Unterbringung des Kindes zu entwerfen. Wohl eine Viertelſtunde ſaß ſie da, während es auf ihrem Antlitz bald wie ein Hoffnungsſchimmer aufleuchtete, dann wieder die Sorgenfalten zu beiden Seiten des Mundes ſich vertieften. Endlich entwand es ſich den ſchmalen Lippen mit einem Ausdruck der Befriedigung: „So wird's gehen. Die Veltens ſind gewiſſenhafte Leute. Bei mir behalten kann ich den armen Wurm nicht, oder ich möchte ebenſo gut den Gerichtsboten beauftragen, die Geſchichte auszuſchreien."

Mit zuverſichtlicher Haltung erhob ſie ſich. Wiederum betrachtete ſie das ſchlummernde Kind wehmüthig; dann verließ ſie das Haus abermals auf der Parkſeite. Eiligſt begab ſie ſich nach dem Schmiedehäuschen hinüber. Dort klopfte ſie an das niedrig gelegene Fenſter, hinter welchem Kunibertus und ſeine Frau ſchliefen. Als Erſterer öffnete

Digitized by Google

und hinausfragte, was es gebe, antwortete sie dringlich: „Kommt Beide schnell zu mir herum. Säumt keine Minute. Es hat sich etwas ereignet, dessen Spur vor Anbruch des Tages und Erscheinen der Gehilfen beseitigt werden muß, oder es bringt mir Schererei ohne Ende.“

Bevor Kunibertus eine neue Frage an sie richten konnte, war sie verschwunden, gleich darauf drang das Geräusch zu ihm herüber, mit welchem sie in ihre Wohnung schlüpfte. Sie wußte, daß zu dem guten Willen der Nachbarn sich nur ein wenig Neugierde zu gesellen brauchte, um sie alsbald bei sich eintreten zu sehen. Und so dauerte es in der That nur wenige Minuten, bis die angelehnte Hinterthüre ging und, indem sie auf den Flurgang hinaus leuchtete, sie das Ehepaar vor sich sah. Die Meisterin, in der Nachthaube, hatte den Flauschrock ihres Mannes übergezogen, Kunibertus dagegen als Hauptschutz gegen die nächtliche Kälte das Schurzfell umgeschnallt.

„Leise, leise,“ rieth Blisterchen eifrig, und sie wies auf die klappernden zwei Paar Holzpantoffel, „da drinnen schläft Jemand, der nicht geweckt werden darf, oder wir sind nicht im Stande, ein vernünftiges Wort mit einander zu reden.“

Leuchtend schlich sie in's Zimmer zurück, gefolgt von Kunibertus, der bei jedem neuen Schritt durch Emporziehen der Schultern sich so leicht wie eine Feder zu machen glaubte, während seine derbe Hausehre die Pantoffel in die Hand genommen hatte und auf Strümpfen ging.

„Hier, seht Euch das an,“ flüsterte die Alte, die Aufmerksamkeit der beiden Gatten auf das Kind lenkend, und

Digitized by Google

gespannt beobachtete sie die Physiognomien Beider, um aus deren Ausdruck zu enträthseln, in wie weit sie auf Förderung ihres Planes zählen könne.

Beim Anblick der lieblichen Kleinen mit den tief gerötheten Wangen faltete die Meisterin in heiliger Andacht die Hände; Kunibertus klemmte unterdessen, ein Zeichen größen Erstaunens, beide Lippen zwischen die Zähne und reckte mit der rechten Hand seinen buschigen Backenbart lang aus.

„Wie gefällt es Euch?“ fragte Blisterchen nach einer längeren Pause.

„Ein vom Himmel herunter gestiegener leibhaftiger Engel,“ meinte die Meisterin ebenso geheimnißvoll.

„Ganz wie unser Amandus, als er in demselben Alter stand,“ betheuerte Kunibertus, dessen Vorliebe für die lateinische Sprache sich nie verleugnete, „und der war von Anfang an von einer Schönheit, wie man nicht leicht einen zweiten Burschen findet.“

Ein leichter Stoß des Ellenbogens seiner Frau belehrte ihn, daß er mit seiner Prahlerei nicht zu weit gehen möge, und bevor er ein neues Gleichniß für seine Bewunderung ersonnen hatte, forderte Blisterchen ihre Gäste auf, sich zu ihr an den Tisch zu setzen und mit ihr in Berathung zu gehen.

„Ja, ein sehr schönes Kind,“ bestätigte sie darauf den Ausspruch der Nachbarn, „und jetzt sollt Ihr hören, wie ich dazu gekommen bin. Vor einer Stunde oder zwei klopfte es an die Thüre, und als ich öffnete, trat eine Frauensperson ein, auf den Armen das warm eingewickelte

Digitized by Google

Kind, daß ich schier meinte, es sei eine Tracht Weizen oder Gerste. Sie war in einer schrecklichen Aufregung, daß sie nicht reden konnte; indem sie aber das Kind dorthin legte, betrachtete ich sie genauer, und da erkannte ich ein Mädchen aus meiner Verwandtschaft, das vor einigen Jahren zu Fall gekommen. Da redeten wir denn lange hin und her und gelangten zu dem Schluß — verstoßen konnt' ich sie nicht — daß ich den armseligen Wurm zu mir nehmen sollte, um dem Geklätsch der Leute in ihrem Heimathsorte ein Ende zu machen. Als ich nach des Kindes Namen fragte, antwortete sie, es hätte keinen und ich möchte es nennen nach Belieben, nur nicht nach ihr. Ich stellte noch die Bedingung, daß sie um ihres und meines Friedens willen sich nie um das Kind kümmern dürfe, und nachdem sie zugestimmt hatte, lief sie hinaus. Ich fürchtete, daß sie sich ein Leid anthun würde, und wollte ihr nach. In demselben Augenblicke aber weinte das Kind, daß ich nicht fort konnte, und meine Noth hatte ich, es zu beschwichtigen. Doch ich that's gern, denn ich dachte an meine eigene gestorbene Tochter, und da floß mir das Herz über. Käme sie jetzt, um das Kind zurückzufordern, würde ich's nicht herausgeben. Aus ihren Reden hatte ich mir zurechtgelegt, daß sein Vater wohl gar ein vornehmer Herr sein möchte, der das Seinige zu 'ner guten Erziehung beitragen würde. Genug, das Kind ist hier, und auf die Straße setzen können wir es nicht mehr. Bei mir kann's ebenfalls nicht gut bleiben; es ist zu lange her, seit ich selber mit solch' zartem Geschöpf hantirte. Das sagte ich mir, und da war's, als ob mir

Jemand zuraunte, bring's zu dem Kunibertus und ſeiner Frau. Seitdem die ihren Sohn zu dem Lehrer in der Stadt gaben, ſind ſie ſechs Tage in der Woche allein, und wenn die behaupten, das Kind ſei ihnen nahe verwandt, glaubt's Jeder und Keinem fällt ein, nachzuforſchen. Und für ein gutes Koſtgeld verbürge ich mich ſelber; ich habe nämlich in der Hauptſtadt meine Leute an der Hand, die, wie für den Amandus, auch etwas für die kleine Waiſe da thun. Später mögt Ihr ſie wohl gar für Euer eigen Kind ausgeben oder, wenn ſie Euch Freude bereitet, an Kindesſtatt annehmen, und 'ne bekannte Sache iſt's, daß elternloſe Kinder, denen man Barmherzigkeit erweist, Segen in's Haus tragen."

„Ja, einſam iſt's bei uns, ſeitdem der Kunibertus den Amandus zu 'nem Lateiner brachte," erklärte die Meiſterin lebhaft, und der Aermel des Flauſchrockes fing ein Thränlein heiliger Rührung auf, „ich wollte ja nicht heran und behauptete, das Handwerk habe einen goldenen Boden und daß Zeiten kommen würden, in welchen der Amandus auf eine hohe Schule müßte und wir ihn dann in Monaten nicht ſähen, aber hat mein Mann ſich einmal etwas in den Kopf geſetzt, ſchaffen's ihm ein Dutzend gelehrte Herren nicht mehr heraus. Da denke ich denn, in unſerer Einſamkeit möchte das Kind uns wohl herzlich an den Amandus gemahnen. Und wahr bleibt's: wenn ein Engel bei uns einzieht — und ein Engel iſt das Dingelchen — bringt's auch Segen."

„Recht ſo, Marie," verſetzte Kunibertus, „Du biſt eine vernünftige Frau und wir nehmen das Kind. Es wird

uns eine Augenweide ſein und Zeitvertreib, wenn der Amandus nicht zur Hand. Meinſt Du aber, das Handwerk habe 'nen goldenen Boden, ſo beſitzt die Gelehrſamkeit einen eiſernen, und der hält länger, und Latein iſt die Wurzel aller Gelehrſamkeit."

„Aber einen Namen müſſen wir dem Mädchen geben," wendete die Meiſterin beſorgt ein, „und einen chriſtlichen obenein "

„Noch in dieſer Nacht muß das geordnet werden," verſetzte Bliſterchen mit großer Entſchiedenheit, „damit am Tage Alles ſeinen ruhigen Gang geht und es nichts zu reden und zu fragen gibt. Kunibertus, was meinen Sie?"

Kunibertus ſah grübelnd vor ſich nieder, und ſchien den Backenbart ſammt den Wurzeln ausroden zu wollen. Endlich erhob er ſich, und die ſchweren Holzpantoffeln unter dem Tiſch ſtehen laſſend, ging er unter den erwartungsvollen Blicken der beiden Frauen einige Male auf und ab. Plötzlich blieb er vor Bliſterchen ſtehen, und die Füße ſpreizend, beide Fäuſte hinter den Latz des Schurzfells ſchiebend und ſein ehrliches, vom Schmiedefeuer allmählig braun gegerbtes Antlitz in weiſe Falten legend, erklärte er zuverſichtlich: „Ich ſtamme aus einer berühmten Grobſchmiedsfamilie wohl an die hundert Meilen von hier. Da lebt auch mein Bruder und der betreibt dasſelbe Metier. Vor anderthalb Jahren ſchrieb mir dieſer Bruder, ich möchte Gevatterſtelle bei ſeiner Tochter übernehmen. Ich that's gern, ſtellte aber die Bedingung, daß ſie einen Namen nach meinem Geſchmack erhalten

müſſe, und verſprach zugleich ein gutes Pathengeſchenk. Das ließen mein Bruder und ſeine Frau gelten, und weil ich einmal für's Latein bin und ihre Tochter nach vier Jungens das erſte und damit einzige Mädchen war, ſchlug ich vor, ſie Unica zu rufen — was auf richtiges Deutſch die Einzige heißt — und dabei blieb's. Leider ſtarb das Kind bald darauf, und da geht mir's im Kopfe herum, daß wir das kleine Ding da für meines Bruders Tochter ausgeben, der ſie von wegen allzu großen Kinderſegens an mich abtrat, und ſie Unica Velten heißen."

„Aber der Taufſchein, wenn der einmal verlangt werden ſollte?" fragte ſeine vorſichtigere Hälfte zweifelnd.

„Eben deshalb," hieß es beſchwichtigend zurück, „ich ſchreibe nämlich an meinen Bruder, er möchte mir zum ewigen Angedenken den Taufſchein meines Pathchens ſchicken, und damit iſt die Sache abgethan."

„Du willſt das Kind für ein jähriges ausgeben, während doch mindeſtens zwei Jahre hinter ihm liegen?"

„Es gibt große und kleine Jährlinge, wie in jedem Schafſtall zu ſehen, und eines Grobſchmieds Tochter kann kein Maikäfer ſein. Vorläufig fragt überhaupt Keiner nach dem Geburtsſchein; kommt die Zeit dazu heran, will ich Denjenigen ſehen, der 'nem gut ausgewachſenen Frauenzimmer 'n Jahre zwei oder drei mehr oder weniger ausrechnet. Eine Kleinigkeit Betrug iſt wohl d'rum und d'ran, aber um den wollen wir uns ſchon mit unſerem Herrgott vertragen Kommt's trotzdem an's Tageslicht, wird von der Sache nicht viel gemacht von wegen der Barmherzigkeit, dafür verbürge ich mich. Und jetzt, Bliſter-

chen — Sie ſind ja die Geſcheidteſte unter uns — jetzt ſagen Sie ſelber Ihre Meinung."

Bliſterchen, die mit unverkennbarem Wohlgefallen den beiden Gatten zugehört hatte und deren Züge mehr und mehr den Ausdruck innerer Befriedigung annahmen, erklärte ſich mit dem Vorſchlage einverſtanden, nannte Kunibertus den bedachtſamſten Schmiedemeiſter auf dem Erdenrund und erbot ſich abermals, ihren reichen Antheil zu den Koſten einer neuen Einkleidung beizutragen.

Letzteres lehnte die Meiſterin ab. Sie war von ihrem Amandus her noch mit Allem verſehen, ſo daß nur die Wiege vom Boden herunter geholt und die Wäſchekiſte geöffnet zu werden brauchte. Dann traten alle Drei vor das Sopha hin, um die Kleine noch einmal aufmerkſam zu betrachten. Dieſe erwachte unter den geſpannten Blicken und ſah verſchlafen lächelnd zu den fremden Geſichtern auf. Förmlich entzückt hob die Meiſterin ſie empor, und als hätte ſie eine Aenderung des Planes befürchtet, ſchlug ſie die Kleine ſorgfältig in die Decke, und flink in ihre Pantoffeln ſchlüpfend, eilte ſie mit derſelben in ihre eigene Häuslichkeit hinüber. Kunibertus und Bliſterchen folgten langſamer nach. Kaum aber waren ſie bei der Meiſterin eingetroffen, als dieſe ſie ſchleunigſt in Bewegung ſetzte. Die Wiege wurde herbeigeſchafft, Kiſſen, Pfühle und eine Flaſche verſüßter Milch wurden gewärmt, und keine halbe Stunde dauerte es, da lag Unica, wie ſie fortan hieß, ſo behaglich gebettet und ſo zufrieden entſchlummerte ſie, als hätte ſie nie ein anderes Heim kennen gelernt gehabt.

Frau Gertrud Bliſter hatte ſich in ihre Wohnung

Digitized by Google

zurückbegeben und zum Schlaf niedergelegt. Doch ob innige Befriedigung sie beseelte: lange noch sah sie in die sie umringende Finsterniß hinein, bevor sie etwas Ruhe fand. Immer wieder weilte sie im Geiste in den öden Räumen des Herrenhauses, suchte sie sich Denjenigen in unveränderter Jugendfrische zu vergegenwärtigen, den sie einst an ihrem Herzen trug, den sie fast mehr liebte, als ihr eigen Kind, und über dessen Haupt sie so unzählige Male die herzlichsten Segenssprüche hinraunte.

Wer nach Tagesanbruch die Wohnung des Schmieds betrat, der wunderte sich kaum, neben dem großen Himmelbett eine Wiege zu finden und in derselben ein holdes Kind, so ungezwungen, gewohnheitsmäßig und natürlich nahm sich Alles aus. Das letzte Befremden Neugieriger schwand, sobald Kunibertus die Kleine als sein Pathchen, die Tochter seines Bruders vorstellte, dessen Frau er eine Erleichterung habe verschaffen wollen. Und so war Unica's Loos entschieden. Vom Herzen der todten Mutter genommen, hatte sie ein Heim gefunden, welches die guten Engel, diese lieblichen Freunde hilfloser Kinder, ihr selbst bereitet zu haben schienen. Liebe glättete ihr die Kissen und reichte ihr die Nahrung; Liebe umschmeichelte sie zart bald mit schlanken, jedoch arbeitsgewohnten Händen, bald mit rußigen Fäusten. Aus jedem Augenpaar, welches sich auf sie richtete, sprach Liebe und immer wieder Liebe und zärtliche Sorgfalt.

Blisterchen's erster Morgenbesuch galt selbstverständlich der kleinen lachenden Waise. Innig ergötzte sie sich an dieser, wie an den Freudenbezeugungen ihrer Pflege-Eltern.

Digitized by Google

Dann begab ſie ſich in die Werkſtatt hinaus, wo das bildſame Eiſen unter den gewaltigen Hammerſchlägen ſprühte, und der Blaſebalg ſeine eintönige Melodie dazu fauchte. Still nahm ſie ihren gewohnten Platz ein, ſtill und von Niemand beachtet, wie ſie es wünſchte. Die Blicke richtete ſie feſt auf das gegeißelte Feuer. Keine Muskel ihres farbloſen Antlitzes regte ſich. Nur in ihren großen blauen Augen wechſelte es zeitweiſe. Es rief den Eindruck hervor, als hätte ſie aus der ziſchenden Gluth Bilder herausgeleſen, welche ſie mit Wehmuth und Bangigkeit erfüllten, als hätte das Stöhnen und Fauchen des Blaſebalgs ſich für ſie in Worte verwandelt, die zu Erzählungen aus alten Zeiten ſich an einander reihten.

Eine Stunde verrann, ohne daß die ihre geräuſchvolle Arbeit mit luſtigen Bemerkungen begleitenden Cyklopen ſie irgendwie in ihren Betrachtungen geſtört hätten, als ſie von ihrem erhöhten Sitze herunterglitt, die Werkſtatt verließ und ſich nach ihrem Häuschen hinüber begab. Im Begriff einzutreten, wurde ihre Aufmerkſamkeit durch das Geſchmetter eines Poſthorns gefeſſelt. Befremdet und wie in Vorahnung drohenden Unheils betrachtete ſie den Wagen, der, gezogen von drei kräftigen, dampfenden Gäulen, von der Stadt her ſich ſchnell näherte.

Poſtkutſchen, namentlich Extraposten, gehörten auf dieſer Straße zu großen Seltenheiten. Kein Wunder, daß Bliſterchen auf der Thürſchwelle ſtehen blieb, die Meiſterin an's offene Fenſter trat und Kunibertus ſammt ſeinen Gehilfen Hammer und Ambos treulos verließen, um ſich des ungewohnten Anblickes zu erfreuen.

Digitized by Google

Noch einmal ſtieß der Poſtillon in ſein Horn, und ſchärfer in die Zügel greifend, hielt er vor dem Thorwege an. Behende ſprang er vom Bock, und den Kutſchenſchlag öffnend, unterſtützte er einen Herrn höflich beim Ausſteigen. Eine Dame von auffälliger Schönheit und ein hübſcher, etwa ſiebenjähriger Knabe blieben dagegen in dem Wagen ſitzen.

Nachdem der Herr feſten Fuß gefaßt hatte, ſchüttelte er zunächſt den um ſeine Schultern hängenden Pelz, und ſich etwas höher aufrichtend, warf er einen nachläſſig ſpähenden Blick um ſich. Derſelbe entſprach ſeiner ruhigen, ſelbſtbewußten Haltung und dem von dunklem Haar und Vollbart eingerahmten Antlitz, welches für ſchön hätte gelten können, wäre nicht ein ſcharf ausgeprägter Zug unnahbaren Hochmuthes vorherrſchend geweſen. Sogar in ſeinem peinlich geordneten modiſchen Anzuge, der beim Zurückſchlagen des offenen Pelzes ſichtbar wurde, offenbarte es ſich wie ein Pochen auf den Scheinglanz irdiſcher Größe.

Als ſeine Blicke die Alte in der Thüre ſtreiften, die, wie von einer plötzlichen Lähmung befallen, ſich an den Pfoſten lehnte, ſchritt er zu ihr hinüber.

„Nun, Gertrud," redete er mit ſeinem metallenen Organ die noch immer Regungsloſe ſichtbar unzufrieden an, „Du hätteſt wohl eher den Einbruch des Himmels erwartet, als mich nebſt Frau und Kind? Doch ich verarge es Dir nicht, wenn Du vor lauter Ueberraſchung keinen Gruß für mich haſt," und als Bliſterchen, einige unverſtändliche Worte murmelnd, ſich ehrerbietig verneigte, fuhr

er fort: „Ja, Gertrud, ich verzeihe es Dir gern, und eine Freude ist es ja nicht, aus seinem langjährigen Schlendrian wachgerüttelt zu werden. Doch gedulde Dich, bevor Du viel älter bist, wirst Du noch andere Ueberraschungen erfahren, von denen ich glaube, daß sie Dir nicht ganz willkommen sein dürften."

Er wurde des Schmieds und seiner Gehilfen ansichtig, die neugierig zu ihm herüberſahen.

„Wie heißt der Mann?" fragte er mißmuthig.

„Kunibertus Velten," antwortete Blisterchen, noch immer nach Fassung ringend, „er wohnt an die zehn Jahre hier und betreibt sein Handwerk mit großem Fleiß."

„Wunderbar, daß ich nie Näheres darüber erfuhr."

„Ich besaß die Vollmacht, das Häuschen zu vermiethen, sogar eine Werkstatt anzubauen; da hätte kein Nachbar mir willkommener sein können. Er und seine Frau sind rechtschaffene Leute, und mancher Dienst von ihnen kommt dem Hof zu gute, ohne daß sie Bezahlung dafür verlangten."

„So? Also Vollmacht? Nun, darüber wollen wir später reden," versetzte der Baron Joachim v. Scherben spöttisch, „ist das Recht des Vollmacht-Ertheilens zur Zeit doch in andere Hände übergegangen. Pfui, die häßlichen Schmiede-Einrichtungen verunzieren die ganze Besitzung. Sie müssen baldigst wieder entfernt werden. Vermietheteſt Du das Haus, so hindert Dich auch nichts, dem Manne zum Frühjahr zu kündigen. Wer verwahrt den Schlüssel zum Thor?"

„Kunibertus da drüben, Herr Baron," antwortete

Blisterchen, und ihre sonst so ehrlichen Augen erhielten mehr und mehr den zugespitzten Blick einer gereizten Wölfin, „das Schloß mag etwas verrostet sein, denn oft geschieht's nicht, daß es geöffnet wird."

„Wozu hätte der Schmied seinen Hammer? Oder wähnst Du, ich würde meine Gemahlin auf dem feuchten Wege nach dem Hofe hinüber gehen lassen?"

Bei dieser Ankündigung erbleichte die Alte tödtlich. Ein Glück war es für sie, daß der Baron in demselben Augenblicke sich Kunibertus zukehrte, oder es möchte ihm schwerlich entgangen sein, daß sie mit aller Macht gegen sie fast überwältigendes Entsetzen rang.

„Heda! Guter Freund!" rief er hinüber, „öffnen Sie den Thorweg!" und in den Wagen hinein: „Bleibt nur sitzen. Ich selbst werde in Gertrud's Begleitung die kurze Strecke zu Fuß zurücklegen."

Einige Sekunden beobachtete er den Schmied und den Gesellen, welche dienstfertig herbeigeeilt waren und nicht ohne Mühe das verrostete Schloß öffneten.

„Sind die Schlüssel zum Hofe zur Hand?" kehrte er sich Blisterchen zu.

Diese erbebte bis in ihr Herz hinein. Sie war so bestürzt, daß sie nicht zu antworten vermochte. Schweigend trat sie in's Haus. Nach kurzer Frist kehrte sie mit den Schlüsseln, das gewürfelte Tuch um die Schultern geschlagen, zurück und erklärte, dem Herrn Baron zu Diensten zu stehen.

Kunibertus und seinem Gesellen war es unterdessen gelungen, die Einfahrt frei zu legen. Der Postillon hatte

Digitized by Google

den Kutſchenbock beſtiegen und nahm den Befehl entgegen, langſam zu folgen, und Bliſterchen zur Seite ſchritt der Baron in den Park hinein.

„Es iſt lange her, ſeit ich zum letzten Male dieſen Weg ging," ſprach er wie beiläufig, indem ſeine Blicke über die nächſten verwahrlosten, mit gelben Blättern beſtreuten Raſenflächen hinſchweiften; „ich war damals noch Kind. Man ſieht, daß hier eine ordnende Hand fehlte, glaubt in eine Wildniß einzudringen."

„Es hätten wohl mehr Kräfte und Mittel, als die meinigen dazu gehört, Hof und Park ſo zu erhalten, wie ſie vor dreißig Jahren geweſen," verſetzte Bliſterchen faſt tonlos, während ihr ſcharfer Geiſt unabläſſig arbeitete, um einen Ausweg aus der gefahrdrohenden Lage zu entdecken.

„Wie die Verhältniſſe bisher lagen, iſt kaum etwas Anderes zu erwarten geweſen," bemerkte der Baron, „und ſo wird es im Hauſe nicht viel beſſer ſein, als hier draußen."

„So wollen der Herr Baron das Haus beſichtigen?" fragte Bliſterchen wieder ängſtlicher.

„Weshalb nicht?"

„Alles Staub und Moder drinnen. Ich denke, eine feine Dame und ihr Kind gehören da nicht hinein."

„Du möchteſt mir wohl gar die Beſichtigung verleiden? Doch beruhige Dich, iſt nicht Alles ſo, wie es ſein ſollte, meſſe ich Dir die Schuld nicht bei. Es wird bald anders hier werden. Ich beabſichtige nämlich, im nächſten Sommer mit meiner Familie einige Monate hier zu reſidiren. Es wird Zeit, daß das Brachliegen des ſtattlichen Land-

Digitized by Google

ſitzes ſein Ende erreicht. Schon allein dieſer prachtvollen Allee wegen möchte ich zeitweiſe hier wohnen. Richte Dich alſo darauf ein, daß noch im Laufe des Winters Arbeiter hier eintreffen, um wenigſtens einigermaßen die alte Ordnung wieder herzuſtellen. Wie geſagt, bis zum nächſten Hochſommer muß Alles zu unſerer Aufnahme bereit ſein. Bis dahin iſt auch die häßliche Schmiede-Einrichtung verſchwunden."

„Des Schmieds Kontrakt lautet auf ſo lange, wie der meinige, und der meinige bis an mein Lebensende," verſetzte Bliſterchen nachdenklich, „auch ſollen Beſtimmungen über den Beſitz des Hofes vorhanden ſein."

„Du meinſt ſolche, wie ſie von der erſten Frau meines Vaters getroffen wurden? O, die ſind, Gott ſei Dank, hinfällig geworden. Aber ich vergaß, Dir mitzutheilen, daß Dein Freund Hans vor einigen Wochen ſtarb. Es war das Beſte für ihn, wie für uns Alle; denn eine Freude iſt es nicht, einen Verwandten in der Sträflingsjacke zu wiſſen. Die Kunde von ſeinem Tode war zugleich Urſache, daß ich die paar letzten guten Herbſttage — und das Wetter ſcheint ſich jetzt zu halten — zu einem kurzen Ausfluge nach hier benutzte."

„Alſo todt," ſprach die Alte wie geiſtesabweſend.

„Todt und begraben, damit iſt ſein Name verſchollen," beſtätigte der Baron, „doch Du ſcheinſt zu zweifeln," er zog ein Zeitungsblatt hervor, und auf eine blau angeſtrichene Stelle weiſend, reichte er es Bliſterchen, „da leſe das. Kannſt es behalten, um es Denjenigen zu zeigen, die gleich Dir nicht recht daran glauben wollen."

Digitized by Google

Blisterchen las während des langsamen Einherschreitens den Artikel, in welchem mit kurzen Worten der Tod und die schleunige Beerdigung Scherben's geschildert wurden, und schmerzlich aufseufzend, schob sie das zusammengefaltete Blatt in die Tasche ihres Kleides.

„Also todt," wiederholte sie klanglos, und vorsichtig fügte sie hinzu: „Er ist verheirathet gewesen. Ich hörte einst davon, daß ein Kind da sei."

„Man sagte so. Seitdem er zu einem Verbrecher herabsank, hatten wir keine Veranlassung mehr, uns um ihn oder die Seinigen zu kümmern. Wer weiß, in welchem Spital die zu Grunde gegangen sind. Lebten sie noch, so würde ich nicht von Bettelbriefen verschont geblieben sein. Sein Name darf übrigens in unserem Hause nicht mehr genannt werden. Auch von Dir erwarte ich, daß Du mich nicht an ihn erinnerst."

„So betrachten der Herr Baron sich als seinen Erben?" fuhr die Alte fort, und wie um einen Blick des unversöhnlichsten Hasses zu verheimlichen, sah sie vor sich nieder.

„Nicht für seinen Erben," erwiederte der Baron ungeduldig, „bin ich aber jetzt der Besitzer des Hofes, so ist das auf meinen Vater zurückzuführen. Lebt der nicht mehr, so hindert das nicht, daß nach dem Tode seines ältesten Sohnes das Erbe seiner ersten Frau ihm zufiel, folgerichtig also auf mich überging. Doch das verstehst Du nicht, und Dir die Sachlage genauer zu erklären, lohnt nicht."

„Nein, dafür besitze ich kein Verständniß," gab die

Alte zu, „ich meinte auch nur, daß über die Bestimmungen der ersten Frau nicht hinweggegangen werden dürfe.“

Der Baron antwortete nicht gleich. Wie zweifelnd kaute er auf seinem Schnurrbart. Zugleich betrachtete er Blisterchen, die gesenkten Hauptes und die Hände unterhalb der Brust über einander gelegt, einherschritt, von der Seite, als hätte er in ihrem Inneren lesen mögen, dann sprach er herablassend: „Diese Frage hat keinen sonderlichen Werth. Aber da ersteht eine andere, die keine zweite neben sich duldet, und das ist die Geldfrage. Es wird Dir nicht fremd sein, daß Hans in seinem sträflichen Leichtsinn Summen auf den Hof erhob, die dessen Werth wohl noch übersteigen. Es liegt also in meiner Hand, abgesehen von allen übrigen Anrechten, Hof und Park durch Ankauf der Schuldverschreibungen in meinen unbestreitbaren Besitz zu bringen, und zwar nachdem die Todeserklärung seiner Familie auf gesetzlichem Wege erfolgte. Ich warte nur darauf, daß die Gläubiger wegen der Zinsen bei mir anfragen, um mich mit ihnen zu einigen, oder sie legen die Hand selber auf das Grundstück und führen einen gerichtlichen Verkauf herbei. Bis jetzt hörte ich nichts von ihnen. Ist ihnen indessen die Kunde von dem Tode des letzten Besitzers erst zugegangen, so werden sie sich beeilen, zu retten, was noch zu retten ist. Um der Ungewißheit ein Ende zu machen, möchte ich sie aufsuchen, allein mir fehlt jede Spur, die zu ihnen führen könnte. Ich fürchte fast, daß sie irgend einen entscheidenden Schlag bezwecken und sich bedachtsam bis zu dem ihnen günstiger scheinenden Zeitpunkt in Geheimniß hüllen. Meinen Argwohn erhöht,

Digitized by Google

daß die Forderung des einen Gläubigers, den ich wirklich auskundschaftete, von einem Fremden unter Bewilligung der vortheilhaftesten Bedingungen schon vor Jahren aufgekauft worden. Nun sage mir Getrud — und Du hast ja Deine gesunden Sinne — weißt Du vielleicht etwas über die Leute oder kennst Du sie gar, die dem Hans die übermäßigen Vorschüsse leisteten? Und hier gewesen müssen sie sein, denn es möchte schwerlich ein Geschäftsmann sich bereit finden lassen, auf eine Sache, die er nicht kennt, Geld herzugeben," und argwöhnisch überwachte er seine Begleiterin, welche, das Haupt noch tiefer geneigt, sich mit der ihr eigenthümlichen etwas übertriebenen Würde neben ihm einher bewegte.

In ihr Antlitz zu schauen, vermochte er allerdings nicht. Es würde ihm sonst schwerlich entgangen sein, daß auf demselben heimlicher Triumph webte, gleichsam giftige Schadenfreude aus ihren Augen sprühte. Theilnahmlos aber klang ihre Stimme, indem sie antwortete: „Herren sind wohl vor Jahren in Begleitung des Baron Hans hier gewesen, allein um mich kümmerte sich Niemand. Nur aus der Ferne sah ich sie; noch weniger erfuhr ich ihre Namen."

Der Baron kaute wieder auf seinem Schnurrbart, doch nur wenige Sekunden, und seinen Mißmuth hinter erkünstelte Sorglosigkeit verbergend, bemerkte er: „Im Grunde ist nicht viel daran gelegen. Erleidet schließlich Jemand durch die Gewissenlosigkeit eines Verworfenen Schaden, bin ich nicht verantwortlich dafür."

Blisterchen schwieg. Vorsichtig vermied sie, allzu große

Digitized by Google

Theilnahme für den Geschmähten zu offenbaren. Rathlos spähte sie dagegen nach dem Hause hinüber, welches ein Geheimniß barg, durch dessen Enthüllung ein schweres Verhängniß auf edel gesinnte, menschenfreundliche Leute hereinbrechen mußte, den Flüchtling selber aber völlige Vernichtung traf. Was sollte daraus entstehen, wenn dieser, durch die Anstrengungen der letzten Tage übermüdet, in todähnlichem Schlafe lag und das Oeffnen des Hauses nicht hörte? Was, wenn es ihm nicht gelang, sich unter Beseitigung aller von ihm hinterlassenen Spuren zu verbergen? Von Verzweiflung gemartert, sah sie rückwärts. Der Wagen folgte in geringer Entfernung. Ihr Blick fiel auf das Horn, welches unter dem Arme des Postillons hing, und wie unter der Einwirkung eines ihr vom Himmel zugesendeten Gedankens röthete sich ihr Antlitz.

Zehntes Kapitel.

Die Besichtigung.

„Es waren doch andere Zeiten, als der alte Baron noch hier wohnte," bemerkte Blisterchen tief aufseufzend, „ich entsinne mich genau: So oft der Herr Vater oder die Frau Baronin mit Extrapost durch diese Allee fuhren, mußte der Postillon sein schönstes Stückchen blasen, damit Alle weit und breit hörten, die Herrschaften seien wieder da."

„So? Das geschah?" fragte der Baron spöttisch, „nun ja, das war eine gute Sitte. Auch heute soll es meiner Gemahlin zu Ehren nicht anders sein, obwohl schwerlich

Andere darauf hören, als Fledermäuse, und die lassen sich am Tage nicht leicht im Schlafe stören."

Er kehrte sich um und rief dem Postillon einige Worte zu, der alsbald sein Horn ansetzte und das übliche Signal nach dem verödeten Hause hinüber sandte.

Und wiederum seufzte Blisterchen, jetzt aber erleichtert, und freier fügte sie hinzu: „Wie das lustig klingt. Man möchte glauben, die guten alten Zeiten seien zurückgekehrt."

„Bessere noch werden kommen," versetzte der Baron, und im Geiste bereits den alten Glanz erneuernd und die erforderlichen Mittel berechnend, betrachtete er prüfend die verwilderte Vegetation, die nur wenig Nachhilfe gebrauchte, um wieder einladend zu wirken, das Auge zu ergötzen.

Sie hatten das Ende der Allee erreicht. Vor ihnen dehnte ein umfangreicher runder Rasenplatz sich aus, um welchen der Weg herum führte. Was auf demselben einst malerische Gruppen von Ziersträuchern gewesen, erschien jetzt als wildes Gestrüpp, reichlich durchzogen mit rothblätterigen Brombeerranken. Dazwischen standen auf gemauerten, des Kalkputzes entkleideten Postamenten bemooste Sandsteinstatuen aus der Rococozeit mit durch Witterungseinflüsse amputirten Gliedern, mit steinernen Guirlanden bekränzte Urnen, überwacht von ungewaschenen dickköpfigen Engeln, und endlich auf jeder Seite der nach dem Hause hinaufführenden Rampe ein riesenhafter, dumm darein schauender Löwe mit fürchterlicher Mähne. Das Haus selbst, ursprünglich mit einer gewissen vornehmen Einfachheit errichtet, trug heute einen ruinenhaften Charakter, dadurch erzeugt, daß der verwitterte Kalkputz zum größten

Digitized by Google

Theil von den Mauern abgebröckelt war, Reſte der vom Roſte zerfreſſenen Dachrinnen hier und da niederhingen, Grasbüſchel auf den Geſimſen wucherten und der Staub vieler Jahre, durch Regen verhärtet, die Glasſcheiben bedeckte.

Wenig von dem erſten Anblick der altehrwürdigen Heimſtätte erbaut, wiederholte der Baron, wie ſich ſelbſt ermuthigend: „Ja, beſſere Zeiten werden kommen. Auch für Dich, Gertrud. Nicht länger ſollſt Du als überflüſſige Schließerin in dem kleinen Bau wohnen. Eine Penſion will ich Dir ausſetzen, und da magſt Du in der Stadt Dich nach einem bequemeren Unterkommen umſehen.“

„Von da ſoll ich fort, wo ich ſo manches Jahr in Frieden lebte?“ fragte Bliſterchen heftig und im Bewußtſein ihres Rechtes beinahe jede Vorſicht vergeſſend, „wer kann mich überhaupt vertreiben oder mir eine Penſion ausſetzen, die ich ſchon ſeit vielen Jahren bezog?“

„Du biſt einfältig,“ erwiederte der Baron ſpöttiſch, „Du vergißt, daß Du zu dem Beſitzer des Hofes ſprichſt, der eine neue, ihm geeigneter erſcheinende Ordnung hier einzuführen beabſichtigt. Unter den bisherigen Verhältniſſen magſt Du Deinen Obliegenheiten wohl gewachſen geweſen ſein, jetzt aber erfordert es einen Mann, deſſen Armkräfte zugleich im Park ausgenutzt werden können.“

„Ich gehe nur dann, wenn Diejenigen mich fortweiſen, die ein Recht dazu haben,“ verſetzte Bliſterchen ſtörriſch, und um ihre Erbitterung zu beweiſen, ſah ſie erzwungen gleichmüthig in eine andere Richtung.

Der Baron erröthete vor Zorn, erwog indeſſen, daß es rathſamer, Jemand, der ſo vertraut mit allen Familienverhältniſſen, nicht zu ſeinem Feinde zu machen, und antwortete beſchwichtigend: „Sei nicht unvernünftig, ſondern begreife, daß nach den Beziehungen, in welchen Du zu dem jüngſt Verſtorbenen ſtandeſt, Dein Anblick auf uns Alle peinlich einwirken würde. Es könnte ſich der Argwohn regen — und den gönne ich Dir nicht — daß der entartete Menſch die Grundſätze, welche ihn ſchließlich in's Verderben hinabriſſen, mit der Muttermilch einſog.“

Wie von einer giftigen Waffe getroffen, blieb die Alte ſtehen, und ſich dem Baron zukehrend, betrachtete ſie ihn mit einem Ausdruck, daß dieſer wie beſchämt ihrem Blicke auswich. Es befeſtigte ſich zugleich ſein Verdacht, daß die treue Wärterin der Mutter ſeines Bruders dennoch Mittel beſitze, ſeine Pläne auf die eine oder die andere Weiſe ſtörend zu durchkreuzen.

Einige Sekunden verrannen in Schweigen. Dann hob Bliſterchen mit gleichſam drohender Würde an: „Die Milch, mit welcher der Baron Hans v. Scherben genährt wurde, war nicht ſchlechter, als die ſeiner Stiefmutter, und was die aus ihrem eigenen Kinde heraus nährte, ſoll erſt erprobt werden. Nein, Herr Baron, die Muttermilch hat's nicht gethan, wenn der arme Hans Schaden an ſeiner Seele erlitt, da liegen andere Dinge zu Grunde. Aber noch lebt ein guter Gott, und der wird Diejenigen zu finden wiſſen, die einen Mann, der zum Stolz ſeines Vaters geboren wurde, elendiglich unter die Füße traten.“

Digitized by Google

Und heftiger fügte sie hinzu, ihrem Gegner das Wort vor dem Munde abschneidend: „Aber ich weiß, was Sie bezwecken. Da Sie die Gewalt nicht besitzen, mich auf gerichtlichem Wege aus meinem Hause zu vertreiben, möchten Sie es mit bösen Worten thun. Doch ich weiche nicht eher, als bis Jemand, der ein Recht dazu besitzt, mich dazu auffordert. Und ist der Baron Hans todt und begraben, so mag sein Kind noch leben, und auch das müßte erst großjährig sein, um seine Hand an die Bestimmungen seiner Großmutter legen zu können. Jetzt ist's heraus, Herr Baron, und wenn ich mehr sagte, als ich wollte, und mehr, als zu hören Ihnen angenehm gewesen, so tragen Sie selber Schuld."

„Du bist verrückt!" das war das Einzige, was der Baron, vor Wuth erbleichend, hervorzubringen vermochte; denn Blisterchen war von ihm fortgetreten und begab sich eiligst nach der Rampe hinauf. Gleich darauf stand sie vor der Mittelthüre. Mit fieberhafter Hast öffnete sie das Schloß, den gelösten Flügel durch einen heftigen Stoß nach innen sendend, daß es durch das ganze Haus dröhnte. Nachdem sie über die Schwelle geschritten war, kehrte sie sich um und laut rief sie nach dem eben anhaltenden Wagen und dem neben diesen hintretenden Baron hinüber: „Wünschen der Herr Baron zuerst die unteren Räume zu besichtigen, oder die oberen?"

„Ich wünsche, daß Du in Deinen lächerlichen Zornesausbrüchen Dich mäßigst," antwortete dieser, das Durchdringende der Stimme, welche dem im Hause weilenden Flüchtling galt, als Trotz deutend; „wir fangen unten

an und hören oben auf, wie es der gesunde Menschenverstand eingibt."

Beim letzten Wort öffnete er den Wagenschlag, und seiner Frau die Hand bietend, half er ihr mit einer gewissen Förmlichkeit aus dem Wagen.

„Ein gräßliches Weib," sprach die Baronin laut genug, um von der Alten in der Hausthüre verstanden zu werden, und ihr regelmäßig schönes Antlitz erhielt einen Ausdruck, als wäre die Luft, welche sie einathmete, ihrer nicht würdig gewesen, „in der That eine entsetzliche Person und ein kostbarer Empfang in diesem Eulennest."

„Sie ist nicht bei Sinnen," erklärte der Baron gedämpft und sichtbar beherrscht von den Launen der schönen Tochter eines Fabrikanten, dessen Mittel es ihr erlaubt hatten, sich mit einem stolzen Titel und den allerempfindlichsten Nerven zu versehen. „Beruhige Dich nur; ich werde dafür sorgen, daß sie uns nicht viel mehr hindert. Das Eulennest wird sich übrigens in ein Paradies verwandeln, bevor sechs Monate darüber hingegangen sind."

„Aber so weit von der Hauptstadt," klagte die Baronin, und wie in einer Anwandlung von Schwäche neigte sie das Haupt der einen Schulter zu.

„Gerade weit genug, um ungestört und in aller Behaglichkeit die stillen Freuden des Sommers genießen zu können," tröstete der Baron geschäftsmäßig, „und ich müßte mich sehr täuschen, würde unsere Einsamkeit nicht häufiger unterbrochen, als uns schließlich lieb sein wird. In der Landnachbarschaft finden wir nämlich die besten Kreise vertreten."

Digitized by Google

Er hob den braunlockigen Knaben aus dem Wagen. Deſſen beinahe zu zartes, bildſchönes Antlitz ſtrahlte in Glückſeligkeit, als er des alterthümlichen Hauſes und der beiden Sandſteinlöwen anſichtig wurde, die er im Geiſte ſicher ſchon als Reitpferde benutzte. Ob der Vater üble Laune verrieth, die Mutter gelangweilt dareinſchaute, oder die alte Frau in der Hausthüre ihm einen böſen Blick zuwarf, kümmerte den in dickem violetten Sammet prangenden zierlichen kleinen Burſchen wenig. Nach Kinderart hatte er nur Sinn für alles Neue, was in ſeinen Geſichtskreis trat. So nahm er auch mechaniſch die ihm gereichte Hand der Mutter, um von ihr an der Seite des Vaters in das Haus geführt zu werden.

Bliſterchen war ſchweigſam geworden. Was geſchehen konnte, den Flüchtling zu warnen, hatte ſie gethan. Was das Poſthorn vielleicht nicht bewirkte, glaubte ſie durch ihre Stimme ſicher erzeugt zu haben. Es erfüllte ſie nur noch die einzige Beſorgniß, daß es Scherben nicht gelingen würde, ein ſicheres Verſteck zu gewinnen, oder der Baron die Beſichtigung bis in die abgelegenſten Winkel ausdehne. So beſchränkte ſie ſich denn darauf, bald dieſes, bald jenes Zimmer zu öffnen und zu ſchließen; die an ſie gerichteten Fragen aber beantwortete ſie kurz und eintönig, bis der Baron es endlich aufgab, weitere Erkundigungen einzuziehen. Aufmerkſam lauſchte ſie dagegen den zwiſchen den beiden Gatten geführten Geſprächen, die nicht ausdrucksvoller klangen, als der Ton zweier unmelodiſch abgeſtimmten Schellen, während die fröhlichen Bemerkungen des hübſchen Knaben wie liebliche Tonperlen

Digitized by Google

dazwiſchen rieſelten. Für ihre Umgebung verriethen ſie nur inſoweit kalte Theilnahme, wie ſie glaubten, von den letzten Reſten der einſtmals geſchmackvollen Einrichtung Gebrauch machen zu können. Dagegen erwärmten ihre Stimmen ſich in gehäſſiger Weiſe, ſobald ſie der Urſachen, welchen die gänzliche Verwahrloſung zu verdanken, andeutungsweiſe gedachten. Bliſterchen beachteten ſie kaum noch, und doch ſuchten des Barons Blicke immer wieder, ſo oft es unbemerkt geſchehen konnte, argwöhniſch deren Antlitz. Auf dieſem aber hätte der ſchärfſte Beobachter nicht zu entziffern vermocht, welche Empfindungen hinter den unbeweglichen Zügen wirkten und webten.

Sie waren in ein großes Zimmer getreten, deſſen drei Fenſter nach einem von Stallungen, Remiſen und Dienſtbotenwohnungen begrenzten Hofe hinaus ſich öffneten. Die ſchadhaften Laden mit ihren herzförmigen Ausſchnitten ließen hinlänglich Licht hereinfallen, um ſich mit der Einrichtung ausgiebig vertraut machen zu können. Möbel, durchgängig im Rococoſtyl, waren auch hier nur wenige vorhanden. Der auf ihnen lagernde Staub und die Spinngewebe verliehen ihnen ein gleichſam vorweltliches Ausſehen.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Ihr Geheimniß.

Novelle

von

E. Merk.

(Nachdruck verboten.)

In dem am linken Innufer gelegenen Theile der reizenden Hauptstadt Tirols stand auf erhöhtem Terrain in einem weiten Garten mit mächtigen Ahornbäumen ein im Villenstyl erbautes Haus. Dem Vorübergehenden mußte an demselben der links vom Belvedere angebrachte thurmartige Aufbau in's Auge fallen, welcher unmöglich im ursprünglichen Plane des Architekten gelegen haben konnte, denn er verdarb den harmonischen Eindruck der Façade vollständig. In der That war der Thurm nur auf ausdrückliche Anordnung des jetzigen Besitzers entstanden, der sich hier ein großes Maler-Atelier mit einfallendem Oberlicht und einem nach Norden schauenden breiten Fenster geschaffen hatte. Zuweilen hatten Fremde, durch die großen Scheiben, oder durch eine an denselben zum Trocknen gestellte Leinwand auf den Künstler aufmerksam gemacht, sich nach seinem Namen erkundigt; besonders Neugierige etwa gar an dem Gartenthore geklingelt und gebeten, das Atelier besichtigen zu dürfen. Auf eine solche Bitte gab dann eine alte

Digitized by Google

Dienerin, die nach langem Schlüſſelgeklapper an der Pforte erſchien und ſcheu und feindſelig, wie aus feſtem Burgverließ, durch das eiſerne Gitterwerk nach den Fremden ſpähte, den Beſcheid, Herr Holmberg male nur zu ſeinem Vergnügen und empfange niemals Beſuche.

Wie er ſelbſt jedem Verkehr aus dem Wege ging, ſo verlangten auch Jene, die ihn von Anſehen kannten, wenig nach einer Annäherung. Die Erſcheinung des etwa ſechzigjährigen Mannes hatte etwas Düſteres, Abſtoßendes. Er ging meiſt mit geſenktem Haupt, die große, ſchwere Geſtalt nach vorne gebeugt. Unter den dichten Brauen wirkten die müden, von breiten Lidern verdeckten, tiefliegenden Augen um ſo melancholiſcher; ein langer, grauer Vollbart umgab das fahle, in großen Zügen geſchnittene Geſicht, die feſtgeſchloſſenen, gleichſam in Schweigen verſteinerten Lippen.

Er wohnte ſeit fünfzehn Jahren ſchon in Innsbruck, aber man wußte von ſeiner Vergangenheit nur wenig. Man erzählte, daß er einſt eine glänzende Carrière als Juſtizbeamter vor ſich gehabt, daß er ſich aber plötzlich — vermuthlich nach dem Tode ſeiner Frau — aus der kaiſerlichen Hauptſtadt, aus dem Dienſt und dem öffentlichen Leben zurückgezogen habe, um hier in tiefer Abgeſchiedenheit ſeine Tage der Malerei zu widmen, die er mit der Befriedigung und Selbſtgenügſamkeit eines Dilettanten betrieb, der ſeine Arbeiten keiner Kritik ausſetzt und ſich in keinem Wettkampf mit Größeren Enttäuſchungen holt.

Eine unverheirathete Schweſter Holmberg's hatte nach dem Tode ſeiner Frau die Sorge für das Hausweſen

übernommen. Amalie glich ihrem Bruder nicht im Geringsten: klein und rundlich, mit einem gutmüthigen, rothwangigen Gesichte und freundlichen Augen wäre sie so recht zu einem thätigen, frohen Leben als Frau und Familienmutter veranlagt gewesen; doch sie ertrug auch die freudlose, stille Existenz, die ihr vom Schicksal beschieden war, mit Humor und Pflichttreue, jenen kräftigen, schlichten Pflanzen gleich, die auf jedem Boden gedeihen und auch, wenn ihnen das Sonnenlicht entzogen ist, noch bescheiden weiter grünen.

Jahre lang hatten die beiden Geschwister in der gleichmäßigen Ruhe neben einander hingelebt, so abgeschlossen von der Welt, als wäre die Umfriedung ihres Gartens eine hohe Klostermauer. Eines Tages aber flatterte ein helles Gewand unter den Ahornbäumen, eine junge Stimme klang durch die stillen Räume der Villa, und an dem Fenster des Erkerzimmers stand ein schlankes, dunkelblondes Mädchen mit etwas bleichen, lebhaft bewegten Zügen und schönen goldbraunen Augen, die wie dürstend nach Leben und Glück auf die sonnige Landschaft hinaus blickten.

Es war die Tochter des Einsiedlers, die nun als erwachsenes Mädchen aus der Pension zurückkehrte. Mit guten, warmen Vorsätzen kam sie heim, beseelt von jenem Jugendglauben, der mit festem Willen Alles zu bessern, Alles umzuwandeln hofft. Sie wollte mit ihrer Frohlaune den melancholischen Geist forttreiben, der sich über das Haus gebreitet hatte; sie wollte dem Vater die ernsten Falten von der Stirne schmeicheln und ihn herausreißen aus seiner menschenscheuen Verbitterung. Jeden Morgen

Digitized by Google

ſtieg ſie zu ihm hinauf in's Thurmgemach, ließ ſich neben ſeiner Staffelei nieder, ſah ihm zu, wie er die Farben miſchte, bat darum, ihm Palette und Pinſel putzen zu dürfen, und ſetzte ihren Ehrgeiz darein, ſich aus dem Malergehilfen zur Schülerin empor zu ſchwingen, nicht ſo ſehr aus Begeiſterung für die Kunſt, als in dem heißen Beſtreben, dem Vater nahe zu bleiben und ſeine Intereſſen zu theilen. Doch dem finſteren Manne ſchien die Gegenwart ſeines Kindes weder Unluſt noch Freude zu bereiten; für ihr friſches Geplauder hatte er kaum eine Antwort, ihre ſchüchternen Malverſuche aber erregten ſeine Ungeduld. All' ihre Liebe, ihre nach Ausdruck verlangende Zärtlichkeit prallten von ihm ab, wie an einem ſtarren Felſen die ſchmeichelnde Welle. So gab Brigitta denn nach manchen Thränen der Enttäuſchung das fruchtloſe Bemühen auf, ſich ſeine Gunſt und Neigung zu erringen, und Holmberg blieb wieder allein in ſeinem Thurmgemach.

Von der Tante erfuhr die Heimgekehrte freilich nur Güte und liebevolle Sorgfalt; doch das alte Fräulein war zu ſehr an ihr reſignirtes Schattenleben gewöhnt, zu eingeſponnen überdies in ihre Alltagsbeſchäftigungen und Pflichten, um das unbefriedigte Sehnen, die Raſtloſigkeit einer heißen jungen Seele noch verſtehen zu können. So zog ſich Brigitta denn immer ſcheuer in ſich ſelbſt zurück, und die drei Menſchen, die ſich ſo nahe ſtanden, gingen fremd und kühl neben einander hin, jedes mit ſeiner eigenen Gedankenwelt die ſtillen Tage füllend.

Für Tante Amalie war es ein Ereigniß, daß ſie ſich im Winter in feſtlichen Putz werfen mußte, um Brigitta

Digitized by Google

zu den Tanzunterhaltungen zu führen, welche von den Offizieren der Garniſon veranſtaltet wurden. Auf ihr Zureden hatte der Vater die Erlaubniß hierzu ertheilt; das junge Mädchen würde lieber auf jedes Vergnügen verzichtet, als ſelbſt ein bittendes Wort geſprochen haben. Mit mehr Ruhe als die Tante ſah ſie den Feſtabenden entgegen; aber ſie tanzte gerne und freute ſich, geſucht, gefeiert, bewundert zu werden. Nur vermochten ihr die ſchönſten Komplimente der Lieutenants, die Auszeichnungen, die ihr vor allen anderen Damen zu Theil wurden, keinen tieferen Eindruck zu machen und verloren durch die Wiederholung immer mehr an Reiz für ſie. Mit verträumten, ſehnſuchtsvollen Augen, die das Glück in weiter Ferne zu ſuchen ſchienen, blickte ſie vor ſich hin. Doch ſie ſollte nicht immer ſo unberührt bleiben.

Bei einem von den Offizieren auf dem Berg Iſel arrangirten Sommerfeſte wurde ihr der vor Kurzem nach Innsbruck verſetzte Bezirksrichter vorgeſtellt. Der junge Mann kam direkt von Wien; ſein Weſen trug den Stempel der Großſtadt. Nicht im ſchlimmen Sinn, denn er war weder blaſirt noch frivol, aber durchdrungen von dem Hauch jenes geiſtig regen, prickelnden Lebens, das in den Centralpunkten der Kultur pulſirt. Brigitta fühlte ſich ſympathiſch berührt und gab ſich offener und freier, als es ſonſt ihre Art war. Sie verhehlte auch ihre Freude nicht, als der Bezirksrichter beim Abſchiede bemerkte, er habe Grüße von Wiener Bekannten an ſie und ihre Familie zu beſtellen und würde ſich nächſtens erlauben, ſeinen Beſuch zu machen.

Digitized by Google

An einem Septembertage war's und Brigitta saß stickend am Fenster, als der Bezirksrichter den sonnenhellen Weg heraufkam, der zu ihrem Hause führte. Sie erröthete ein wenig, bückte sich aber, ohne ein Wort zu sagen, auf die Arbeit herab und wartete, bis die Glocke klang und die Dienerin die Karte hereinbrachte. Ganz ausnahmsweise war ihr Vater im Erkerzimmer anwesend. Er hatte nichts dagegen, wenn ab und zu ein Besuch zu den Damen kam; nur zog er sich stets, ohne sich im Geringsten um die Anwesenheit der fremden Menschen zu kümmern, in sein Thurmasyl zurück.

Auch heute klappte er, als der Besuch angemeldet wurde, sofort das Buch zu, in dem er gelesen, und erhob sich, um sich zu entfernen. Ein Zufall wollte es, daß er einen gleichgiltigen Blick auf die Karte warf, welche die Dienerin in der Hand hielt.

„Der Herr Bezirksrichter bringt uns Grüße von der Wiener Familie, welche im vorigen Sommer hier wohnte," erklärte Brigitta und versuchte möglichst gleichgiltig zu sprechen, während sie in einer gewissen Erregung die Handarbeit zusammenfaltete.

Doch sie erschrak vor einem nie gesehenen Blick des Zorns und Hasses, der plötzlich in den müden Augen des Vaters aufloderte.

„Claus Weigold!" schrie er, die Karte, die er der verblüfften Dienerin weggenommen, mit zitternden Händen zu Boden schleudernd. „Claus Weigold, hier in meinem Hause? Nie soll er dessen Schwelle überschreiten, niemals! Sagen Sie dem Herrn, wir dankten ein- für allemal

für seinen Besuch!“ rief er der Dienerin zu, die verlegen nach der Thüre schlich.

Die beiden Damen waren bestürzt aufgesprungen. Der leidenschaftliche Ausbruch war bei dem passiven Wesen Holmberg's, der sich sonst mit keinem Wort und keiner Frage in häusliche oder gesellige Angelegenheiten mischte, etwas so Unerhörtes, daß Schwester und Tochter ihn von plötzlichem Wahnsinn befallen glaubten. Tante Amalie bewahrte noch besser ihre Geistesgegenwart; sie eilte an ihm vorüber dem Stubenmädchen nach und flüsterte ihr zu: „Entschuldigen Sie uns auf artige Weise bei dem Herrn Bezirksrichter. Sagen Sie, Herr Holmberg sei erkrankt, ein plötzlicher Nervenanfall habe ihn ergriffen. Wir bedauerten ungemein!“

Brigitta stand unbeweglich und starrte mit scheuen Augen, in heißer Seelenangst auf den Vater. Dann fiel draußen die Gartenthüre in's Schloß, und die Schritte des Bezirksrichters entfernten sich. Man hörte deutlich den Kies unter seinen Füßen knirschen. Der Vater aber ließ sich wieder im Fauteuil nieder und las anscheinend ruhig in seinem Buche weiter.

Nun erst, da die Bestürzung von ihr wich, fühlte Brigitta ihre Enttäuschung über die Abweisung eines Besuches, auf den sie sich gefreut hatte, und sie sagte zum ersten Male mit offenem Trotze: „Warum soll Herr Weigold uns nicht besuchen? Er scheint ein gebildeter Mensch und in unserer Einsamkeit wäre es wahrlich —“

Doch sie verstummte, als sie nun in das völlig erblaßte, von Schmerz und Zorn entstellte Gesicht des

Digitized by Google

Vaters blickte, der aufgeſtanden und vor ſie hingetreten war.

„Ich will den Namen nicht hören!“ ſchrie er, wie abwehrend beide Hände ausſtreckend. „Nenne den Namen nicht mehr, wenn Du mich nicht wahnſinnig machen willſt!“ Dann ging er mit heftigen Schritten aus dem Zimmer und ließ ſich während der nächſten Tage ſeine Mahlzeiten in den Thurm bringen, in dem er ſich eingeriegelt hatte.

Brigitta's kindliche Liebe war durch die froſtige Art des Vaters zurückgedrängt und verletzt worden; ein Wort der Güte würde hingebenden Gehorſam von ihr erlangt haben; tyranniſcher Befehl aber reizte ſie zum Widerſpruch. Der räthſelhaften Abneigung Holmberg's zum Trotz beharrte ſie auf ihrer wohlwollenden Geſinnung für den Bezirksrichter, und der junge Mann, dem ihr Vater das Haus verboten, erhielt freien Zutritt in das unbeſchränkte Bereich ihrer träumenden Phantaſie. Sie bemerkte bald, daß derſelbe ihr zu begegnen ſuchte, daß er bei Sturm und Unwetter auf der Innbrücke hin und her ſchritt, über welche ſie zu beſtimmter Stunde ihr Weg führte, daß ſeine Augen lebhaftes, warmes Intereſſe ausdrückten, wenn er vor ihr den Hut zog. Bald ward dieſer Gruß zum Ereigniß in dem Einerlei ihrer Tage.

Es kam allmählig über ſie und ſie wußten es Beide nicht, wie es geſchehen war: ohne daß ſie mit einander ſprachen, lag's wie ein Träumen von Liebe zwiſchen ihnen.

Nun erwartete Brigitta die Karnevalsgeſelligkeit zum erſten Male mit Aufregung. Würde er kommen? Oder

Digitized by Google

verſchmähte er vielleicht, verwöhnt von den Vergnügungen der Großſtadt, den kleinen Kreis und die kleinen Tanzfreuden, die ſich ihm hier boten? Wenn er kam, würde er ſich ihr nähern oder beleidigt von der Abweiſung ſeines Beſuches jede frühere Bekanntſchaft mit ihr ignoriren?

Dieſe Gedanken gingen ihr ernſthafter im Kopfe herum, als ſie ſich ſelbſt geſtehen wollte.

Er war da! Gleich beim Eintritt in den Saal fiel ihr Blick auf ſeine hohe Geſtalt, die alle Uebrigen überragte, und auf ſeinen hübſchen blonden Kopf. Und durch ſeine grauen, glänzenden Augen zuckte ein blitzartiges Aufleuchten, als ſie den ihren begegneten. Dann trat er auf ſie zu und bat um einen Tanz. Dieſe Bitte klang ihr anders als von allen Uebrigen — wichtiger, bedeutungsvoller, und mit bewegter Stimme verſprach ſie ihm den dritten Walzer — den Herzenswalzer.

Sie nannte das Wort „Ball“ nun nicht mehr leichthin und gleichgiltig wie ehedem. Sie dachte an die Empfindung, mit welcher ſie von ſeinen Armen umfaßt, Auge in Auge, Hand in Hand mit ihm ſich im Saale wiegte, wie von einer roſigen Wolke getragen, die ſie Beide ſo feſt umhüllte, daß ihnen die Paare ringsum fern und ferner ſchwanden. Aber ſie wollte nicht, daß Claus ihr zum gewöhnlichen „Ballbekannten“ werde, mit dem die Freundinnen ſie neckten, deſſen Aufmerkſamkeiten für ſie unter der Damenwelt beſprochen wurden. Als er denn bei der zweiten Begegnung um ein paar Extratouren bat, und bei der dritten die Hoffnung ausſprach, beim Souper ihr Tiſchnachbar zu werden, und ihr beim

Kotillon einen großen Rosenstrauß überreichte, da bat sie ihn mit einiger Verwirrung, aber mit einer so lieben Stimme, daß die Bitte nur schmeichelnd, nicht verletzend klingen mußte: er möchte sich künftig mit einem Tanze begnügen, ihrem Tische fern bleiben und jede auffallende Annäherung vermeiden.

„Sie kommen aus einem viel breiteren, lebhafter bewegten geselligen Leben," sagte sie lächelnd. „Sie wissen nicht, wie hier Alles beobachtet und besprochen wird. Das alberne Gerede kann mir die liebsten Bekannten unausstehlich machen!"

Er gab eine heitere Antwort und sie hoffte, daß er sie richtig verstanden hatte; jedenfalls gehorchte er. Ihrem kurzen Beisammensein verblieb eine süße Feierlichkeit; es war, trotz Lampenlicht und Ballmusik und Menschengeschwirr, von Poesie umflossen. Ueber die lachenden Gesichter der Herren und Damen, über glänzende Uniformen und leichtflatternde, bunte Gewänder hinweg trafen sich ihre Augen und sagten sich Wunderdinge; das laute Treiben um sie her verstummte für sie, die fremden Gestalten verschwammen in Nebelgrau, nur sie beide lebten und fühlten sich nah und vertraut, wie in tiefer Einsamkeit.

Brigitta verlebte die Karnevalswochen wie einen schönen Traum, der nur durch eine dumpfe Angst vor dem Erwachen getrübt ward. Zum ersten Male sah sie den Aschermittwoch, der allen geselligen Freuden ein Ende machte, mit Betrübniß nahen. Nun glich wieder ein Abend dem andern; nun war sie wieder ganz eingefangen in das ernste Heim, nun blieb wie vordem als einzige

Tagesfreude eine flüchtige Begegnung mit Claus, ein Blick, ein Gruß, ein paar haſtig unter dem Regenſchirm getauſchte Worte.

Endlich ſchwand der winterliche Bann von der Bergſtadt; mächtiger und wilder rauſchten die Innwellen vorüber und die erſte Frühlingsregung zog durch das erblühende ſchöne Thal. Brigitta hatte vor längerer Zeit einer in München verheiratheten Freundin ihren Beſuch verſprochen; nun erſchrak ſie auf's Heftigſte, als der Vater ſie eines Tages an dieſe Zuſage erinnerte und nach ihrer Abreiſe frug. Errieth er, daß ein warmes Intereſſe ſie in Innsbruck feſſelte, und wollte er ſie deshalb fortſchicken, ihr neue Eindrücke verſchaffen? Jedenfalls fühlte ſie ſich verwirrt und wie ſchuldbewußt vor ſeiner Frage und zeigte, um ihm jeden etwaigen Argwohn zu nehmen, ſofort der Freundin ihre demnächſtige Ankunft an.

Es war am Tage vor ihrer Abreiſe. Sie ging im Garten auf und ab, in dem ſchon die blau und gelben Krokus blühten und die erſten Blätterknospen ſprießten. Der Vater war mit dem Skizzenbuche unter dem Arm fortgewandert, die Tante machte Einkäufe unter den Lauben der Altſtadt, und Brigitta fühlte ſich ſtimmungsvoll bewegt in ihrer Einſamkeit und ſah träumend auf die ſchneebedeckte, ſcharf vom blauen Himmel ſich abhebende Bergkette.

Es überkam ſie mit einem Male ein tiefes Weh, daß ſie nun fort ſollte in die große Stadt, in die Ebene. Galt der Abſchied wirklich nur der heimathlichen Landſchaft? Sie gab ſich hierüber keine Rechenſchaft; aber

Digitized by Google

ihre Gedanken wanderten fort von den Tiroler Bergen zu ein paar leuchtenden grauen Männeraugen. Ob es Claus Weigold betrüben würde zu hören, daß sie abgereist; ob er auch in der Ferne ihrer dächte?

Da fiel plötzlich ein Schatten auf den hellen Kiesweg; unwillkürlich blickte sie auf. Da ging der Mann, der eben so lebhaft vor ihrem Geiste geschwebt hatte. Die Chaussee führte dicht an einer Seite des Gartens vorüber, den ein Gitter umschloß, welches im Sommer von einer dichten Hecke überwuchert wurde. Nun aber trennten Brigitta nur die schmalen Eisenstäbe und die kahlen Aestchen des Weißdorns von dem langsam draußen vorbeischreitenden Bezirksrichter, der grüßend den Hut zog. Sie waren Beide ein wenig verwirrt, als sie sich nun so plötzlich gegenüber standen.

Er zögerte eine Weile, dann aber sagte er, die Augen fest auf sie geheftet: „Das ist ein seltener Glückszufall, Fräulein Holmberg, daß ich Sie in Ihrem Garten erblicke. Ich bin sehr oft schon diesen Weg gegangen, fast alltäglich, mit einer leisen Hoffnung, der Sonnenschein hätte Sie in's Freie gelockt; doch immer war es einsam zwischen den Beeten. Sind Sie zu dieser Stunde häufiger hier außen? Ich würde dann meinen Spaziergang immer auf den Abend verlegen."

„In den nächsten Wochen werde ich weder zu dieser noch zu irgend einer anderen Stunde im Garten zu sehen sein, da ich morgen nach München abreise," antwortete sie, noch immer etwas verwirrt.

„Wie, Sie reisen fort, Fräulein Holmberg?" rief er

traurig. Die Trauer und die Bestürzung klangen so echt, daß es Brigitta ganz freudig durchrieselte. „Aber das ist ja sehr bitter für mich," fuhr er fort. „Innsbruck wird ganz öde und einsam sein ohne Sie! Sie werden sich natürlich sehr auf München freuen?"

Sie sah treuherzig zu ihm auf. „Ich freute mich, als ich im letzten Herbst die Einladung erhielt; doch seitdem — ich weiß nicht wie und warum — habe ich alle Lust an der Reise verloren, und nun — nein — nun freue ich mich eigentlich gar nicht mehr!"

„Wirklich nicht?" frug er rasch mit einem Blick, der sie erröthen ließ, als habe sie sich verrathen.

„Fräulein Holmberg," sagte er nach einer kleinen Pause, „dürfte ich nicht einen Moment bei Ihnen eintreten, um Ihnen Lebewohl zu sagen?"

Sie blickte verwirrt zu Boden. Auch ihr war eben der Gedanke gekommen, wie gerne sie doch mit ihm durch den Garten auf und ab wandeln, wie gerne sie etwas behaglicher und länger mit ihm plaudern möchte, als es hier an der Chaussee möglich war; zugleich aber fühlte sie doch, daß sie ihm ein „Nein" antworten müsse. Der Vater konnte zurückkommen, und welch' peinliche Scene mußte sie gewärtigen, wenn er den ihm verhaßten Mann bei seiner Tochter, auf seinem Besitzthum antreffen würde.

„Ich bin ganz allein zu Hause, deshalb weiß ich nicht —" erwiederte sie verlegen und in einem Tone, aus dem ihr eigenes Bedauern über diese Weigerung deutlich herausklang.

„Verzeihen Sie — ich war unbescheiden," gab er rasch

zurück. Sie ſtanden ſich eine Weile gegenüber in einem ſchwülen Schweigen. Er ſpielte mit einem Zweiglein der Hecke, das durch das Gitter drang; ſie zeichnete mit dem Sonnenſchirm Figuren in den Kies. „Reiſen Sie morgen allein, Fräulein?“ frug er plötzlich.

„Ja!“

„Und zu welcher Stunde?“

„Ich werde den Abendzug benützen.“ Die Vermuthung ſtieg nun in ihr auf, daß er ihr noch an der Bahn Lebewohl ſagen wolle und deshalb fügte ſie hinzu: „Ich werde natürlich von der Tante begleitet werden, die mich erſt verläßt, wenn ich wohlverwahrt im Damencoupé dahin fahre.“

Er ſchwieg einen Moment, als ſuche er nach einem Wort für ſeine Frage; dann aber ſagte er leiſe: „Müſſen Sie denn unbedingt in's Damencoupé einſteigen? Wenn ich nun durch einen Zufall auch morgen eine Reiſe machen müßte, wenn der Zufall mich in denſelben Zug, in denſelben Wagen führte wie Sie — es wäre ein ſo liebes Wunder,“ ſagte er im Flüſtertone. „Und ließe ſich das holde Wunder nicht herbeiführen? Irgend ein wildfremder Mann könnte die Fahrt bis München mit Ihnen machen, ohne daß Sie's zu verhindern vermöchten.“

„Im Damencoupé fahren keine wildfremden Männer,“ gab ſie mit einem Lachen zurück, das ihre Verwirrung über dieſen Vorſchlag verbergen ſollte.

„Ich bitte Sie, lachen Sie nicht, Fräulein Brigitta! Es iſt nicht hübſch, daß Sie meine erſte Bitte mit einem Achſelzucken von ſich weiſen!“

„Ihre Bitte? Aber Herr Bezirksrichter, denken Sie doch an die entsetzten Gesichter der Bekannten, die natürlich am Bahnhofe sein werden, wenn Sie mit mir in ein Coupé stiegen! Dann müssen Sie sich sagen, daß man sich eine solche Idee nur im Spaß ausmalen kann!“

„Ich halte diese Idee gar nicht für so unausführbar,“ erwiederte er lebhaft. „Ich brauchte ja nicht hier auf dem Bahnhofe in den Kurierzug zu steigen. Wer wird zum Beispiel während der paar Minuten Aufenthalt in Hall sich darum kümmern, ob und wo ich Platz finde? Die neugierigen Augen der Bekannten reichen nicht über das Weichbild der Stadt hinaus. Ich verlange ja nicht, Sie bis München begleiten zu dürfen! Nur eine Viertelstunde weit mit Ihnen zu fahren, um das Glück zu genießen, einmal frei und allein mit Ihnen sprechen zu dürfen. Ist das ein ganz toller, ganz unmöglicher Traum?“

„Ja, mein Herr,“ erwiederte Brigitta stolz. „Woher nehmen Sie die Zuversicht, daß ich Ihnen ein Stelldichein gewähren will?“ Sie wollte sich beleidigt von ihm fortwenden.

„O bleiben Sie, Fräulein!“ rief er ernst, „und verzeihen Sie meine Bitte, wenn dieselbe Ihnen so unbillig scheint. Ich hatte nicht die Absicht, Sie zu kränken! Habe ich Ihnen nicht seit langer Zeit bewiesen, daß ich nicht zu den aufdringlichen Menschen gehöre, daß ich weiß, was man einem Mädchen wie Ihnen schuldig ist? Ich habe mich während des Karnevals begnügt, Sie in scheuer Entfernung zu bewundern, während Andere das Recht hatten, sich Ihnen viel vertraulicher zu nähern. Sie

Digitized by Google

wollten dieſe Zurückhaltung und ich gehorchte. Aber glauben Sie mir, dieſes entſagungsvolle Fernbleiben iſt mir nicht leicht geworden. Ich hatte ſtets den heißen, immer heißer werdenden Wunſch nach einem Alleinſein mit Ihnen und habe dieſe Sehnſucht ſehr berechtigt gefunden. Da Sie nun auf Wochen von hier fortreiſen, da ich Sie in Ihrem Hauſe nicht beſuchen darf, ſo ſchien es mir kein frevelhafter Gedanke, um eine Unterredung im Bahnzuge zu bitten, wenn das auch etwas ungewöhnlich ſein mag. Wenn dieſes Anſinnen Sie beleidigt, kann ich nur annehmen, daß Sie nicht das geringſte Vertrauen in meine Geſinnung ſetzen, oder daß Ihnen meine Nähe überhaupt nicht wünſchenswerth iſt.“

Seine Worte klangen ſo männlich ſtolz und zugleich ſo liebevoll und traurig, daß Brigitta's gekränkte Miene ſchwand.

„Sie irren ſich,“ ſagte ſie und ſchaute ihn wieder mit warmen Augen an. „Ich habe volles Vertrauen zu Ihnen. Auch mir iſt es ſehr leid, daß — daß ich Sie nicht auffordern kann, zu mir zu kommen. Ich kann Ihnen jetzt nicht ſagen, warum das ſo iſt — und vielleicht haben Sie Recht, daß wir einmal ruhiger, eingehender mit einander ſprechen ſollten, als es hier möglich iſt — und doch —“

Sie war ganz nahe an das Gitter herangetreten und ſprach die Worte leiſe, in reizender Verwirrung.

Er blickte wie gebannt auf ihre feinen Züge, die ſo viel Liebe und Wärme ahnen ließen; nicht mehr im Tone des Vorwurfs, nein, bewegt und innig flehte er: „O, ſo reichen Sie mir doch zum Abſchied noch Ihre Hand. Ueber dieſe

Digitized by Google

eiſerne Barrière, die uns treunt, hinweg, einen einzigen lieben Händedruck, o bitte!"

Sie überließ ihm die Hand, die er ſachte durch das Gitter zog und, ſich herab beugend, an die Lippen drückte. Es war ein langer, leidenſchaftlicher Kuß. Ihr aber kam plötzlich mit jähem Schrecken die Erinnerung an den Vater, der in der nächſten Minute zurückkehren konnte, und mit angſtvollen Augen ſchaute ſie die Straße hinab.

„Ihr Blick ſchickt mich fort," ſagte er traurig, während er ihre Hand noch immer feſthielt. „Ich fühle wohl, daß ich gehen muß! Leben Sie wohl denn, Brigitta! — Nein," fuhr er leidenſchaftlich fort, „nein, ich kann Ihnen nicht Lebewohl ſagen! O, verſprechen Sie mir — Sie brauchen ja von der Begegnung gar nichts zu wiſſen — verſprechen Sie mir nur, daß Sie dem Zufall nicht trotzig ein Hinderniß in den Weg ſchieben wollen. O laſſen Sie mich ſagen: Auf Wiederſehen! Morgen!"

Sein Kuß hatte ſie durchſchauert und heiße Flammen in ihr entfacht.

„Auf Wiederſehen!" wiederholte ſie unwillkürlich, wie machtlos, von einem Zauber befangen.

Er wendete noch oft das Haupt, ſie ſah ihm lange nach, bis er an der Wegbiegung verſchwunden war; dann ging ſie langſam in's Haus.

In dieſer Nacht lag ſie ſchlaflos, im Kampf mit ihrem Herzen. Nie war Claus ihr noch ſo ſchön, ſo lieb erſchienen; ein heißer Strom wogte in ihr auf, wenn ſie dachte, wie ſüß es wäre, Worte der Liebe, rückhaltloſer Liebe von ſeinen Lippen zu hören. Wie hatte ſie ſich in

Digitized by Google

ihrer Einſamkeit ſtets geſehnt nach einem großen, unvergeßlichen, heißbewegten Moment des Glückes! O, allein ſein mit Claus! Ihm ſagen dürfen, daß ſie ihn liebte! Und immer eindringlicher führte die Sehnſucht das Wort und flüſterte verlockend; und leiſe nur noch mahnte die Vernunft: wird er nicht ſelbſt geringer von Dir denken, wenn Du ſeine Bitte erfüllſt? —

Mit Packen und Abſchiedsviſiten verging der nächſte Tag. Als Brigitta reiſefertig war, ſtieg ſie hinauf in's Atelier, um dem Vater Lebewohl zu ſagen. Sie hatte das Gemach lange nicht betreten, und in der ſcharfen Beleuchtung fiel ihr auf, welch' bittere Leidensgeſchichte auf den ernſten, müden Zügen des Vaters zu leſen ſtand. Er aber blickte mit ungewohnter Zärtlichkeit auf das friſche Antlitz ſeiner Tochter.

„Lebewohl, mein gutes Mädchen!“ ſagte er bewegt, ihr beide Hände auf die Schultern legend. „Sei vergnügt, doch laß uns nicht zu lange allein!“

Der warme Ton von dieſen Lippen war ihr ein ſo ſeltenes Glück, daß ſie am liebſten das Reiſetäſchchen fortgeworfen hätte und dem Vater mit den heißen Worten um den Hals gefallen wäre: „O laß Dich lieb haben, Vater, und ich will bei Dir bleiben!“ Doch die gewohnte Scheu war mächtiger, als die Stimmung des Augenblickes, und ſo ſchlich ſie erſchüttert die Treppe hinab, das Herz bedrückt von einem dunklen Bewußtſein der Schuld gegen den Vater, von der Ahnung kommender, ſchwerer Konflikte.

Während der Fahrt nach der Bahn war ſie feſt entſchloſſen, das geplante Wiederſehen mit dem Bezirksrichter

Digitized by Google

als einen unausführbaren Traum zu betrachten und ihm nur aus dem neutralen Gebiet des Damencoupé's einen Abschiedsgruß zuzuwinken. Doch das heitere, hastige Treiben am Bahnhofe, der Anblick der vielen fremden Gesichter, die aus den Wagen hervorschauten, weckten ihr eine freudige Reise-Aufregung, und als nun die Tante ausrief: „O Brigitta, das wird eine hübsche Fahrt für Dich werden! Im Damencoupé sitzen drei kleine Kinder mit Mutter und Amme und schreien, als wenn sie am Spieße steckten!" Da trat das junge Mädchen entschlossen auf den Kondukteur zu und sagte: „Bitte, ich will in ein Nichtraucher-Coupé steigen!"

Auch hier saßen ein paar Damen. Brigitta aber schlang erregt die Arme um das alte Fräulein, das fast erschrocken schien über so lebhafte Zärtlichkeit: „Du gute, liebe Tante Malchen, leb' wohl!"

Dann brauste der Zug fort, hinaus in die abendliche Frühlingslandschaft. Dem Mädchen war's so seltsam, so süß und bang, so erwartungsfreudig, so angstvoll zugleich zu Muthe. Sie drückte die heißen Wangen an die Scheiben, sie öffnete endlich das Fenster und sah die weißen Wolken ziehen. Ihre Ruhelosigkeit steigerte sich, je mehr die Stadt zurückwich, je rascher der Zug dahin fuhr. Nun tauchte schon die grünliche Kirchthurmkuppel Hall's in der Ferne auf, nun wurden die ersten grauen Häuser des alten Städtchens sichtbar. Mit jähem Schrecken bemerkte sie, daß ihre Reisegefährtinnen ihre Effekten herabnahmen und sich zum Aussteigen bereit machten.

„Wenn er nur nicht gekommen wäre!" dachte sie mit

einem Aufſeufzen und blickte doch mit heißen Augen auf den einſamen Perron. Sie hatte nicht lange zu ſuchen. Vom hellſten Abendſonnenſchein beleuchtet, ſtand er vor dem kleinen Stationsgebäude, in den weiten Reiſemantel gehüllt, der ihn noch größer als ſonſt erſcheinen ließ, das Geſicht forſchend, erregt auf die vorübergleitenden Wagen geheftet.

Der Schaffner öffnete für die beiden Damen die Coupéthüre. Der Bezirksrichter trat heran; ſeine ſcharfen Augen hatten das geſuchte liebe Antlitz raſch erſpäht. Er half den Ausſteigenden ein halbes Dutzend Schachteln und Körbchen herausbefördern und reichte ihnen dienſtbefliſſen die Hand beim Ausſteigen; er war den fremden Damen ſo über alle Maßen dankbar für ihre Entfernung. Dann nahm er Brigitta gegenüber Platz.

Allein! Der Zug fuhr weiter. Claus hielt die Hände des Mädchens in den ſeinen und ſie blickten ſich ſtumm in die Augen.

„Das iſt Glück, Brigitta!“ ſagte er. Dann verharrten ſie wieder in Schweigen. Wieſen und Felder flogen an ihnen vorüber. Weiche Frühlingsluft drang zum geöffneten Fenſter herein, und manchmal drang durch alles Lärmen der Lokomotive das Zwitſchern eines aufſchwirrenden Vogels.

So viel hatte er ihr zu ſagen gehabt, und nun war ihm das Schweigen ſo reizvoll, daß er aller Worte vergaß. Der Kondukteur, der ſeine Rechte zum Fenſter hereinſtreckte, um das Billet zu coupiren, riß ſie aus ihrer Verſunkenheit.

Digitized by Google

Als ſie wieder allein waren, ſagte Claus: „Nun, da ich Ihnen ohne Zeugen in's Geſicht ſehen darf, nun meine ich, es ſei Alles klar zwiſchen uns, Sie wüßten Alles! Wiſſen Sie es aber auch recht, daß ich nicht blos Ihre Schönheit bewundere, nein, daß ich Sie von ganzem Herzen liebe, ſo liebe, wie ein Mann nur ein Mädchen lieben kann: die Eine, die er für ſein ganzes Leben beſitzen möchte. Darf ich hoffen, bald, recht bald dieſe liebe Hand für immer in der meinen behalten zu können."

Dieſe Worte! Wie ſie ſie in ſich einſog, wie ſie ihr Weſen durchſonnten mit Glück, wie eitel Sonnenſchein ſich ihr über die Welt breitete! Er liebt mich! jauchzte ihr Herz! Doch nur wenige Sekunden lang dauerte die ungetrübte Seligkeit.

„O ſagen Sie, lieber Freund," frug ſie traurig, „ſind Sie jemals meinem Vater begegnet? In früheren Jahren vielleicht? Haben Sie ihn jemals beleidigt? Er muß Sie kennen und ſcheint einen tiefen Groll gegen Sie zu hegen. Ahnen Sie den Grund?"

„Ihr Vater?" rief er beſtürzt. „O, ich dachte, Ihre Tante wollte mir nicht wohl!"

„O, die gute Tante hat wahrlich nichts gegen Sie. Ihr könnte ich auch jede ſchlimme Meinung über einen Nebenmenſchen fortſchmeicheln, weil ſie ſtets zu der wohlwollendſten Anſicht hinneigt. Mein Vater aber iſt unnahbar, tief, unergründlich. Er liebt die Menſchen nicht! Sie aber ſcheint er geradezu zu haſſen!"

Claus war betroffen; er fand ſich hier plötzlich einer unerwarteten, unerklärlichen Abneigung gegenüber, die

ſeiner Liebe gefährlich werden konnte; doch nach einer Weile ſchüttelte er die peinliche Beklommenheit ab und ſagte, Brigitta's Hände wieder ergreifend: „Ich bin überzeugt, daß hier eine Verwechslung vorliegt. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Ihrem Vater niemals begegnet bin, daß ich zum erſten Male Ihren Namen hörte, als mir in Wien Grüße an Sie aufgetragen wurden. Ihr Vater wird erkennen, daß ich ein Fremder für ihn bin, ſobald ich ihm einmal gegenüber ſtehe. Ich aber will mir alle Mühe geben, allmählig ſeine Gunſt zu gewinnen, um endlich die große Bitte wagen zu dürfen, die ich an ihn zu ſtellen habe. Allen Fragen, die ein Vater an mich richten kann, ſehe ich ohne Beſorgniß entgegen. Ich bin wohlhabend. Meine Vorgeſetzten müſſen mir ein gutes Zeugniß ausſtellen. In meinem Vorleben iſt kein Makel, der mich eines liebenswürdigen Mädchens unwerth machen könnte. Doch wenn dies Alles Vorzüge vor Eltern und Vormündern ſein mögen, was helfen ſie mir der Tochter gegenüber, wenn dieſe mich nicht mit gütigen Augen betrachten will!“

„Sie wiſſen allzu wohl, daß Sie mir gegenüber keine Abneigung zu beſiegen haben!“ kam es mit einem lieben Lächeln von ihren Lippen.

„Keine Abneigung? Darf ich das ſo deuten, wie ich möchte! Brigitta, haben Sie mich ein wenig lieb? O ſagen Sie mir's ein einzig Mal!“

„Ja, tauſend Mal: Ja!“

Die Sonne war hinter einem breiten Bergrücken verſchwunden. An dem kleinen Bahnhofe, an welchem der

Zug vorüber fuhr, wurden schon die Lampen angezündet; die ersten Sterne schimmerten durch das lichte Blau. In dem dämmernden Wagen saßen die beiden einsamen Menschenkinder und hielten sich umschlungen und tauschten Kuß um Kuß. Ihr war's, als schwinde die Vergangenheit so rastlos und unaufhaltsam von ihr fort, wie das friedliche Land da draußen vor den Fenstern, als flöge sie vom Sturmwind erfaßt der Zukunft entgegen. Aber jede Sorge und jede düstere Ahnung versank in dem Glück dieser Augenblicke.

„In wenigen Minuten," sagte sie endlich, sich aus seinen Armen befreiend, „müssen wir scheiden, denn wir nähern uns der Station Schwaz, und Du mußt dann unbedingt aussteigen! Ja, wirklich, unerbittlich!"

„Muß ich wirklich! Nun, wenn Du's befiehlst, werde ich gehorchen! Der Eilzug hält freilich erst in Jenbach wieder. Aber ich kann ja an der Station aus dem Wagen springen."

„Nein, um Gottes willen, das darfst Du nicht!"

Ueber ihren Schrecken lächelnd, wollte er sie wieder an sich ziehen; sie aber rief, seine Hände festhaltend: „Nein, wir wollen ruhig und vernünftig mit einander reden. Versprich mir, unsere Verlobung geheim zu halten bis zu meiner Rückkehr. Ich fürchte mich vor der Enthüllung und möchte noch eine Weile unser Glück bewahren vor dem Sturm, der unfehlbar kommen wird!"

„Wie Du willst, Geliebte! Ich verschließe all' meinen Jubel fest in mein Herz, bis Du das Siegel lösen magst! Doch schreiben darf ich Dir, nicht wahr? Und noch Eins:

damit Du immer an mich erinnert wirſt, laß Dir dieſen Ring an die Hand ſtecken.“ Er hatte einen ſchmalen Goldreif, der einen von Diamanten umgebenen Sapphir in antiker Faſſung hielt, vom kleinen Finger gezogen. „Der Ring iſt ſeit alten Zeiten in unſerer Familie. Meine Großmutter, meine Mutter haben ihn getragen. ‚Du ſollſt ihn einſtmals Deiner Braut an die Hand ſtecken,‘ ſagte mein Vater, als ich vor einem Jahre von ihm ging. Ich nahm mit einem Lächeln den Ring, den er mit einem tiefen Seufzer vom Finger zog. Ich ahnte ja nicht, daß dieſer Augenblick ſo bald für mich kommen würde. Wie mein guter Vater ſich freuen wird über ſeine ſchöne Tochter!“

„O lieber Freund! Ich kann nicht ſo roſig in die Zukunft ſchauen, wie Du. Ich fürchte —“

Sie brach ab mit einem lauten Schreckensſchrei. Die Lokomotive hatte mehrere ſcharfe, ſchrille Pfiffe gegeben, und nun folgte ein Poltern, Stoßen, Scheibenklirren, ein Krachen und Rütteln; und nicht von ſanfter Gewalt gezogen, nein, jählings, von einem heftigen Ruck vorwärts geſchleudert, fiel Brigitta in die Arme des jungen Mannes, der ſie feſt an ſich preßte. Ein paar bange, entſetzensvolle Sekunden — dann ein letzter Stoß — der Wagen ſtand ſtill. Man hörte rufende, angſtvolle Stimmen, Thüren wurden aufgeriſſen, da und dort klirrte eine Fenſterſcheibe unter allzu haſtiger Hand. Claus hatte den Arm um das erblaßte, zitternde Mädchen geſchlungen; ſie drückte ihr Geſicht an ſeine Schulter und ſchloß die Augen in einem Gemiſch von Wonne und Grauen. Er

Digitized by Google

ſtreichelte ihr zärtlich das weiche Haar; dann beugte er ſich forſchend hinaus. Ihr Wagen war aus den Schienen geglitten, die vorderen Laſtwagen aber ſchienen vollſtändig zertrümmert worden zu ſein; die Lokomotive hatte entgleiſend den Boden aufgewühlt und die Schienen wie Kinderſpielzeug zerbogen und zerknickt.

Der herantretende Kondukteur öffnete mit bebenden Händen den Wagenſchlag.

„Diesmal haben wir einen ſtarken Schutzengel gehabt!“ ſagte er mit ſeinem harten Tiroleraccent. „Eine Sekunde noch — und die Wagen lägen alle zertrümmert im Graben, wir unter ihnen! Gut iſt's noch abgelaufen; nur den Lokomotivführer hat's hinausgeſchleudert — einen verrenkten Fuß — nichts von Bedeutung.“ Dann aus ſeinem aufgeregten Tone in den geſchäftsmäßig nüchternen verfallend, rief er die Wagenreihe hinab: „Alles ausſteigen! Weiterfahrt unmöglich! Kann zwei Stunden dauern!“

Mit nachdenklichen Mienen betrachteten die Reiſenden die jähe Zerſtörung. Sie fühlten Alle, daß der Tod dicht an ihnen vorübergezogen war. Claus und Brigitta ſahen ſich tief in die Augen und drängten ſich feſter an einander; ihre junge Liebe hatte zum erſten Male der Ernſt des Lebens berührt. Ein Schauder durchrieſelte das Mädchen bei dem Gedanken an die Gefahr, die über ihrem Haupte geſchwebt hatte, während ſie die erſten ſeligen Küſſe tauſchten, und Angeſichts des Abgrundes von Tod und Vernichtung, an dem ſie vorüber geglitten waren, vergaß ſie alle kleinen Bedenken und Rückſichten und drückte ſich

feſt und ohne Scheu vor den fremden Augen an den Arm des Geliebten. Die meiſten Reiſenden ſchickten ſich an, das Städtchen Schwaz zu erreichen.

Die beiden jungen Leute folgten langſam den durch die Dämmerung dahinſchreitenden Geſtalten; ſie aber zog es nicht in den dumpfen Raum eines Gaſtzimmers. Es plauderte ſich ſo köſtlich unter dem Sternenhimmel, im Halbdunkel. Immer einſamer wurde es um ſie her; ſie wandelten die Landſtraße auf und ab; der Innſtrom rauſchte neben ihnen, der Frühlingswind ſtrich leiſe durch die kahlen Zweige der Vogelbeerbäume und weckte auf den Wieſen den friſchen Duft der treibenden Erde und der erſten Blumen.

Ueber Brigitta kam ein ſüßer Friede, ein Gefühl der Geborgenheit, als ſei es vom Anfang aller Tage beſchloſſen geweſen, daß ſie Beide zuſammengehörten, als ſei Trennung zwiſchen ihnen undenkbar.

Ganz verſunken in ihr Geſpräch hatten ſie das Rollen eines Wagens nicht beachtet, der die Landſtraße herabkam und bereits die letzten Häuſer des Städtchens hinter ſich gelaſſen hatte. Sie wandten ſich erſt um, als das Gefährt ihnen ganz nahe war. Das Licht der am Bock befeſtigten Laterne beleuchtete grell ihre beiden Geſtalten. Auf dem Einſpänner ſaß, die Zügel in Händen haltend, den Bedienten hinter ſich, ein junger Mann mit ſcharfgeſchnittenem, etwas verlebten Geſicht und kiefliegenden ſchwarzen Augen, die nun lauernd, zornig und boshaft das einſame Paar anfunkelten. Nur einige Sekunden lang; dann zog er mit einem vielſagenden Lächeln den

Digitized by Google

Hut; Brigitta dankte mit einem kaum merklichen Nicken. Er aber ſchlug auf das Pferd und bald ſah man nur noch das Licht des Wagens durch das wachſende Dunkel ſchimmern.

Für Brigitta aber war mit einem Schlage alle Poeſie dieſer Stunde entſchwunden. Sie ſah dieſes heimliche Zuſammenſein mit Claus plötzlich nicht mehr mit ihren eigenen trunkenen Augen, ſie ſah es mit den Augen der Welt, und ſie ſagte ſich, daß von dieſem Momente an für immer ein Flecken auf ihren Ruf fallen mußte. Bleich, mit düſterem Geſicht, ſtarrte ſie dem Wagen nach.

„Morgen weiß es ganz Innsbruck," murmelte ſie dumpf, „daß ich bei ſinkender Nacht hier auf der einſamen Straße mit Dir ging. Von dieſem Manne darf ich keine Schonung erwarten! Mit boshafter Freude wird er erzählen, wie vertraulich ich an Deinem Arme hing, wie ich erſchrak bei ſeinem Anblick!"

„Warum gerade von ihm?" frug er, nun auch beunruhigt. „Kennſt Du ihn näher! Es war Oskar Hegemann, nicht wahr, der Beſitzer des hübſchen Schlößchens dort unten! O Geliebte, was iſt Dir dieſer Mann? Du ſiehſt ganz entgeiſtert aus!"

„Ich fürchte ihn," ſagte ſie. „Ich weiß, daß er längſt nach einer Gelegenheit ſucht, ſich an mir zu rächen. Er war dreiſt und zudringlich gegen mich, zu wiederholten Malen, bis ich ihm eines Tages in Gegenwart mehrerer Damen eine ſehr deutliche Abweiſung ertheilte. Das hat der eitle, ſelbſtgefällige Menſch mir nie verziehen, und

Digitized by Google

wie ſüß wird es ihm nun ſcheinen, von einem Rendezvous der ‚als ſo ſtolz bekannten‘ Brigitta Holmberg zu berichten. O, ich hätte nie einwilligen ſollen, niemals!“

„Aber, lieber Schatz, waren dieſe Stunden denn nicht ſchön? Kein Gott kann uns die Erinnerung an ſie rauben, und willſt Du ſie Dir vergällen und verbittern laſſen durch das Gerede gleichgiltiger Menſchen? Dieſe Begegnung mit dem Schloßbeſitzer, die ich um Deinetwillen herzlich bedauere, muß nur eine Aenderung unſeres Entſchluſſes herbeiführen. Nun dürfen wir unſere Verlobung nicht mehr geheim halten. Nun bin ich es Dir, mir ſelbſt ſchuldig, morgen zu Deinem Vater zu gehen und ihn um Deine Hand zu bitten. Für meine Braut darf ich einſtehen mit vollem Recht, und laß ſehen, ob dieſer Menſch,“ er deutete mit zornigen Augen nach dem verſchwindenden Lichte des Wagens, „ob er oder ein Anderer nur ein Wort wagen wird, das Dich kränken könnte!“

Brigitta konnte nicht widerſprechen. Sie ſah ein, daß ihre Liebe, die nun einmal kein Geheimniß mehr war, auch dem Vater nicht verſchwiegen bleiben durfte, und doch graute ihr bei dem Gedanken, daß der Moment der Entſcheidung ſo nahe gerückt ſei, und all' ihr Glaube an das Glück und an die Zukunft war erloſchen; die wärmſten, liebevollſten Worte, die Claus in ihr Ohr flüſterte, nahmen den Druck nicht fort, der ihr auf dem Herzen lag.

Erſt als nach Stunden die Weiterfahrt auf dem wieder hergeſtellten Geleiſe ſignaliſirt wurde, als die Beiden im Dunkeln unter einem blühenden Kirſchbaume von einander Abſchied nahmen, flüſterte ſie, die Arme um ſeinen Hals

Digitized by Google

ſchlingend: „Was auch werden mag, Geliebter, ich bereue nicht, was ich that! Ich kann ja nicht anders, als Dich lieb haben!“

— — — — — — — — — — — —

In die Ecke des Wagens gedrückt, fuhr Brigitta ihrem Ziele zu. Sie ward am Münchener Bahnhofe von einem glücklichen jungen Ehepaare empfangen und in ein reizendes Heim geführt, das von Liebe förmlich durchweht war. Kein Wunder, daß die Sehnſucht des jungen Mädchens in dieſer liebeswarmen Atmoſphäre immer neue Träume erſann, daß ſie allüberall ſich ſelbſt ſchalten und walten ſah, an ihrer Seite den geliebten Mann, der ihr mit zärtlicher Stimme zuflüſterte: „Mein Schatz, meine Geliebte, mein Weib!“ Endlich konnte ſie die ſüßen Bilder, die ihre Phantaſie ihr vorgaukelte, nicht mehr ſtumm in's Herz verſchließen, und in der Dämmerſtunde, als die Freundinnen recht vertraulich am Theetiſch ſaßen, erzählte ſie erröthend der jungen Frau von ihrem Sehnen, von ihrer Seligkeit und ihrer Sorge. Nichts erweckt glücklichen Frauen ein größeres Intereſſe, als ein neu ſich geſtaltendes Herzensſchickſal. Auch Frau Wilhelmine lauſchte den Worten des Mädchens in ſo freudiger Erregung, als kehre ihr das ſüße Hangen und Bangen der Brauttage wieder zurück. In ungeduldiger Erwartung ſahen die beiden Freundinnen der Ankunft des Poſtboten entgegen. Derſelbe hatte am Morgen nur einige in einer Bahnhofreſtauration geſchriebene verliebte Zeilen gebracht, die Brigitta lächelnd zu ſich ſteckte.

Am nächſten Tage aber kam ein langer Brief, den ſie

Digitized by Google

mit zitternden Händen erbrach und dann nach einer Weile mit dem ſchmerzlichen Aufſchrei: „O, ich wußte es!“ zu Boden gleiten ließ, um an der Schulter der beſtürzten Freundin in leidenſchaftliche Thränen auszubrechen.

Claus ſchrieb nach einigen zärtlichen Eingangsworten Folgendes:

„Mit welch' ſtürmiſchem Schritt bin ich den Kiesweg zu Eurem Hauſe emporgegangen, Brigitta! An Eurem Gartenthore ſtand ich freilich eine Weile aufathmend ſtill, ehe ich die Glocke zog. Bei allem Muth, den die Liebe gibt, iſt es doch kein behaglicher Gedanke, über eine fremde Schwelle zu treten, an der man ſich ſo wenig willkommen weiß. Deinem Rathe folgend, frug ich nach Deiner Tante und ward eingelaſſen. Wie hatte ich dem lieben Fräulein Unrecht gethan, wenn ich an ihrem Wohlwollen zweifelte! Vor ihrem guten, freundlichen Geſichte ward es mir leicht, von Dir, von meiner Liebe zu ſprechen, und ſie hörte mein Geſtändniß mit freudiger Theilnahme, ja, wir ſchüttelten uns herzinniglich die Hände, als dürften wir uns bereits als liebe Verwandte betrachten. Erſt als ich nun um eine Unterredung mit Deinem Vater bat, ſchien der guten Tante die Erinnerung an jene Scene bei meinem erſten Beſuch zurückzukehren; alle Heiterkeit wich aus ihren Zügen, voll Angſt und Unruhe ſuchte ſie nach Ausflüchten und geſtand endlich, ſie habe nicht den Muth, mich ihrem Bruder anzumelden, da mein Name ihm ſchon einmal eine ganz ungewohnte zornige Aufwallung verurſachte. Ich erklärte ihr, daß ich hiervon wiſſe, daß ich eben deshalb unangemeldet vor Herrn Holmberg hin-

Digitized by Google

zutreten wünschte, in der festen Ueberzeugung, daß meine Person ihm total fremd sein müsse. Endlich nach langen Vorstellungen und Bitten gelang es mir, das Fräulein zu erweichen, und sie zeigte mir mit ängstlicher Miene den Weg zum Atelier. Langsam stieg ich die Treppe empor und klopfte. Es erfolgte kein ‚Herein!' aber nach einigen Augenblicken wurde die Thüre geöffnet. Dein Vater und ich standen uns gegenüber. Ich hatte mich nicht getäuscht: sein Gesicht war mir völlig fremd. Er aber starrte mich an wie ein Gespenst und streckte die Arme abwehrend gegen mich aus, während er mit einem Ausdruck des Abscheus vor mir zurückwich, der mich ganz fassungslos machte.

„Verzeihen Sie, verehrter Herr Holmberg," sagte ich, „daß ich Sie förmlich hier überfallen habe."

Er aber stieß mit rauher Stimme die Worte hervor: „Warum kommen Sie zu mir, was wollen Sie von mir, Herr Weigold?"

Er also kannte mich, und mein Name klang so zornig und hart von seinen Lippen, als wolle er mir einen Schimpf entgegenschleudern. Der abrupten Frage gegenüber blieb nichts übrig, als mein ernstes Anliegen ohne weitere Einleitung vorzutragen. Ich verschwieg ihm nicht, Brigitta, daß Du mir gut seiest; aber glaube mir, mein Herz war so voll von Liebe für Dich, von Mitleid und Interesse für den düsteren Mann, der Dein Vater ist, daß ich meine Werbung in so warmem, bittendem und bescheidenem Tone aussprach, als man nur finden kann, um ein Herz zu rühren und zu gewinnen.

Digitized by Google

Das Kinn ſank ihm tief auf die Bruſt herab während meiner Worte; er ſtarrte regungslos zu Boden. Als ich zu Ende war, ſchlug er die Hände vor das Geſicht und rief aufſtöhnend: „Auch das noch! Auch das noch!“ — Du fühlſt wohl ſelbſt, Geliebte, mit welch' peinlicher Empfindung ich vor ihm ſtand, wie dieſe nun folgenden Minuten des Schweigens mir endlos dünkten.

„Herr Holmberg,“ ſagte ich endlich, „darf ich fragen, warum meine Bitte Ihnen ſo ſichtliches Entſetzen wachruft? Ich wüßte nicht —“

Er aber unterbrach mich mit einem bitteren Auflachen, das mir in die Seele ſchnitt, und dann ſich aufrichtend trat er vor mich hin, ſah mir feſt in die Augen und rief: „Wenn ein Bettler hier vor mir ſtünde, wenn ein von aller Welt Ausgeſtoßener, ein Paria der Geſellſchaft zu mir ſagte: ‚Ich liebe Dein Kind, und Dein Kind liebt mich!‘ ich würde ihm antworten: ihr Herz hat ein freies Recht zu wählen, und wenn ſie Dich liebt, ſei mir willkommen, wer Du auch ſeieſt! Ich würde ihm geben, was ich beſitze. Nur *einen* Menſchen auf der ganzen Welt darf meine Tochter nicht wählen, und das ſind Sie, Claus Weigold, und Ihnen ſage ich: niemals, niemals! Schreiben Sie ihr das — mit Ihrem Lebewohl. Es iſt mein einziges, mein letztes Wort!“

Es lag ein ſo unerſchütterlicher Ernſt auf ſeinen Zügen, daß jedes weitere Fragen und Drängen mir nutzlos ſchien. Ich ging mit ſchwerem Herzen.

Daran aber magſt Du meine Liebe zu Dir meſſen, daß ſie nach ſolch' harter Zurückweiſung noch nicht ent-

ſagen will, daß ſie viel tauſendmal größer iſt, als mein Stolz. Nein, mein ſüßes Mädchen, wir laſſen dieſes letzte Wort nicht gelten! Eine Ahnung ſagt mir, daß es eine That, vielleicht eine Schuld der Vergangenheit ſein muß, die uns das Glück der Gegenwart rauben ſoll. Wir wollen dieſem Schatten näher rücken, und wenn er nicht weichen will und kann, über ihn hinwegſchreiten! Wenn Du nur Muth haſt, Geliebte!"

Da war nun der Streit in ihrem Herzen entbrannt, den ſie lange geahnt hatte: dort das melancholiſche Antlitz des Vaters, das ihr vorwurfsvoll zuzunicken ſchien, und hier die leuchtenden Züge des Geliebten, die ihr einen Schauer der Sehnſucht wachriefen.

Umſonſt verſuchte die Freundin, ſie zu zerſtreuen. Theater, Konzerte, alle Vergnügungen, die München bietet, vermochten kein Roth auf Brigitta's Wangen zurückzurufen, ihren nachdenklichen Sinn nicht zu erhellen.

„Laß mich heimkehren, Wilhelmine," ſagte ſie eines Tages zu der Freundin, „ich bin ein trübſeliger Gaſt."

Die junge Frau ſtrich ihr zärtlich über das Geſicht.

„Wir hielten Dich gerne, Schatz," ſagte ſie, „aber ich ſehe wohl, daß es ſelbſtſüchtig wäre, auf Deinem Bleiben zu beſtehen; es muß Dich ja drängen nach einer Klärung Deines Geſchickes. O könnten meine guten Wünſche Dir nützen!"

So kehrte Brigitta denn nach kaum vierzehntägiger Abweſenheit wieder in das ſtille Haus am Inn zurück. Sie hatte ſich in vielen ſchlafloſen Nächten zurechtgelegt, was ſie dem Vater ſagen, wie ſie ihn durch Bitten rühren

Digitized by Google

wollte. Nun, da sie ihn wiedersah, finsterer, schmerzgebeugter denn je, da die Tante ihr mit traurigem Gesicht erzählte, seit jener Unterredung ginge er in jeder Nacht Stunden lang in seinem Zimmer auf und ab und fände nicht mehr Rast und Ruh', da erstarb ihr jedes Wort auf den Lippen. Schweigend lebten sie einige Tage so weiter, ohne mit einem Wort die Frage zu berühren, an die sie doch Alle dachten. Mit Claus verkehrte Brigitta nur in Briefen wie während ihrer Trennung; nur einmal hatten sie sich flüchtig die Hände drücken können, denn sie wurden von allen Seiten mit Argusaugen betrachtet.

Oskar Hegemann hatte über die Begegnung auf der nächtlichen Landstraße nicht geschwiegen; Brigitta sah es an den Mienen, hörte es aus den Worten ihrer Bekannten, wie man über sie gesprochen und gelästert hatte. Auch schien der Vater, der ihr früher die größte Freiheit gelassen, nun jeden ihrer Schritte zu kontroliren, und hatte sichtlich der Tante den Auftrag gegeben, das junge Mädchen auf allen ihren Ausgängen zu begleiten. Brigitta's stolze Seele war empört, erbittert über diese Bevormundung: sie erschien sich wie eine Gefangene und verlangte darnach mit wildem Trotz, die Stäbe ihres Kerkers zu brechen.

Eines Mittags, als sie bei dem schweigsamen Mahle dem Vater das Brod reichte, blickte dieser mit einem Ausdruck des Entsetzens auf ihre Hand. „Wie kannst Du es wagen," rief er aufspringend, „diesen Ring an Deinem Finger zu tragen? Ich weiß, wer ihn Dir gab! Willst

Digitized by Google

Du mich höhnen? Hat er Dir nicht gesagt, welche Antwort er von mir erhalten hat?“

Auch Brigitta war aufgestanden und ein Blick auf die Tante bat diese, sie mit dem Vater allein zu lassen, eine Bitte, welcher das gute Fräulein, das zitternd den Ausbruch des lange drohenden Gewitters mit anhörte, mit einem Seufzer der Erlösung Folge leistete.

Bleich und erregt, mit funkelnden Augen stand Brigitta ihrem Vater gegenüber, die feine Rechte, an welcher der Sapphir blitzte, fest an sich gedrückt, und mit einer Stimme, die erst leise zitterte, doch allmählig an Kraft gewann, erwiederte sie: „Ich weiß, daß Du Claus Weigold meine Hand verweigert hast, aber ich kann und werde deshalb nicht aufhören, ihn zu lieben. Mein Herz ist ihm zugeflogen, ich weiß nicht wie und warum, und ich kann es ihm nicht nehmen, auch wenn ich gehorchen wollte. Aber ich will mich nicht stillschweigend einem ‚nein‘ fügen, das ohne Erbarmen für meine Empfindungen mein Glück vernichtet! Auch ein Vater hat nicht das Recht, mit solcher Tyrannei über die Zukunft seines Kindes zu entscheiden, ohne nur zu erklären, warum das so geschehen muß!“

Der Ton ihrer Worte war vor den Augen, die sich immer drohender und zorniger auf den Ring an ihrer Hand hefteten, herb und trotzig geworden.

Er nickte ein paar Male vor sich hin mit einem Blick voll unsagbarer Trauer, wie in stummer Klage, dann sagte er dumpf: „Warum das so geschehen muß? Und wenn ich Dir's auch sagte, was würde es helfen? Du

Digitized by Google

würdeſt ja doch dem Dämon folgen, der Dich aus dieſen Männeraugen lockt. Was gelten einem Weibe die feſteſten Bande, was gilt ihm die heiligſte Pflicht, wenn ein heißer Wunſch ſich in ihrem Herzen regt und ihre Sinne verwirrt! Geh' nur, wohin Du willſt! Geh', wenn das Glück Dich ruft! Ich aber werde den Tag nicht erleben, an dem Du ſeinen Namen trägſt? Einmal in einer Schreckensnacht hatte ich ſchon die Piſtole geladen, die meinem Leben ein Ende machen ſollte; da hielt ein Ruf aus einem Kindermunde — aus Deinem Munde, Brigitta — mich zurück! Nun will auch mein Kind ſich von mir losſagen; nun iſt das Maß der Bitterkeit voll — es iſt Zeit zu ſterben!"

Starren Auges hatte das Mädchen die Worte vernommen, nun zog ſie langſam den Ring von ihrem Finger. Sie ließ ihn niedergleiten auf den Tiſch, der zwiſchen ihnen ſtand. Dann eilte ſie in ihr Gemach, warf ſich nieder auf den Teppich und den Kopf auf die Polſter des Sopha's gedrückt, lag ſie Stunden lang, und ihre Lippen murmelten nur zuweilen mit einem Aufſchluchzen, das durch ihren ganzen Körper bebte: „Zu Ende! Zu Ende!"

Endlich öffnete die Tante leiſe die Thüre und drängte ſie in ihrer praktiſch-ſorglichen Art, etwas Speiſe zu ſich zu nehmen, da die Mahlzeit ſo jählings unterbrochen worden. Brigitta, die bei dem Eintreten der Tante raſch aufgeſprungen war, ſchüttelte abwehrend das Haupt, aber ſie ließ ſich überreden, in's Freie hinaus zu gehen und friſche Luft zu athmen. Auf der Bank unter den knospenden Ahornbäumen ſetzte ſie ſich nieder und dachte nach

Digitized by Google

über den Brief, den sie an Claus schreiben wollte — schreiben mußte. Grauer Nebel verschleierte den Himmel, die Luft war still und schwer; kein Sonnenglanz schimmerte auf den breit angeschwollenen Inn-Wassern, die gelblich-grau und trübe heranrollten; die Berge hatten eine düstere dumpfe Färbung und über den Stubaier Alpen ballten sich die Wolkenmassen, durch die nur ab und zu ein greller Lichtreflex glitt. Es war so recht eine Stimmung in der Natur, um Abschied zu nehmen vom Glück. Gesenkten Hauptes, die Hände im Schoß gefaltet, saß das Mädchen, als ein schwerer, tiefer Seufzer aus einer todwunden Menschenbrust an ihr Ohr drang. Ein Zittern flog über ihre Gestalt, der Schmerzenslaut kam aus der am Ende des Gartens stehenden, aus Baumrinden gefügten Hütte, in welcher der Vater die Abendstunden zuzubringen pflegte. Sie hatte in diesen Stunden schweren Ringens nur Mitleid für sich selbst und für Claus empfunden und des Vaters nur grollend und schaudernd gedacht, wie der finsteren Gestalt, die sich trennend zwischen sie und das Glück stellte. Nun erinnerte sie dieser Seufzer, daß auch der Vater unglücklich war, daß er litt wie sie, und es überkam sie Reue über den Trotz und die selbstsüchtige Härte, die sie dem an der Seele kranken Manne gezeigt.

Sie stand auf und trat mit leisen Schritten an die Hütte heran. Er saß von ihr abgewendet, die Ellenbogen auf die Kniee gestützt, das graue Haupt in die Hände gedrückt. Sie legte ihm ihre Rechte auf die Schulter.

„Vater!“ rief sie in heiß aufströmendem Gefühl, „Du sollst Dich nicht so gräßlichen Gedanken hingeben. Wie

Digitized by Google

könnte es ein Glück für mich geben — um ſolchen Preis? Ich will es opfern ohne Murren, wenn es Dir ein Troſt ſein kann."

Es zuckte ſo ſchmerzlich um den feinen blaſſen Mund, es lag ein ſo feierlicher Ernſt in ihrem Tone, daß er bewegt und gerührt zu ihr aufſah.

„Armes Kind!" ſagte er. „Nicht ich — das Schickſal will es! Und das Schickſal iſt hart und unerbittlich!"

Er hielt ihre Hand in der ſeinen, und ſo ſaß er lange, ſchweigend, wie zurückblickend in die vergangenen Tage; ihr aber floſſen langſam die großen Thränen über die Wangen herab.

„Du ſollſt mich nicht ungerecht nennen, mein Kind," begann er endlich, und die Stimme klang milder und weicher, als Brigitta ſie je vernommen. „Auch ich will Dir ein Opfer bringen. Ich will Dir eine Geſchichte erzählen, die auch mit Liebe begann und mit Weltekel und Menſchenhaß endete! Dann magſt Du ſelbſt entſcheiden, was Du thun darfſt und willſt! Komm' mit!"

Sie gingen durch den Garten zurück unter den erſten fallenden Regentropfen. Brigitta folgte ihrem Vater die Treppen empor bis in das Thurmgemach. Dann zog er, noch immer ſchweigend, einen Schlüſſel aus der Taſche, öffnete das Schubfach eines Schreibtiſches und nahm ein kleines, in Gold gefaßtes Paſtellbild hervor.

„Das war Deine Mutter, Brigitta," ſagte er. Zum erſten Male erblickte das Mädchen die Züge der Frau, die ihr das Leben gegeben. Bei ihrem Tode war ſie noch zu klein geweſen, um auch nur die flüchtigſte Erinnerung

Digitized by Google

an ſie feſthalten zu können; ſpäter aber, wenn ſie nach der Mutter frug, hatte ſich das Geſicht des Vaters ſtets verdüſtert, die Tante ihr ängſtlich und verlegen Schweigen geboten. Ein gewiſſes Grauen umgab in ihrer Kinderphantaſie deshalb die Geſtalt der Mutter; ſie dachte ſie ſich böſe und ſtolz wie die ſchlimme Königin im „Schneewittchen". Kein ſpäterer Eindruck verwiſchte dieſes erſte Bild, und ſo war die Kindervorſtellung in ihrem Gemüthe haften geblieben. Nun aber ſah ſie verwundert, entzückt in ein weiches, liebliches Geſicht voll jugendlicher Anmuth, in große braune Augen, die hell und freundlich in die Welt blickten.

„Wie ſchön ſie war," rief ſie unwillkürlich.

„Ja, ſie war ſchön," wiederholte der Vater, während er das Bild wieder in ſeine Hände nahm und die Blicke auf demſelben ruhen ließ. „Du gleichſt ihr in der Geſtalt, mein Kind, auch in den Zügen; doch ſie hatte hellere, leuchtendere Farben; auch fehlte der nachdenkliche Ernſt, der auf Deiner Stirne, um Deinen Mund liegt, wenn Du ſchweigſt. Aus ihrem Geſicht lachte ſtets hellſter Frohſinn und ſorgloſe Lebensluſt. Ich war vierzig Jahre alt geworden, und nie hatte Frauenſchönheit einen ſo überwältigenden Eindruck auf mich gemacht, wie die ihre. Bei einer Gerichtsverhandlung ſah ich ſie zum erſten Male. Sie mußte als Zeugin erſcheinen, da die wegen Diebſtahls auf der Anklagebank ſitzende Magd eine kurze Zeit auch in ihrem Dienſte geſtanden und auch ſie beſtohlen hatte. Mich verwirrte das roſige Geſicht, das ich vor mir ſah. Ich hörte kaum, welche Antwort ſie auf die Fragen gab,

Digitized by Google

die an ſie gerichtet wurden; doch ich erinnere mich, daß ſie mit einer beſonderen Feierlichkeit die Eidesformel nachſprach, und daß ich mich über das Gemiſch von Aufrichtigkeit und Herzensgüte freute, das ihre Ausſage charakteriſirte. Sie wollte der Wahrheit getreu bleiben bis auf den kleinſten Punkt und fühlte doch ſichtlich ſolches Mitleid mit der Diebin, die ſchluchzend neben dem Polizeiſoldaten ſaß, daß ſie ihre eigene Sorgloſigkeit um ihre paar Schmuckſachen, die Leichtigkeit, mit welcher ſie hatte beſtohlen werden können, wiederholt betonte.

‚Dieſe Seele iſt ohne Arg, klar und durchſichtig, voll Menſchenliebe und voll ſittlichem Ernſt,‘ ſagte ich mir. Thor, der ich war! Der nicht erkannte, daß ihn die glatte weiße Stirne beſtrickte, daß die verführeriſche Geſtalt ihm über ihr Weſen eine Lüge vorgaukelte. So raſch hatte ſie mich gefangen mit ihrer unſchuldsvollen Miene, daß ich bereits heftig erſchrak, als ich ſie im Protokoll des Schreibers als Schauſpielerin angeführt fand, die ihren allzu ſchlichten Namen ‚Nelly Meier‘ in den wohlklingenderen ‚Cornelie Wandau‘ verwandelt hatte. Am ſelben Abend ſaß ich ſchon im Theater, um ſie wiederzuſehen.

Es war im vollen Widerſpruch mit meinen Grundſätzen, mit meinem Charakter, wenn eine Dame vom Theater mir wohlgefiel. Und dennoch — dennoch liebte ich ſie, liebte ſie mit einem friſchen, heißen Herzen, das zum erſten Male die Leidenſchaft ergriff, und mit dem tiefen Ernſt eines vierzigjährigen Mannes. Vielleicht würde mich ein ſehr bedeutendes, ſchauſpieleriſches Talent von

ihr zurückgeschreckt haben, aber sie war keine große Künstlerin; sie war stets dieselbe, stets — sie selbst; voll Anmuth und Grazie in jeder Bewegung, mehr gewinnend durch die Wärme ihres Tons und den lieben Ausdruck ihres Gesichtes, als durch ein besonderes Mienenspiel oder große Lebendigkeit des Vortrags. Sie wurde viel umschwärmt, viel begehrt; doch versicherte man, daß sie gänzlich zurückgezogen lebe, und auf alle Galanterien, die ihr gesagt und geschrieben wurden, keine Antwort ertheile.

Die soliden Grundsätze der Schauspielerin hatten die jungen und alten Lebemänner Wiens von ihr zurückgeschreckt; mich bestärkte Alles, was ich über sie hörte, nur in der guten Meinung über ihren Charakter, die ich bereits in der ersten Stunde gewonnen hatte, und als ich mich ihr, nach einem letzten Kampf mit meinen Prinzipien, dann persönlich näherte, war ich schon so vernarrt in sie, daß auf der Welt nichts mehr von Gewicht und Bedeutung für mich blieb als das Eine: ihre Gegenliebe zu erringen. Sie ließ es geschehen, daß ich ihren Schritten folgte, daß ich als ihr Begleiter mit meiner großen kräftigen Gestalt und der finsteren Miene, die mir stets eigen war, wie ein Cerberus jeden zudringlichen Verehrer verjagte; sie schickte mir manchen Blick, manches Lächeln zu, wenn ich berauscht von ihrem Anblick hinter den Coulissen lehnte. Eine Weile war ich's recht zufrieden, so in ihrer Nähe weilen zu dürfen und ihr Vertrauen zu besitzen; doch an einem Abend, als sie in der Shakespeare'schen Liebestragödie die Julia spielte, da packte mich die ganze Gewalt meiner Leidenschaft. Ich fühlte, daß ich es nicht

Digitized by Google

mehr ertragen könnte, wenn auch nur im Spiel ein Anderer sie berührte, und als ich sie am Schlusse der Vorstellung an meinem Arme nach Hause führte, da nahm ich zitternd vor Aufregung ihre Hände in die meinen und drückte sie an mich, so fest und wild, daß sie erschrak. ‚Ich will Dich für mich allein haben, Cornelie!‘ rief ich. ‚Hörst Du, ganz allein! Kannst Du mir ein Opfer bringen? Kannst Du der Bühne entsagen um meinetwillen?‘ Sie erzitterte vor der Leidenschaft, die in meinen Worten lag, aber sie sagte mit einem Augenaufschlag, mit einer Stimme, die ich nie vergessen werde: ‚Gibt es denn ein Opfer, gibt es denn eine Entsagung für den, den man lieb hat?‘“

Der alte Mann schwieg; die Hände vor die Augen gedrückt saß er in sich zusammengesunken, von der Erinnerung an diese Stunde überwältigt. Seine Tochter aber blickte auf ihn mit voll erwachter kindlicher Zärtlichkeit. Bisher war ihr der Vater wie ein Wesen aus einer fremden Welt erschienen, dem sie ohne Verständniß, in banger Scheu gegenüberstand; nun aber war er ihr menschlich nahe gerückt durch den vollen, warmen Herzschlag, den sie vernommen, und sie vergaß ihr eigenes Schicksal, während sie nun in ihrem Wunsche, ihn zu trösten, leise an ihn heranrückte und mit schmeichelnden Fingern sein Haar streichelte.

Als er das Haupt wieder erhob, war in seinen Augen nicht der alte finstere Blick, sie schienen in weite Ferne zu schauen. „Ja, damals glaubte ich an das Glück,“ sagte er, „und mein Glück war kein bloßes Wahngebilde.

Digitized by Google

Nein, ich konnte es an den Händen halten, ich sah ihm in die lachenden Augen, und der Tag kam, da ich es jubelnd an die Brust drückte. Meine Familie, meine Verwandten waren freilich empört über meine Ehe; nur meine jüngste Schwester, Deine gute Tante Amalie, die einzige Seele, die mir bis heute treu geblieben, schrieb mir einen glückwünschenden Brief und schickte nach Jahresfrist, als Du zur Welt kamst, Brigitta, zierliche Jäckchen und Strümpfchen. Auch manche meiner früheren Bekannten, engherzige Bureaukraten, hatten sich mit einem Achselzucken von mir zurückgezogen. Was kümmerte es mich? Ich war ein Glücklicher! Mit selbstbewußter Kraft und regem Interesse stand ich in einem reich bewegten Leben und freute mich über jeden Erfolg in meinem Beruf, schon um meiner jungen Frau willen, die so stolz auf mich schien. Ich liebte sie nach zwei-, dreijähriger Ehe wie am ersten Tage, und sie war schöner denn je. Wir kümmerten uns wenig um das ausgelassene Leben der Kaiserstadt, aber wir hatten im Hause einigen geselligen Verkehr; ich würde es ungerecht und unklug gefunden haben, meine Frau von der Bühne weg in volle Einsamkeit zu bringen. Cornelie schien auch von dem kleinen heiteren Kreise voll befriedigt. Am häufigsten kam ein Freund von mir in's Haus, mit dem ich mich gerne über ernste Fragen unterhielt, wenn wir auch über manche Dinge sehr verschiedene Meinungen hegten. Er war, wie ich, in Prag geboren, wie ich Jurist; wir hatten schon als ganz junge Leute zusammen verkehrt, während er noch als Student in den ersten Semestern stand, und ich bereits meine Staatsprüfungen machte.

Digitized by Google

Dann hatte er ſich der Advokatur zugewendet, ſich auch früh verheirathet, ſo daß wir uns aus den Augen verloren. Als ich nach Wien verſetzt wurde, erneuerten wir die Bekanntſchaft. Er, der Jüngere, hatte bereits einen ſchulpflichtigen Knaben, als ich noch, ein ruheloſer Bräutigam, vor den Fenſtern der Geliebten die Nachtſtunden verträumte. Während meiner Flitterwochen aber verlor er ſeine Frau. Ich war Zeuge ſeiner Verzweiflung, die ich ihm in meiner Liebesſeligkeit ſo wohl nachfühlen konnte. Aus Theilnahme ſchloß ich mich vertraulicher und herzlicher an ihn an, als es ſonſt meine Art war; um ihn zu zerſtreuen und aufzurichten zog ich ihn in mein Haus.

Er hatte ein ſchönes Geſicht, beredte Augen und eine einſchmeichelnde Stimme; als allmählig die Trauer von ihm wich, entfaltete er auch hübſche geſellige Talente. Er war ein Weltmann von gewinnenden Umgangsformen, und ich erſchien alt und ſchwerfällig neben ihm. Aber mir gefiel der Umgang. Wenn ich zuweilen ſpät Abends von der Sitzung heimkam und mein junges Weibchen ſo einſam in dem ſtillen Gemache auf mich wartend fand, dann freute ich mich, wenn ſie erzählte, mein Freund ſei da geweſen, und ſie hätten zuſammen muſizirt. Eine eiferſüchtige Regung iſt mir in den erſten zwei Jahren unſeres Verkehrs nie in den Sinn gekommen. Cornelie's Weſen athmete ja nur Liebe für mich. Die Komödiantin ſpielte ſo gut Komödie!

Was den Doktor anbelangt, ſo hielt ich ihn für keinen Heiligen; er machte auch kein Hehl daraus, daß die Zeit

seinen Schmerz um die verstorbene Gattin gemildert und ihm für die Freuden des Lebens wieder Lust und Sinn zurückgegeben hatte; aber ich hielt ihn für einen Ehrenmann, dem die Frau des Freundes geheiligt wäre.

In einer Herrengesellschaft war einmal von ihm die Rede, man lobte seinen Witz und Verstand, seine Unterhaltungsgabe.

„Gewiß," sagte mein Nachbar, ein berühmter alter Arzt, „in Männerkreisen gibt es keinen angenehmeren Gesellschafter als den Doktor; doch wenn ich eine Frau oder Töchter hätte, so würde ich ihnen diesen gefährlichen ‚Rattenfänger von Hameln' ferne zu halten suchen."

Ich aber vertheidigte meinen Freund auf's Wärmste. „Die Hand würde ich in's Feuer legen," rief ich, „daß er trotz seiner lächelnden Züge ein sittlich strenger Charakter und ein guter Mensch ist." Man entgegnete nichts mehr, da man sah, wie nahe er mir stand; nur auf dem Gesicht des alten Arztes war ein seltsamer Ausdruck: ein leises Aufziehen der Brauen, ein fragender Blick, ein unterdrücktes Lächeln; er sog stärkere Rauchwolken aus der Cigarre, als wolle er mir seine Miene verhüllen.

Es ist seltsam, wie ein flüchtiger Eindruck, der vollkommen vergessen und verwischt scheint, sich im Gedächtniß zähe festsetzen und plötzlich wieder auftauchen kann. Wochen lang hatte ich an jenes Gespräch, an das Lächeln des alten Arztes nicht mehr gedacht, und dann — eines Abends! Ich erinnere mich noch so genau. Wir saßen am Theetisch, Cornelie auf dem Sopha, ich ihr gegenüber im vollen Behagen meiner warmen, traulichen Häuslich-

Digitized by Google

keit. Es war meine letzte voll harmoniſche Stunde; darum iſt ſie mir wohl ſo klar im Gedächtniß geblieben. Du kamſt herein, ein blondlockiges, winziges Ding, um uns ‚Gute Nacht‘ zu wünſchen. Du erzähltest von den Kindern, mit denen Du geſpielt, von der guten Frau mit dem weißen Haar, die Dich geküßt und Dir Bonbons geſchenkt hatte. „Warum hab' ich denn keine Großmama?“ ſagteſt Du plötzlich. „Ich möchte auch ſo eine Großmama haben.“

Die Kinderfrage hatte uns Beide nachdenklich gemacht. Ich dachte meiner Mutter, die ſich mir ſeit meiner Heirath ſo ganz entfremdet, mit einem Seufzer. Auch Cornelie ſah träumend vor ſich nieder.

„Meine Mutter war weichen Herzens,“ ſagte ſie traurig. „Aber ſie war nicht fähig, viel Leid zu tragen, und als die Sorgen kamen und Noth und Elend über ſie hereinbrachen, da war ihre phyſiſche Kraft bald erſchöpft. Ich ſehe ſie vor mir, zart, bleich, mit roth geweinten Augen, die voll Mitleid auf mich blickten. Wenn ſie hätte ahnen können, daß meine Exiſtenz einſt ſo ſorglos würde.“

„Wie wenig ich eigentlich von Deiner Familie weiß,“ erwiederte ich, auf ſie zutretend und den Arm um ihre Schulter legend. „Du biſt wirklich ‚das Mädchen aus der Fremde‘ für mich geweſen. Ich wußte nicht, woher Du kamſt, aber ich freue mich, daß es ſo iſt, daß Du mir ganz allein zu eigen. Ich könnte eiferſüchtig werden ſelbſt auf Familienbande. Ich ſonne mich in dem Gedanken, daß kein Menſch in der Welt Dir nahe ſteht außer mir! Nicht Vater, nicht Mutter, nicht Bruder

noch Schweſter! Ich möchte mit Keinem Deine Gedanken theilen!“

Ich wollte ſie an mich drücken in meinem Jubel über ihren Alleinbeſitz, und es befremdete mich, daß ſie, verwirrt, meine Umarmung abwehrte und ſcheu zu Boden blickte, meine Augen meidend. Im ſelben Moment hörte ich draußen im Flur den Schritt des Doktors, den ſie wohl früher vernommen hatte. Ihr Antlitz war wie mit Blut übergoſſen. Unſer Freund trat herein, einen fröhlichen Gruß auf den Lippen, ſeine Augen, ſeine weißen Zähne blitzten aus dem vom Herbſtſturm gerötheten hübſchen Geſicht. Wie er nun auf uns zutrat, meiner Frau die Hand küßte, mußte ich plötzlich an jenes ſeltſame Lächeln des alten Arztes denken und mich erinnern, daß er ihn den ‚Rattenfänger von Hameln‘ genannt hatte.

Seit jenem Abend war meine Unbefangenheit, meine Ruhe verloren. Ein beginnender Zorn prickelte in meinen Adern. In mancher Nachtſtunde ſtand ich vor dem Lager meiner Frau und ſtarrte auf ihr roſiges Geſicht, als müßten mir die ſchlafenden Züge das Räthſel entwirren, das mich ängſtigte, verrathen, was ich zu erfahren zitterte. Sie ſchlief traumlos wie ein Kind, aber der dumpfe Schmerz wich nicht von meinem Gemüthe, denn ihr Weſen war verändert, ihre Heiterkeit geſchwunden; bleich und traurig ging ſie einher, und ihre Augen, die ich zuweilen ſcheu und ängſtlich auf mich gerichtet fühlte, hatten den offenen, klaren Kinderblick verloren.

Es waren dies nicht bloße Grillen, die ein Müßiggänger ſich etwa aus Langeweile erträumt. Denn ich

Digitized by Google

war angeſtrengt beſchäftigt. Unter Anderem nahm zur Zeit eine Verhandlung, bei welcher ich nächſtens im Schwurgerichtsſaale als Staatsanwalt auftreten mußte, alle meine Kräfte in Anſpruch. Es handelte ſich um einen Abenteurer, der ſich ſeit Jahren in den verſchiedenſten Städten unter dem Titel eines ausländiſchen Grafen in die beſten Kreiſe zu drängen gewußt und unglaubliche Summen erſchwindelt und vergeudet hatte. Die komplizirteſten Anklagen: Urkundenfälſchung, falſche Ausſagen vor der Polizei, Betrügereien der raffinirteſten Art lagen gegen ihn vor; doch war der Menſch von ſolcher Erfahrenheit und Gewandtheit, daß es trotz der eingehendſten Unterſuchung nicht gelingen wollte, ihn zu einem vollen Geſtändniß zu zwingen. Zu meiner Ueberraſchung hatte mein Freund, der Advokat, der ſonſt nicht gerne im Gerichtsſaale erſchien, die Vertheidigung des Hochſtaplers übernommen, und ich mußte mich mit ihm auf ein ſehr ſcharfes Plaidoyer gefaßt machen, denn er beſaß im Gegenſatze zu meiner ruhigen, ſchwungloſen Redeweiſe einen den Schauſpielern abgelauſchten, wohl berechneten Vortrag; mit ſeiner modulationsfähigen Stimme konnte er vom kühlſten Sarkasmus zu einer leidenſchaftlichen Begeiſterung übergehen, welche die Geſchworenen leicht mit fort riß. Zum erſten Male fühlte ich einen feindlichen Widerwillen gegen dieſe ſeine Art und mußte mir alle Mühe geben, um mit nur halbwegs freundlicher Miene den Verkehr aufrecht zu halten, der ſich doch auf einen leeren Verdacht hin nicht plötzlich abbrechen ließ.

Eines Abends, als ich früher wie gewöhnlich nach

Hause kam, war Cornelie abwesend. Ich trat in das Kinderzimmer, um die Magd zu fragen, ob sie nicht hinterlassen habe, wohin sie gegangen sei. Wir hatten damals zu Deiner Bedienung eine alte, häßliche Person mit kleinen, tief liegenden Augen, die entweder auf große Einfältigkeit oder ein heimtückisches Wesen schließen ließen.

„Wenn der Herr Staatsanwalt heim kommt, soll ich sagen, die gnädige Frau sei bei ihrer Freundin Irene," erwiederte sie mit einem halb dummen, halb hämischen Ausdruck auf meine hastig gestellte Frage.

Dieses ‚soll ich sagen' fiel wie ein Funke in mein mit Brennstoff gefülltes Gemüth.

„Sollen Sie sagen?" rief ich mit einer heftigen Bewegung; doch gleich darauf schämte ich mich, vor der albernen Person mein Mißtrauen verrathen zu haben, und bemerkte mit einem flüchtigen Lachen: „Ach ja — ich verstehe — es handelt sich um Weihnachtseinkäufe, Weihnachtsüberraschungen."

„Ja, ja," erwiederte sie mit ihrem lauernden Blick. „Freilich! Darum war die gnädige Frau heute wohl auch so aufgeregt und unruhig. Ganz blaß hat sie ausgesehen, besonders heute früh, wie der Herr Doktor fortgegangen ist."

Er war also da gewesen, ohne daß sie bei dem Mittagsmahle von seinem Besuche gesprochen. Ich stürmte aus dem Zimmer; es litt mich nicht mehr im Hause. Im Sturmschritt lief ich zu der Freundin Irene und erhielt den Bescheid, den ich erwartet: meine Frau war nicht bei ihr.

Digitized by Google

Wie Feuer fraß die Eifersucht an meinem Herzen. Ich ging heim und wartete. Nach einer Stunde kam Cornelie zurück. Ich sagte kein Wort, ich beobachtete nur. Sie war bleicher noch als sonst, bei jedem Laut, bei jedem Klingeln schreckte sie zusammen; wenn sie mich ganz mit meiner Zeitung beschäftigt glaubte, starrte sie wie geistesabwesend vor sich hin. Zum ersten Male in unserer fünfjährigen Ehe gingen wir ohne Gutenachtkuß aus einander. Ich hätte ihre Lippen nicht zu berühren vermocht, ohne wie ein Othello von Raserei ergriffen zu werden. Sie aber schien es gar nicht zu beachten. Was lag ihr auch noch an meinen Zärtlichkeiten?

Am nächsten Morgen verließ ich früh das Haus, um mich in den Gerichtssaal zu begeben. Unterwegs aber begegnete mir ein Bureaudiener, der mir mittheilte, die Verhandlung gegen den Abenteurer sei auf den nächsten Morgen vertagt, da der Herr Vertheidiger noch einen Entlastungszeugen beizubringen hoffe. Ich äußerte zornig meine Mißbilligung. Mußte mir denn allüberall dieser Mensch in den Weg treten?

„Du kommst so spät nach Hause, obwohl die Verhandlung verschoben worden?“ sagte Cornelie, als ich ihr gegenüber bei Tische saß.

„Woher weißt Du das?“ rief ich heftig. Nun überzog eine glühende Röthe ihr Gesicht und verwirrt, daß sie verrathen hatte, was sie verschweigen wollte, stammelte sie: „Ich hörte so — ich habe bei Bekannten Besuch gemacht.“ Und sie nannte ein paar gleichgiltige Namen.

Warum verheimlichte sie mir sein Kommen? O! ich

Digitized by Google

fieberte vor Zorn und Eifersucht! Ich hätte ihr das Geheimniß ihrer Untreue mit Gewalt entreißen und sie tödten mögen, wenn sie gestand."

Holmberg war aufgesprungen und maß mit schweren Schritten das Gemach. Brigitta hörte und sah in athemlosem, angstvollem Schweigen, wie der unvergessene Groll nach all' den Jahren in ihm kochte, wie unvernarbt die alte Wunde war.

Mit rauher Stimme, von ihr abgewendet, fuhr er fort: „Ich beherrschte mich, ich mußte erst Klarheit haben. Mit dem Bescheid, ich würde erst spät Abends heimkehren, verließ ich das Haus. Aber die Wände meines Bureau's schienen mich zu erdrücken, die Akten, die vor mir lagen, hatten nur Buchstaben, keinen Sinn für mich. Ich lief fort, in das Dezember-Unwetter hinaus. Der Nebel drückte auf die früh angezündeten Gasflammen und im Dunkel fast hastete das Stadttreiben dahin. Ich war unwillkürlich in die Straße gelangt, in der wir wohnten. Unserem Hause gegenüber blieb ich stehen und wartete. Ich war fest überzeugt, daß der „Freund", der mein bitterster Feind geworden, nun kommen müsse. Was dann geschehen sollte, das wußte ich nicht. Ich harrte lange. Endlich trat Cornelie aus dem Hause. Sie sah forschend die Straße entlang und im Schein der Laterne, unter der sie eine Weile stand, bemerkte ich, daß sie einen langen, dunklen Mantel trug, den ich noch selten an ihr gesehen hatte, und daß ihr Gesicht und ihr Haupt von einem dichten schwarzen Schleier umhüllt waren. Sie ging langsam vorwärts, ich folgte ihr. Mir war's, als ginge der

Weg zur Hölle. Sie wendete immer wieder ſuchend den Kopf nach allen Richtungen; ein paarmal fürchtete ich, erkannt zu werden. Doch nach mir ſuchte ſie ja nicht! Ich lag ihren Gedanken ſo fern, daß ſie für mich keine Augen hatte! Es dauerte nicht lange, ſo kam im Sturmſchritt der Mann auf ſie zu, um deſſentwillen ſie in Kälte und Schnee durch die Straßen irrte. Es war der Doktor! Wie hätte es ein Anderer ſein können? Sie nahm ſeinen Arm.

Und ich — ich trat nicht auf ihn zu, ich ſchlug ihn nicht vor ihren Augen zu Boden! Nein! ich war noch nicht zufrieden mit der Schmach, die da vor mir her durch das Dunkel wandelte, ich mußte auch noch den Verrath von ihren Lippen hören. Ich ſchlich an ihnen vorüber und ſtellte mich, ihnen voraus eilend, in einen Thorbogen, um ihre Worte zu belauſchen. O dieſe Augenblicke! wie mir die weißen Flocken vor den heißen Augen in tauſend Farben flimmerten, wie ich die Hände in den Schnee krampfte, der den Mauervorſprung bedeckte!

„Ich preiſe nun den Zufall, der mich keinen Wagen finden ließ, Frau Cornelie," ſagte er. „Ich würde Sie ſonſt verfehlt haben. Wie habe ich die läſtigen Klienten verwünſcht, die mich ſo lange aufhielten! Vor einer Stunde ſchon wollte ich bei Ihnen ſein. Um dieſe Zeit wären wir ja auch in Ihrem Salon allein geweſen, hätten ohne Zeugen ſprechen können —"

„Nein, nein! beſſer im Freien!" unterbrach ſie ihn mit heftiger Erregung. „Beſſer unter dem dunklen Winterhimmel! In meinen vier Wänden fühle ich mein Unglück, meine Schande in doppelter Schwere. Ich fürchte

mich in jedem Augenblicke, daß Alles verrathen ist, daß er weiß, was er nie wissen soll! Das Kindermädchen scheint zu lauern und zu lauschen."

„Sie machen sich zu viel Angst und Sorge, liebe Freundin!" tröstete er. „Nur Muth, Muth! Niemand wird Sie sehen, Niemand erkennen, ich habe die nöthigen Vorkehrungen getroffen. Gewiß, unser Geheimniß bleibt gewahrt. Beruhigen Sie sich nur: was Sie thun, geschieht ja nur aus Liebe! Was so in den Gesetzen der Natur begründet —"

Mehr hörte ich nicht mehr. Ich fühlte, daß ich ein Verbrechen begehen würde, wenn ich nicht floh. So lief ich fort wie ein rasendes Thier, das nach einem Schlupfwinkel sucht, in dem es sich verkriechen kann, und das allüberall nur wieder Straßen, Häuser, Menschen sieht, die es weiter, weiter forttreiben in einer endlosen, fieberhaften Hetzjagd. Ich weiß nicht mehr, wo ich in jener Nacht geblieben bin. Mein Haus habe ich nicht betreten. Am Morgen schickte ich einen Diener in meine Wohnung, um mir andere Kleider zu verschaffen, ohne ein weiteres Wort an meine Frau, die sich wiederholt im Bureau hatte erkundigen lassen, wo ich sei, was mir geschehen wäre. Um die bestimmte Stunde trat ich in den Sitzungssaal, in dem sich die Richter und Geschworenen bereits versammelten. Die Haare klebten mir an der Stirne, meine Stimme war rauh und hart; ich wankte wie ein Fieberkranker. Die Collegen schüttelten mir die Hände und frugen besorgt, ob ich krank sei. Aber ich fühlte mich ruhig, eisig kalt, wie erstorben, und meine Anklagerede

ließ in ihrer kühlen, klaren Fassung nicht ahnen, in welchem Sturm der Leidenschaft ich die Nacht verlebt. Nur als sich der Vertheidiger erhob, eine Weile mit seiner gewohnten sonnigen Miene den Zuschauerraum musterte und dann, als es im Saal erwartungsvoll still geworden, mit leiser, weicher Stimme begann, da fuhr ein Schauder über meinen Leib. Er suchte die Hauptanklage wegen Urkundenfälschung, für welche allerdings keine ganz bestimmten Beweise vorlagen, vollständig zu vernichten und die übrigen dem Schwindler zur Last gelegten Betrügereien zu mildern, zu entschuldigen, in ein möglichst harmloses Licht zu stellen. Er schilderte die verlassene einsame Jugend des leichtsinnigen Mannes, seine Theatercarrière unter liederlichen Genossen, wie er dann habe das Schauspielerleben wegen Verlust seiner Stimme aufgeben müssen und nun, ohne sittlichen Halt, auf Abwege gerathen sei, die den jetzt Fünfzigjährigen vor die Schranken des Gerichts geführt hatten. Er appellirte an das Herz der Geschworenen. Er sprach mit einer unvergleichlichen Beredtsamkeit; begeistert, in ihrer ganzen Tonfülle klang seine einschmeichelnde Stimme durch den Saal, als gelte es die Vertheidigung einer verfolgten Unschuld. Ein Beifallsgemurmel lief durch die Reihen, auch die Geschworenen ließen sich durch das rhetorische Kunststück packen. In mir aber wuchs riesengroß die Empörung empor, und meine eigene Bitterkeit klang wohl durch meine Entgegnung, in welcher ich scharf gegen den Leichtsinn, die Genußsucht, die Grundsatzlosigkeit des Angeklagten zu Feld zog. Meine harte Wahrheit aber hatte

Digitized by Google

nicht den Erfolg wie seine Worte, die wie ein Rührstück wirkten, und dank seiner Vertheidigung wurde die Frage: ob der Angeklagte der Urkundenfälschung, des schweren Betrugs schuldig, von den Geschworenen verneint und der Schwindler, dem ich zehn Jahre schweren Kerker zuerkannt hätte, schlüpfte mit drei Jahren Gefängnißstrafe durch.

Der alte Arzt hatte Recht gehabt: er war der ‚Rattenfänger von Hameln'. In seiner Stimme lag ein dämonischer Zauber, der nicht blos die Weiber verwirrte!

Auf der Treppe kam er auf mich zu.

„Das war ein heißer Kampf, Holmberg," sagte er. „Wir sind ordentlich gereizt gegen einander geworden und müssen uns nun wirklich die Hände schütteln, zum Zeichen, wie wenig es uns Ernst ist mit dieser gespielten Gegnerschaft."

Seine glatten Worte, sein siegesfrohes Lächeln, seine harmlose Heuchlermiene raubten mir den letzten Rest von Fassung. Ich vergaß, wo wir waren, vergaß den festen Vorsatz, in den Mauern des Gerichtshofes jeden Skandal zu vermeiden. Mir flimmerte es vor den Augen; einen Moment war mir's, als müsse ich mich auf ihn werfen, ihn packen, ihn erwürgen.

„Schuft!" zischte ich hervor und schlug ihm mit der Faust in's Gesicht.

Nun trat er freilich erblassend zurück; überrascht, daß ich ihn durchschaut.

„Das fordert Rechenschaft!" sagte er, und es war

Digitized by Google

ein ſtahlharter Glanz in ſeinen ſonſt ſo lachenden Augen. So konnte ich ſeinen Anblick leichter ertragen: offener Haß zwiſchen uns Beiden, das war die Wahrheit.

„Schicken Sie mir Ihren Sekundanten! Nur bald! Nur heute noch!“ erwiederte ich. Er verbeugte ſich. Ich ging. Kopfſchüttelnd waren die Collegen Zeugen dieſer Scene geweſen. Sie konnten nur krankhaft gereizte Eitelkeit, Wuth über meine Niederlage als die Urſache meines brutalen Vorgehens annehmen und dachten wohl an zerrüttete Nerven. Daraus erklärt ſich vielleicht, daß die Streitſcene im Gerichtsgebäude ohne weitere unangenehme Folgen für mich todtgeſchwiegen, und daß mir ſpäter meine Bitte um Urlaub, der ich ein Entlaſſungsgeſuch folgen ließ, ſofort gewährt wurde.

Einige Stunden nach dem Auftritt ging ich nach Hauſe. Nach Hauſe! Wie hatten mir ſonſt alle Wonnen der Welt in dieſen zwei Worten gelegen, und nun! Ich ſchloß mich in mein Zimmer ein; nur dem Offizier, den ich um ſeinen Beiſtand bei dem Duell gebeten und dem Sekundanten meines Gegners öffnete ich die Thüre zu einer kurzen Unterredung.

Wir waren raſch übereingekommen: dreimaliger Kugelwechſel, Zuſammenkunft am nächſten Morgen in den Praterauen.

Cornelie klopfte einige Male und flehte um Einlaß. Ihre Stimme ſchon machte mich raſend! Ich hätte ihren Anblick nicht ertragen können, ohne ein Verbrechen zu begehen.

Digitized by Google

„Ich muß mit Dir ſprechen, Auguſt!“ rief ſie immer wieder unter Schluchzen. „O verzeih', verzeih'! Es iſt ja nicht meine Schuld! O, ich will Dir ja Alles, Alles ſagen!“

In Jammerlauten klang's durch die Thüre: ſie zitterte ja für ihren Geliebten! Ich ſchwieg; ich regte mich nicht. Sie ſollte es nicht ſehen, was ſie aus mir gemacht! Wenn ich mir auch die Nägel feſt in die geballte Fauſt drückte und die Zähne auf einander preßte, wenn auch der kalte Schweiß mir über die Stirne perlte, kein Ton, kein Seufzer ſollte ihr verrathen, wie ich raste und litt und in Haß und Sehnſucht verging. Die Thüre blieb verſchloſſen zwiſchen uns.

„Ich will Geduld haben, will warten, Auguſt! Morgen wirſt Du anders über die Sache denken! Morgen wollen wir in Ruhe darüber ſprechen!“ ſagte ſie endlich entmuthigt, ſich von der Schwelle wendend.

Ich antwortete ihr mit einem gellen Auflachen, vor dem ich ſelbſt erſchrak.

In Ruhe ſollte ich über die Sache denken und ſprechen! In Ruhe denken, daß mein Leben vernichtet, daß eine Welt in Trümmer gefallen und daß ich mein Beſtes einer Unwürdigen vor die Füße geworfen! O, nun, da ich mich allein fühlte, war auch meine Beherrſchung zu Ende und die Wände meines Zimmers ſahen einen Verzweifelten, der mit ſeiner zum Fluch gewordenen unſeligen Liebe rang. Cornelie pochte nicht wieder. Als ich vor phyſiſcher Erſchöpfung ruhiger geworden, ordnete ich meine Angelegenheiten und ſchrieb einen Zettel an meine Frau, auf

Digitized by Google

dem ich ihr in kurzen Worten ſagte, daß ich, ſo oder ſo, nicht wiederkommen würde; daß mein Bankier angewieſen ſei, ihr die Summe für ihren Lebensunterhalt auszuzahlen, die ſie fordern würde.

Im tiefſten Winterdunkel verließ ich das ſchlafende Haus. Mein Gegner war pünktlich zur Stelle. Die Sekundanten gaben das Zeichen. Mir war es Ernſt mit dem Duell. ‚Ich oder Er!‘ ſo ſchrie's in mir. Doch meine Hand zitterte und die Kugel, die ich ihm in's Herz ſenden wollte, traf ſeine Schulter nur. Er aber ſchoß in die Luft. Es war ſo recht ein Effekt, ſeiner würdig, daß er mich ſchonte! Er ſpielte den Großmüthigen, Verzeihenden, weil es ihm ſo paßte! Da er heftig blutete, widerſetzte ſich der Arzt einem zweiten Kugelwechſel und ſo endete dieſes Duell, das ich wie ein ‚Gottesurtheil‘ achtete, wie eine jämmerliche Poſſe.

Ein paar Stunden ſpäter verließ ich Wien, ohne Abſchied, ohne Lebewohl auch für mein Kind. Wärſt Du ein Knabe geweſen, ich hätte Dich mit mir genommen auf die ziellose Wanderung und Dich erzogen im Haß gegen die Weiber; aber ein Mädchen! Ein Mädchen, das mich mit ſeinen braunen Augen immerfort an die Mutter mahnen mußte, was ſollte es bei dem Heimathloſen, der ſich ſelbſt verbannte und ruhelos umherirren wollte, um zu vergeſſen.

Was für Menſchen mir in den Weg kamen, wie ich die Tage verlebt habe, ich beſinne mich nicht mehr. Italien und Spanien habe ich durchwandert, ein müder, düſterer Mann, dem jede Fähigkeit des Freuens und Genießens

Digitized by Google

verloren gegangen war. Den ganzen Winter und das folgende Frühjahr reiste ich so ruhelos umher. Dann entschloß ich mich zurückzukehren.

Als ich in raschem Entschlusse meine Entlassung aus dem Staatsdienste gefordert hatte, war mir die Unabhängigkeit, die mein Vermögen mir gab, als der einzige Lichtblick in meinem Geschick erschienen. Nun hatte ich längst erkannt, welche Qualen im Müßiggange liegen, welch' ein Fluch es ist, unglücklich zu sein und nicht arbeiten zu müssen. Ich floh in die Berge, nach Tirol, in die einsamsten, stillsten Thäler, in die kein Ton aus der großen Welt hineindrang. Und hier in der tiefen Abgeschiedenheit sprach die Natur so mächtig zu mir, daß zum ersten Male sich wieder ein Wunsch in mir regte, der Wunsch, die Schönheit der Natur zu belauschen, ihre wechselnden Stimmungen auf der Leinwand festzuhalten. In diesem erwachenden Interesse lag ein Stück Erlösung für mich. Doch noch waren die Tage des beschaulichen Friedens ferne; ein letzter schwerer Sturm stand mir bevor. Ich hatte mich wegen einer neuen Geldsendung an meinen Bankier wenden, und um demselben eine sichere Adresse angeben zu können, einige Tage hier in Innsbruck aufhalten müssen. So kam nun zum ersten Male seit meiner Abreise ein Brief in meine Hände. Cornelie's Freundin Irene schrieb mir: Es seien zwar verschiedene Nachrichten in die verschiedensten Richtungen an mich abgeschickt worden, ohne daß ich ein Lebenszeichen von mir gegeben habe; mancher Brief auch als unbestellbar wieder zurückgekehrt, manch' anderer wohl verloren gegangen. Nun wolle sie

es auf Wunsch des Arztes aber doch noch einmal versuchen, mir einen Mahnruf zu senden, mir mitzutheilen, daß meine Frau krank, schwer krank darniederliege. Cornelie habe im Winter, wahrscheinlich infolge heftiger Aufregungen, ein typhöses Fieber bekommen, von dem sie zwar nach einigen Wochen anscheinend genesen sei, ohne sich jedoch in der langen Zeit von der Krankheit erholen zu können. Ihre Erschöpfung und Mattigkeit ließen den Arzt eine Herzschwäche fürchten, ein Zustand, bei welchem die Einsamkeit und Trauer der Patientin geradezu als schleichendes Gift wirkten. Ob denn der Gedanke an mein Kind mich nicht rühre, wenn ich schon für das Leid und Elend meiner Gattin taub sein wolle?

Cornelie einsam, trauernd, krank! Ich hatte sie stets vor mir gesehen in leuchtender Schönheit, und bei dem Gedanken, daß sie leide, dahinwelke, quoll es mir plötzlich wie ein heißer Strom aus dem Herzen herauf, und jedes andere Gefühl erstickte in dem Aufschrei: „Zu ihr, zu ihr!“

In derselben Nacht noch war ich auf der Reise nach Wien. Als ich ankam, fand ich Cornelie sehr krank, im Erlöschen. Ich hätte das einstmals so lebensblühende Gesicht nicht wieder erkannt. Sie lag bewußtlos und sah es nicht, daß ein Verzweifelter schluchzend an ihrem Lager kniete. Wie ich sie noch immer liebte, ich wußte es erst in diesen Nächten an ihrem Sterbelager. In der letzten Stunde öffnete sie plötzlich groß die Augen und erkannte mich.

„August!“ sagte sie schwach. „O das Glück, das

Digitized by Google

Glück! Es war theuer bezahlt: aber es war doch — es war!“ Dann blieb ſie lange ſtill, mit einem traumhaft ſüßen Lächeln, und endlich meine Hände ſuchend ſagte ſie, ſich noch einmal aufrichtend: „Auguſt! O Auguſt! Warum haſt Du —“ dann fiel ſie zurück und ihr Mund ſchloß ſich zu ewigem Schweigen.“

— — — — — — — — — — — —

Es war ganz ſtill geworden in dem großen Thurmgemach, ſtill und dunkel. Der Regen nur klatſchte an die breiten Fenſter und auf die Scheiben des Oberlichtes.

„Meine unglückliche Mutter!“ das war das erſte Wort, welches über Brigitta's Lippen kam.

Holmberg, der am Fenſter ſtand und in die graue, dämmernde Landſchaft hinaus blickte, regte ſich nicht.

„Ja, ſie war unglücklich!“ ſagte er dumpf, „denn ſie hat eine große, treue Liebe mit Füßen getreten für einen Nichtswürdigen. Warum drängte er nicht auf eine Scheidung von mir? Ich hätte ſie nicht verweigert! Warum nahm er ſie nicht in ſeine Arme, frei und muthig, mir und der Welt zum Trotz? Weil er ſie nicht liebte! Weil ſie ihren Reiz für ihn wohl verloren hatte, ſeit er nicht mehr auf dunklen Wegen zu ihr ſchleichen mußte, weil es ihm nur intereſſant erſchienen war, als Räuber in das Haus des Freundes einzufallen. O, er war ein kluger Mann, wie es die Welt ſo nennt. Er hatte warme Worte auf den Lippen und ſchnöde Berechnung füllte ſein Herz; er konnte ſo bieder, ſo überzeugend die Hände ſchütteln und ſeine dreiſte Stirn hatte jedes Erröthen verlernt. Hat er es doch gewagt, mir nach

dem Tode Cornelie's zu schreiben! Er — an mich! Vielleicht heischte er in dem Briefe Versöhnung, vielleicht bat er sogar um Verzeihung mit einer seiner glänzenden Phrasen — ich weiß es nicht. Mit Abscheu warf ich den Brief ungelesen in's Feuer. Mir ekelte vor der Welt. Der Ekel hätte mich wohl in den Tod getrieben, Deine Kinderaugen, die mich so rührend anblickten, hielten mich zurück!"

Er schwieg eine Weile; dann sich plötzlich umwendend, trat er nahe an seine Tochter heran und rief: „Dieser Mann, der mein Paradies zerstört, das Leben Deiner Mutter vernichtet, mein Glück in Trümmer geschlagen hat — er hieß Claus Weigold! Du hast es wohl errathen, daß der Ring, den sein Sohn Dir gab, einst an der Hand funkelte, die mir mein Weib gestohlen hat. Verstehst Du nun, was ich empfand, als dieser Sohn, so teuflisch hübsch wie der Vater, sein junges Ebenbild mit denselben blitzenden Augen, die mein Unheil geschaffen, als dieser Sohn mir versicherte: meine Tochter liebe ihn? Fühlst Du nun, daß Deine Liebe ein furchtbarer Fluch — daß sie unmöglich ist?"

„Unmöglich!" wiederholten Brigitta's zitternde Lippen. „Unmöglich!"

— — — — — — — — — — — —

Ueber das stille Haus sank die Nacht herab; nur der Regen rieselte leise hernieder und im Garten gurgelten die kleinen Bäche, die er bildete. Drei Fenster blieben erhellt bis lange nach Mitternacht. Den Vater ließ die wachgerufene Erinnerung keine Ruhe finden, die Tante

war um die beiden ihr naheſtehenden Menſchen beſorgt, und Brigitta trauerte mit der heißen Verzweiflung eines jungen Herzens um ihr verlorenes Glück. Stunden lang ſaß ſie ſchon vor dem Blatt, auf dem ſie Claus ihre Abſchiedsworte ſagen wollte, aber ſie ſtarrte nur immer mit brennenden Augen vor ſich hin, unfähig, einen Ausdruck zu finden, zaudernd vor dieſem Lebewohl, das über ihre Liebe das Todesurtheil ſprach.

Endlich, als ſchon der Morgen dämmerte, ſchrieb ſie mit raſchem Entſchluſſe den verhängnißvollen Brief, der über ihr und ſein Schickſal entſchied.

„Im alten Teſtament," ſo ſchloß ſie, „ſteht ein Satz, Claus, der mir ſchon als Kind zu denken gegeben hat, er heißt: ‚Ich will die Sünder der Väter an ihren Kindern rächen bis in's dritte und vierte Glied.' Es ſchien mir unbegreiflich, daß ein ‚gerechter Gott' eine ſolche Drohung ausſprechen, noch mehr, daß er ſie wahr machen könne. Wie kann er die Schuldloſen ſtrafen um der Schuldigen willen? frug mein Kinderherz in heißer Empörung. Heute ſehe ich dieſe alte, furchtbare Wahrheit mit anderen Augen an. Aus der Schuld der Väter entwickelt ſich naturgemäß das Elend der Kinder. Das iſt kein blinder Racheakt, es iſt ein ewiges, folgerichtiges Geſetz. — Aber warum müſſen gerade wir Beide von dieſem unſeligen Verhängniß betroffen werden? Ja Claus: es bleibt keine Hoffnung! Wir ſind getrennt auf immer! Getrennt von Dir! Ich ſage es hundert-, tauſendmal vor mich hin; ich ſehe es hier ſtehen in klaren Worten und vermag es doch nicht zu faſſen! Aber wir

müſſen es tragen: das Schickſal will es ſo, unſer Glück wäre ein Frevel! Mache mir die furchtbare Pflicht der Entſagung nicht ſchwerer, Claus, durch einen Verſuch, meinen Entſchluß in's Wanken zu bringen. Bei Gott — ich kann ja nicht anders! Und ich bitte, ich beſchwöre Dich, laß Dich in die fernſte Stadt des weiten Reiches verſetzen, vergiß mich und hilf mir, daß ich Dich vergeſſen lerne. Beſſer, es liegen viele hundert Meilen zwiſchen uns! — Lebewohl! Lebewohl! Mein Herz geht aus den Fugen bei dieſem Lebewohl!" —

Die bitterſten, ſchwerſt zu ertragenden Stunden ſind nicht jene, in welchen ein großes Opfer ſich im Kampf von der Seele losringt; es liegt eine gewiſſe Größe in einem heftigen, erſchütternden Seelenſchmerz, und wer ſolches Leid empfindet, empfinden kann, fühlt ſich emporgehoben über die Alltagsſchranken. Doch wenn nun nach dem Sturme der Verzweiflung das Leben wieder in's alte Geleiſe zurückkehrt, die kleinen täglichen Pflichten fordert, dann erſt kommt volle Troſtloſigkeit, zu Boden drückende Melancholie über das Gemüth. Brigitta erſchrak jeden Morgen beim Erwachen, daß nun wieder ein Tag vor ihr liege, daß ſie aufſtehen, ſich anziehen ſollte, ohne Freude und ohne Intereſſe an dieſen träge ſchleichenden Stunden. Trotz ihres feſten Entſchluſſes, daß Alles zu Ende ſein müſſe, hatte ſie in den erſten Tagen eine leiſe Hoffnung aufrecht gehalten, daß Claus ihr Lebewohl nicht ſtumm ertragen würde, daß es ſeiner ſtärkeren Kraft gelingen möchte, doch noch das Unmögliche möglich zu machen. Aber keine Antwort kam, nirgends in den

Straßen erblickte sie seine Gestalt, und endlich erfuhr sie, er sei abgereist und habe jetzt seinen Sommerurlaub angetreten. Sie selbst hatte ihn beschworen, zu gehen; aber ein Mädchenherz ist ein wunderliches Ding: nun zürnte sie ihm über seinen Gehorsam und nannte ihn lieblos und kalt, da er es über's Herz gebracht, sich ohne ein Abschiedswort zu entfernen. Der Vater hatte sich wieder ganz in Schweigen gehüllt, die Tante, die sich ihr Leben lang in Andere gefügt hatte, begriff die Empörung gegen das Schicksal nicht, die in dem heißeren, stolzeren Herzen ihrer Nichte grollte, und Brigitta stand vollständig einsam, sogar des Trostes beraubt, ihrer Freundin brieflich ihr Leid zu klagen. Durfte sie das Geheimniß ihrer Eltern doch nicht vor fremden Augen preisgeben! In der kleinen Stadt begegnete sie nur spöttischen Mienen der Bekannten; nach dem Gerücht von einem Stelldichein der stolzen Brigitta Holmberg mit dem jungen Beamten wirkte dessen plötzliche Reise befremdend, und man sprach von der gefeierten jungen Dame mit theils boshaftem, theils mitleidigem Achselzucken. Sie fühlte an dem Gruß der Offiziere, daß auch in Herrenkreisen von ihr die Rede war, und wenn sie sich auch Mühe gab, sich über die Verurtheilung der fremden Menschen hinweg zu setzen, so nährte doch jede Kränkung die Bitterkeit ihrer Seelenstimmung.

Tage und Wochen zogen vorüber. Längst hatte die Sonne den letzten Schneewinkel im Gestein der hohen Felsberge fortgelöscht; nur im Blau der duftigen Ferne leuch-

teten die unzerstörbaren Eisfelder der Gletscher. Sommerwolken zogen über die Stadt und warfen ihre blauen Schatten auf das lichte Gestein der sie umragenden Gipfel. Mit dem Monat Juli begann auch in den Straßen das Touristentreiben; man hörte Sprachen und Dialekte aus aller Herren Ländern; vor den Erzstatuen in der Franziskanerkirche stand täglich eine Anzahl neugieriger Fremder, kühne Alpenfahrer machten ihre letzten Einkäufe, ehe sie in einem der wilden Seitenthäler der Kultur und dem Comfort für einige Wochen Valet sagten, und auf dem Bahnhofe entwickelte sich das vielfarbige Bild echt modernen, hastigen Reiselebens.

Brigitta betrachtete mit müden Augen das internationale Treiben in ihrer Heimathstadt. Sie sagte sich, wie groß doch die Welt sei, wie verschieden und mannigfaltig die Interessen und Schicksale der Menschen, wie ja auch sie nicht gefangen bleiben müsse in der kleinen Bergstadt, wie es auch für sie in der großen, weiten Welt eine Zukunft geben könne. Ihr Herz aber schrie trotzig auf: Eine Zukunft wohl, aber kein Glück! Es gibt für Dich nur ein Glück und dies eine hast Du verloren! Wohin Du auch fliehen wolltest, Deine Sehnsucht wandert mit Dir!

So ging sie eines Tages, in düsteren Gedanken verloren, den sonnigen Schloßplatz entlang, als ein älterer Herr ihr entgegen kam, der sie in auffallendster Weise betrachtete. Er war groß und schlank, von eleganter, vornehmer Erscheinung. Haar und Bart waren ergraut, seine schönen Züge trugen die Spuren körperlichen Leidens;

Digitized by Google

aber die Augen blickten leuchtend, in ganz besonderem Glanze aus dem bleichen Gesichte hervor. Brigitta wußte nicht, warum ihr plötzlich in der Nähe dieses Fremden der Herzschlag stockte, welche Aehnlichkeit sie fesselte, daß auch sie die Augen nicht von ihm wenden konnte. Er aber trat auf sie zu.

„Verzeihen Sie mir, mein Fräulein," sagte er, mit einer eleganten Bewegung den Hut ziehend, „daß ich Sie gegen alle Form und Sitte hier auf der Straße anzureden wage. Ich konnte unmöglich an Ihnen vorübergehen; erkannte ich Sie doch auf den ersten Blick, an Ihrem Gang, an Ihrem Wuchs, die mich an eine unvergeßliche Frau erinnern; würde Sie erkannt haben, auch wenn ich nicht Ihr eigenes Bild gesehen hätte!"

Er rief's in sichtlicher Bewegung, während eine heiße Röthe in Brigitta's Wangen stieg. Nun wußte sie, wer vor ihr stand Der Mann, der ihre Mutter elend gemacht, ihrem Vater sein Glück und seinen Frieden geraubt, für dessen Schuld auch sie büßen mußte — und der es dennoch wagte, vor der Tochter der unglücklichen Frau in solchem Tone zu sprechen.

„Ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen," sagte sie verwirrt mit einem stolzen Zucken der feinen Lippen.

„O verzeihen Sie, ich bin Claus Weigold der Aeltere. Ich vergaß vollständig, daß ich Ihnen ja fremd bin. Da ich mich in Gedanken so viel mit Ihnen beschäftigt, auf der ganzen Reise, ja in all' den letzten Wochen, in Hamburg so viel und warm von Ihnen sprechen hörte, glaubte ich wirklich, wir wären Beide gute Freunde."

Digitized by Google

„Wer kann Ihnen von mir erzählt haben auf der Reiſe, in Hamburg? Ich begreife wirklich nicht," erwiederte Brigitta noch immer froſtig, während ihre Wangen ſich unter ſeinen Blicken heißer rötheten.

„Wie können Sie fragen? O ſeien Sie nicht ſo ſtreng verſchloſſen, liebes Fräulein," unterbrach er ſie, neben ihr herſchreitend. „Geſtatten Sie mir, daß ich mich etwas raſch in Ihr Vertrauen dränge. Es iſt Ihnen ja kein Geheimniß, wie innig mein Sohn Sie liebt. Er hat ſich freilich gelobt, ſich Ihnen nicht wieder zu nähern, auch nicht eher zu ſchreiben, bis er eine Löſung für dieſe ernſte Herzensfrage gefunden, und daher wiſſen Sie wohl noch kein Wort über die wunderliche Verfolgung zwiſchen Vater und Sohn von Süddeutſchland bis an das Meer." Und da Brigitta fragend zu ihm aufſah, fuhr er fort: „Nachdem mein Claus Ihren Brief erhalten hatte, der ihn ganz niederſchmetterte, reiste er ſofort nach Wien ab, um mich zu ſprechen. Unglücklicher Weiſe aber hatte ſich das Billet, in dem er mir ſeine Ankunft anzeigte, mit dem Briefe gekreuzt, in welchem ich ihm mittheilte, daß ich nach glücklicher Abwickelung der verſchiedenen Geſchäfte, die meine Uebergabe der Advokatur erheiſcht hatte, ſofort meine Freiheit zu einer Reiſe nach Schweden benutzen würde, wo mir Bekannte leben, die ich gerne noch einmal wiederſehen wollte. So kam's, daß Claus meine Wohnung in Wien leer fand und auch von meiner Haushälterin keinen klaren Beſcheid über die Reiſeroute, die ich eingeſchlagen, erhalten konnte. Er fuhr mir nach, hoffte mich noch in Prag zu erreichen; ich hatte mich dort aber

gar nicht aufgehalten, und während ich meine Postkarten getreulich nach Innsbruck adressirte, ist der gute Claus hinter mir her gewesen, ein zweiter Telemach, der auf Irrfahrten nach dem Vater fahndete. Denn durch einen merkwürdigen Zufall sind es Irrfahrten geblieben, und wir haben uns trotz der verschiedensten an mich abgeschickten Haltrufe nicht begegnen und verständigen können. Erst in Hamburg, wo Verwandte von uns leben, tritt eines Morgens mein Claus zur Thüre herein. Ich sah es auf den ersten Blick, daß eine ernste Angelegenheit ihn zu mir geführt, und sobald wir allein blieben, hatten wir ein Gespräch, das uns die Nacht hindurch wach hielt. Daß ich nicht nach Schweden gehen, sondern sofort mit meinem Sohne zurückfahren würde, war natürlich eine beschlossene Sache. Doch die Aufregung, in welche mich die Mittheilung versetzt, im Zusammenwirken mit dem Klima vielleicht, hatte für meine Gesundheit schlimme Folgen; ich wurde krank, und mein armer Claus hat seinen Urlaub damit zugebracht, seinem verstimmten Vater Gesellschaft zu leisten. Sobald ich irgend reisen konnte, brachen wir auf und sind nun gestern hier angelangt. Ein guter Stern hat mich gleich heute in Ihren Weg geführt, liebes Fräulein! Ich kann Ihnen nicht sagen, welche Freude es mir ist, das kleine, blondlockige Kind von ehedem nun als große Dame neben mir herwandeln zu sehen. Aber auch um meines Sohnes willen freue ich mich über die Begegnung. Sie können uns ja am besten rathen, wo und wann ich eine Unterredung mit Ihrem Vater suchen soll, den ich unbedingt sprechen muß!"

„Nein, um Gottes willen, nein!“ rief Brigitta in heißem Schrecken. „Ihr Anblick würde ihn rasend machen!“

Sie dachte an den Abscheu des Vaters vor diesem Manne und schämte sich, daß sie denselben nicht mehr so völlig theilen konnte, wie vor wenigen Minuten noch. War es die Freude, endlich wieder eine Nachricht von Claus, die Gewißheit erhalten zu haben, daß er ihrer mit treuer Liebe gedachte, oder lag in der Stimme, in dem Wesen des neben ihr Schreitenden wirklich ein unerklärlicher Zauber: genug, ihr Herz schlug ihm unwillkürlich voll Vertrauen entgegen, und sie fühlte sich lebensvoller und freudiger als seit Wochen.

„Steht es so schlimm?“ rief er bestürzt. „Haben diese fünfzehn langen Jahre den Haß Ihres Vaters nicht ausgelöscht? Daß er eine tiefe Erbitterung gegen mich fühlte, daß ihm der Gedanken an mich durch eine düstere Erinnerung vergällt wurde, das Alles fasse und begreife ich wohl; doch der unversöhnliche Groll, die direkte Feindschaft, die er in seinem Vorgehen gegen meinen Sohn bekundete, hat mich tief beunruhigt. Um seinet-, um unser Aller willen! Ich muß ihn sprechen! Er muß mich hören! Doch ich würde es lieber vermeiden, sein Haus zu betreten. Unter seinem eigenen Dache hat er das Recht, dem ungebetenen Gaste die Thüre zu weisen, und ich weiß nicht, ob ich Sebstbeherrschung genug besäße, das ruhig hinzunehmen. Deshalb scheint mir ein Wiedersehen auf neutralem Grund, wo wir uns Beide gleich gegenüber stehen, am wünschenswerthesten. Ihr Vater verläßt wohl

zuweilen das Haus; geht spazieren? Wohin pflegt er seine Schritte zu lenken?"

„Er geht allein; einsame Wiesenpfade, versteckte Waldwege, bald in dieser, bald in jener Richtung. Seine Spaziergänge sind unberechenbar," gab Brigitta zögernd zur Antwort.

„Liebes Fräulein, Sie wollen uns also nicht helfen?"

„Ich kann es nicht; und ich bin der festen Ueberzeugung, daß Sie mit Ihren Worten nur schaden, nicht nützen werden!"

„Wer weiß! Ich habe nichts mehr in der Welt zu hoffen, als das Glück meines Sohnes, das sich zur Hälfte so wunderbar erfüllt hat, und mein ganzes Streben, meine ganze Kraft will ich daran setzen, dieses Glück zu verwirklichen."

„Aber die Vergangenheit ist unverrückbar und geschehene Dinge lassen sich nicht ungeschehen machen," sagte Brigitta leise, die Augen starr auf den Boden geheftet. „Es gibt keine Versöhnung zwischen Ihnen und meinem Vater!"

„Sie kennen die Vergangenheit aus seinem Munde! Gönnen Sie auch mir das Recht, zu reden, zu reden vor ihm! Und glauben Sie mir, Brigitta, ich habe nicht viel Zeit zu verlieren, und muß bald die Worte sagen dürfen, die mir seit der Mittheilung meines Sohnes auf der Seele brennen. Manche Todesmahnung ist in den letzten Jahren an mich heran getreten. Wenn eines Tages ein Herzschlag meine Lippen auf immer verstummen macht, so kann Niemand mehr den schweren Schatten fortwälzen, der noch auf mein Grab fällt und zwischen meinem Claus

Digitized by Google

und Cornelie's Tochter ſteht, trennend, unverſöhnlich bis an's Ende, das Geſpenſt von Schuld und Haß. Laſſen Sie mich verſuchen, dieſes Geſpenſt zu bannen! O, mein Sohn weiß nichts von Ihrer Reſignation. Er iſt entſchloſſen, Sie zu erringen, allen väterlichen Machtgeboten, allen ſchreckhaften Erinnerungen zum Trotz! Und wahrlich, jetzt, da ich Sie geſehen habe, Brigitta, würde ich ihm auch grollen, wenn er entſagen könnte! Sie haben mir alſo kein Wort, kein einziges freundliches Wörtlein an ihn mitzugeben? Keinen ermuthigenden Gruß, daß auch Sie noch ſeiner denken und den Sieg der Gegenwart über die Vergangenheit hoffen und wünſchen?"

Er hatte ihre Hände ergriffen und ſah ihr forſchend in das ernſte, bewegte Antlitz. Und ſie fühlte ſich ſo machtlos vor dieſen Blicken, daß ſie ſich nicht länger zu beherrſchen vermochte, ſondern leidenſchaftlich ausrief: „Ja, ſagen Sie's Ihrem Sohne, daß all' mein Denken und Sehnen zu ihm ſtrebt, daß meine Liebe ſich nicht erſticken laſſen wollte, und daß ich unſagbar elend und traurig bin. Und wenn Sie wirklich eine Hoffnung hegen, den Vater zu erweichen —"

„Sie wollten mir eine kleine Andeutung geben, wo ich ihn in den nächſten Tagen aufſuchen kann?" unterbrach er ſie freudig. „O bitte! Um unſer Aller Ruhe willen iſt es beſſer, wenn die Unterredung bald ſtattfindet!"

„Morgen wird der Vater in der Sillſchlucht eine Studie malen. Bei Sonnenuntergang kehrt er zurück über die Brennerſtraße. Wenn Sie ihm da entgegenkämen —"

„Dank, dank, Brigitta, und der Himmel gebe, daß ich das nächste Mal diese lieben Hände mit väterlicher Freude in den meinen halten darf!"

Sie hatten sich nahe vor dem Holmberg'schen Hause von einander verabschiedet, und sobald Brigitta nun wieder allein war, bemächtigte sich ihrer eine heiße Seelenangst. Was hatte sie gethan? Mit dem herzlosen Egoisten, der ein volles Eheglück mitleidlos zerstört, ohne die große, echte Liebe zu besitzen, die seine Schuld zu mildern vermocht hätte, hatte sie sich verschworen gegen den eigenen Vater! Hatte einen Sturm entfesselt, der über das Herz des schwergeprüften Mannes hinbrausen und seine schlimmsten Wunden bluten machen mußte! Wozu, wozu hatte sie es gethan?

Während der Nacht beschäftigten sich ihre Gedanken unabläßig mit der bevorstehenden Unterredung zwischen den beiden Vätern; im Halbschlafe sah sie die entsetzlichsten Bilder: Todfeinde mit grauen Haaren, die mit einander rangen, deren Jahre lang schlummernder Groll einen letzten furchtbaren Ausbruch fand, und ihr schauderte vor dem Morgen.

Der Tag brachte ihr keine Ruhe, ein paarmal war sie nahe daran, dem Vater Alles zu gestehen; doch sie fand nicht den Muth dazu. Ihre Aufregung steigerte sich, als nun Holmberg, seinen Malkasten unter dem Arm, den großen hellen Schirm in der Hand, in der Nachmittagsstunde das Haus verließ. Sie stand am Fenster und sah ihn durch den Garten schreiten und hinter der grünen Hecke verschwinden und starrte dann lange regungslos

auf den blauen Sommerhimmel, von der furchtbaren Frage gepeinigt, wie dieser Tag zu Ende gehen sollte. Die Sonne sank so langsam, die Stunden schienen so endlos! Doch als endlich die ersten Abendschatten sich auf die Berge senkten und in schärferem, grellerem Weiß die Felswände sich von dem blauen Himmel abgrenzten, da trug sie die Seelenmarter nicht länger. Sie mußte zum Vater, mußte an seiner Seite stehen, ihn um Mäßigung anflehen! Seinen schlimmsten Zorn wollte sie lieber erdulden, als länger in dieser Angst seiner Rückkehr zu harren. Sie nahm ihren Hut und verließ mit einem flüchtigen Wort an die Tante das Haus. Sie achtete nicht der Hitze, nicht des Staubes, den die vorüberfahrenden Wagen aufwirbelten, nicht der erstaunten Blicke der Spaziergänger, die sich auf die so rasch dahin eilende junge Dame richteten. Endlich wurde es einsamer um sie her, und als sie dann endlich zur Linken in den Wald einbog, wo der Weg bergab dem Studienplatze in der Sillschlucht zuführte, blieb sie eine Weile aufathmend stille stehen, um sich die heißen Wangen zu kühlen, ehe sie vor den Vater hintrat. Holmberg hatte eben seine Farben zusammen gepackt, da hier in der Tiefe schon das letzte Licht verschwand, und starrte verwundert auf die helle Gestalt, die plötzlich neben ihm unter den Bäumen auftauchte. Brigitta frug sich erst jetzt, wie sie ihr Kommen erklären könne und sagte verlegen: „Der Abend ist so schön — ich ging spazieren, Dir entgegen, Vater, so kam ich weiter und weiter — bis hierher!“

Er antwortete nur mit einem Kopfnicken und schwei-

gend traten sie den Heimweg an. Keine Menschenseele war weit und breit zu sehen; durch das tiefe Tannengrün schimmerte dann und wann eine hell beleuchtete Felsspitze; ein Raubvogel kreiste über den Waldbäumen, und durch die abendliche Stille klang nur das Rauschen des Sillbaches.

Holmberg schritt mit gesenkten Augen, in Nachdenken versunken, neben seiner Tochter weiter. Er sah nicht, wie ängstlich sie auf den Weg spähte, der sich zu ihnen herabsenkte, er sah es nicht, daß nun aus dem Tannendunkel eine hohe Männergestalt hervortrat, ihnen entgegen.

Brigitta trugen ihre Füße kaum mehr; sie dankte es dem Vater, daß er nicht plötzlich das Wort an sie richtete, der Hals war ihr wie zugeschnürt in schwerer Angst, sie hätte die Lippen nicht zu öffnen vermocht. Nun waren sie ganz nahe an den späten Wanderer heran gekommen; der Vater achtete seiner nicht. Der Weg war breit, gleichgiltig wollte er an dem Fremden vorüber schreiten; dieser jedoch blieb stehen und sagte mit fester Stimme, deren Erregung er nicht ganz zu verbergen vermochte: „Ich habe mit Dir zu sprechen, August Holmberg!“

Da hoben sich die müden Lider Holmberg's empor; eine Sekunde lagen die Augen wie fragend auf dem schönen, bleichen Männergesicht; dann aber durchbebte die mächtige Gestalt ein jähes Erschrecken. Er trat einen Schritt zurück, und Brigitta fürchtete, er würde sich auf den Todfeind werfen; der Herzschlag stockte ihr in furchtbarer Bangniß, doch ihr Vater hatte rasch seine Ruhe wieder ge-

wonnen. Mit einem Blick eiſiger Verachtung wendete er ſich ab und wollte ohne ein Wort der Erwiederung an Weigold vorüber ſchreiten.

Brigitta aber empfand in der Nähe dieſes Mannes wieder die volle Macht ſeiner Perſönlichkeit und ergriff unwillkürlich Partei für ihn.

„Vater, ſo höre doch," ſagte ſie leiſe, „der Herr hat Dich angeſprochen."

„O, ich ſehe und begreife," ſtieß Holmberg unter den zornig bebenden Lippen hervor. „Du haſt von dieſer Begegnung gewußt! Dieſen Mann haſt Du gerufen, um bei mir für ſeinen Sohn zu werben — Du hätteſt wahrlich keinen ſchlechteren Fürſprecher finden können!"

Weigold ließ ſich durch den bitteren Hohn, der durch die Worte klang, nicht aus der Faſſung bringen. „Deine Tochter hat mich nicht gerufen, Holmberg!" ſagte er in ruhigem Ernſt. „Ich kam, weil ich es für meine Pflicht hielt, und glaube mir, ich bin nicht der Mann, der ſich zurückweiſen, der ſich wankend machen läßt in einem feſten Entſchluſſe. Heute oder ein anderes Mal: ich werde mit Dir ſprechen!"

Die Stimme erhoben, die Augen frei und klar auf Holmberg gerichtet, ſchritt er neben ihnen her, nicht mit der Miene eines Zerknirſchten, der um Vergebung flehen will, nein, mit ſelbſtbewußtem Stolz und ungebeugtem Muth.

„Zwiſchen uns Beiden freilich ſind Worte nutzlos," fuhr er fort. „Die Rechnung unſeres Lebens iſt abgeſchloſſen und läßt ſich nicht umwandeln, auch wenn ſie

falſch und irrig geweſen iſt. Aber es handelt ſich heute nicht mehr um uns, es handelt ſich um die neue Generation, um die Jugend. Ihr Glück muß uns am Herzen liegen! Wir dürfen kein Opfer ſcheuen, um es ihnen zu ſchaffen. Es wäre bitteres Unrecht, wenn wir nicht um ihretwillen den Muth fänden, ein Blatt aus der Vergangenheit noch einmal näher zu betrachten, einige verklungene Lebensſtunden zurück zu rufen, auch wenn dieſe Erinnerung für uns Beide ſchmerzlich iſt! Ohne mein Zuthun haben ſich unſere Kinder gefunden, Holmberg! Du ſahſt in dieſer Liebe nur einen Fluch! Ich habe ſie begrüßt wie ein verſöhnendes Walten des Schickſals! Mir iſt das Mädchen, dem mein Sohn ſein Herz geſchenkt hat, nicht die Tochter des Mannes, der mich haßt, dem geneigt zu ſein auch ich wenig Grund habe — ich ſehe in ihr nur das Kind der Frau, die ich inniger und ſchmerzlicher geliebt habe, als irgend ein Weſen in der Welt!“

„Und Du wagſt dieſes Bekenntniß auszuſprechen vor mir — vor meinem Kinde?“ brach's wie in rückhaltloſem Groll von Holmberg's Lippen. „Haſt Du es gehört, Brigitta? Verlangſt Du noch mehr zu hören! Nein! Nein! Laß uns gehen, wenn dieſer Tag nicht entſetzlich enden ſoll!“

Auch Brigitta ſah mit ſtarren Augen auf den Mann, der ſtatt ihr Rettung und Verſöhnung zu bringen, den alten Haß nur zu neuen Flammen anſchürte. Weigold aber rief mit einer Gewalt, die auch ihren Vater zum Bleiben zwang: „Ja, ich bekenne es! Ich habe ſie geliebt! Aber Dir will ich eine viel ſchwerere Anklage

entgegen ſchleudern, denn Du, Auguſt, Du haſt das Weib, das Du liebteſt — getödtet!“

Mit einer ſo heftigen Bewegung wendete ſich Holmberg zurück, daß ihm der Hut vom Kopfe ſank; mechaniſch bückte er ſich darnach, aber er behielt ihn in der Hand; ſein graues Haar flog im Abendwind und vor Weigold ſtehen bleibend, rang er mit keuchender Bruſt nach Worten; dieſer kam ihm zuvor: „Starre mich nicht ſo ungläubig an, als ſpräche ich im Fiebertraum! Wahrlich, wenn wir uns einſtmals vor dem ewigen Richter gegenüber ſtünden, ſo wie jetzt, und Du mit vorwurfsvollem Tone Dein Weib, Dein Glück von mir fordern wollteſt, ich riefe Dir zu, wie ich es heute, wie ich es ſchon vor Jahren gethan: ‚Dein Weib und Dein Glück waren Dein! Ich raubte ſie Dir nicht! Du ſelbſt haſt ſie von Dir geſtoßen in raſender Verblendung!‘ Denkſt Du jener Nacht, da Cornelie händeringend an Deiner verſchloſſenen Thüre um Einlaß flehte? Oftmals hat ſie mir erzählt, mit welchen Herzenstönen ſie Dich zu erweichen ſuchte. Damals hätte es nur eines Wortes bedurft, und der Schatten, der zwiſchen Euch lag, ſchwand fort wie eine leichte Wolke, und Ihr konntet glücklich ſein wie zuvor. Aber Du, Du wollteſt nicht! Hartnäckig haſt Du Dein Herz und Dein Ohr dem rettenden Wort verſchloſſen. So iſt Dein Weib zu Grunde gegangen um Dich, aus Gram um ihr verlorenes Glück! Und nicht einmal der Todten haſt Du geglaubt, nicht einmal den Worten, die man Dir über ihrem Grabe ſagte! Wahrlich, wer ſich ſo eigenſinnig, wie Du, der Wahrheit verſchließt, der verdient ſeine Jahre in Schmerz

und Gram zu vertrauern, wer den Haß zu seinem Gotte macht, wie Du, der verdient seinem starren Trotz überlassen zu bleiben! Doch um meines Sohnes, um Deines Kindes willen versuche ich es noch einmal, Dir Deinen finsteren Götzen in Trümmer zu schlagen! Ich schwöre Dir's, August, bei Allem, was mir heilig ist, schwöre ich Dir's: Cornelie war schuldlos, war die treueste, reinste Frau, die je gelebt hat!"

Brigitta's Augen leuchteten und strahlten. Sie glaubte an die Worte Weigold's. Ihr Herz flog voll und warm dem Manne zu, der ihr das Bild ihrer Mutter wieder im Glanze der Unschuld zurück gab, umflossen von dem Glorienschein einer Märtyrerin. Ihr Vater starrte finster zu Boden; kein Muskel zuckte in seinem Gesicht.

„Glaubst Du meinen Worten so wenig, August, wie Du meinen Briefen Glauben geschenkt? Wohlan! Ich gebe Dir einen Beweis, den ich Dir vor Jahren aus Stolz vorenthalten habe, der mit der eigenen Hand der Todten für ihre Unschuld zeugt. Oder gibt es einen höheren Beweis der Liebe und Treue, als wenn dieselbe Ungerechtigkeit und Härte des Anderen überdauert? Du hast Dein Weib verlassen, hast sie der Verachtung der Menschen preisgegeben, die rasch bereit waren, so rasch wie Du, die Tugend der „Schauspielerin" zu bezweifeln; Du hast Deiner eigenen Frau nicht einmal das Recht der Vertheidigung gegönnt, das Du jedem Verbrecher gewähren mußtest, und dennoch — dennoch ist sie Dir treu geblieben mit jedem Athemzuge. Dennoch hat sie meine ernste, treubewährte Liebe zurückgewiesen. Ja, August! Ich hatte sie geliebt!

Aber meine Liebe war ſtumm geblieben, und niemals würde ich's gewagt haben, der glücklichen Gattin ein Wort von meiner Leidenſchaft zu verrathen; denn ich war Dein Freund! Doch dann, als der Schlag von Deiner Hand unſere Freundſchaft zertrümmerte, als Dein Weib allein und elend war, da ſtreckte ich freilich die Hand aus nach dem Preis, den Du nicht zu würdigen gewußt, und geſtand ihr in einer bewegten Stunde, wie es in mir ausſah. Geahnt hatte ſie es wohl längſt; doch als ich es ausſprach, da war's zu Ende zwiſchen uns."

Sie waren, während er ſprach, langſam weiter gegangen durch den dämmernden Wald. Nun ſtand er ſtill und die Brieftaſche hervorholend, entnahm er derſelben ein vergilbtes Blatt.

„Das iſt ihre Antwort geweſen!" ſagte er leiſe.

Holmberg durchſchauerte es, als er nun die Schriftzüge der geliebten Hand erblickte, und in dem letzten verzitternden Licht, das durch die Bäume fiel, die wenigen Worte entzifferte:

„Kommen Sie nicht wieder! Nach dem, was Sie mir geſtern geſagt haben, würde es mir wie ein Unrecht erſcheinen. Was ſollte ich Ihnen auch erwiedern? Daß es für eine Frau, die ihren Gatten liebte, die eine glückliche Ehe gefunden hatte, kein neues Glück, keine neue Liebe geben kann, daß ihre Gedanken — trotz alledem — auf alle Zeit dem Vater ihres Kindes gehören! Es ſchmerzt mich, daß ich Ihnen wehe thun muß! Sie waren mir ein guter Freund! Haben Sie Dank dafür!

Cornelie!"

Digitized by Google

Holmberg war auf einen Baumstumpf, der am Wege stand, niedergesunken und saß regungslos, das Gesicht in die Hände gedrückt. Weigold lehnte neben ihm an einer Tanne, die Augen auf den Abendhimmel gerichtet, an dem das letzte Sonnenroth verschwand. Brigitta suchte nach einem Worte des Trostes für den Vater; aber ihr Herz war so voll von Mitleid für die todte Mutter, daß jeder Gedanke nur zur Anklage, zum Vorwurf wurde gegen ihn. So blieb es eine Weile ganz still.

Plötzlich aber sprang Holmberg empor und rief laut: „Es ist ja doch Alles Lüge, Lüge! O, Du hast Dir's trefflich ausgesonnen! Nur schade, daß das Märchen zu spät kommt und schade auch, daß ich mit diesen meinen eigenen Augen sah, wie mein Weib vom Hause fortschlich und an Deinem Arme hing; schade, daß ich's mit eigenen Ohren gehört, wie sie von ihrem Geheimniß, von ihrer Schande sprach, wie Du sie tröstetest: daß Alles ja nur aus Liebe geschehe, in den Gesetzen der Natur begründet sei!"

Mit bitterem Hohnlachen stieß er die Worte hervor, und auch Brigitta sah angstvoll, gespannt auf Weigold's Lippen. Dieser schien überrascht, erschrocken; und nahe an Holmberg herantretend, rief er in heftiger Erregung: „So hast Du meinen Brief, den Brief, den ich damals an Dich schrieb, nicht gelesen?" Und als Holmberg mit einem Kopfschütteln verneinte, fuhr er in tiefer Trauer fort: „O, nun wird mir Alles klar! Wenn Du keine Ahnung von dem Geheimniß hast, das Cornelie damals durch Sturm und Unwetter von ihrem Hause forttrieb,

dann freilich begreife ich Deinen alten finsteren Argwohn, Deinen alten unversöhnten Haß. O August, was ich zu ihr sagte in jener Abendstunde, ich weiß es nicht mehr! Ich weiß nur, daß nicht von meiner Liebe die Rede war, und daß Cornelie an der Schande, die sie so tief bedrückte, keine Schuld trug! Nicht zu einem liebestrunkenen Freudenmahl habe ich Deine Frau geführt — nein — in eine Verbrecherzelle. Jener Abenteurer, jener Schwindler, gegen welchen damals die Verhandlungen im Gange waren — es war Cornelie's Vater, der einst ihre Mutter verlassen hatte und in die weite Welt gegangen war. Sie hatte sich von je gescheut, Dir von dem verkommenen Vater zu sprechen und war außer sich, als sie in der Zeitung von seiner Verhaftung las, als dann durch eine unglückselige Verkettung der Umstände gerade Du die Anklage zu führen hattest. Sie schämte und grämte sich auf's Tiefste, daß ihr Gatte durch seine Verbindung mit ihr gewissermaßen herabgezogen und entehrt werden sollte. Andererseits hatte sie doch auch wieder Mitleid mit dem Vater. Mir schüttete sie ihr Herz aus; mich bat sie um Rath und Beistand, und nur um ihr einen Gefallen zu erweisen, habe ich die Vertheidigung des alten Abenteurers übernommen, habe mein ganzes Feuer aufgeboten, um Cornelie's Vater wenigstens vom Zuchthaus zu retten, der für ihn völligen körperlichen und moralischen Untergang bedeutete. Ich war als Vertheidiger mit ihm in Verkehr getreten, und als ich Cornelie, die mit Schaudern nach ihm frug, eines Tages versicherte, ich hielte ihren Vater wohl für grenzenlos leichtsinnig, schwach und

egoistisch, doch nicht für gänzlich verloren, da war all' ihr Sinnen und Denken darauf gerichtet, ihn aufzusuchen, ihm mit all' ihrer Kindesliebe in's Gewissen zu reden, daß er nach abgebüßter Strafzeit ein neues Leben beginnen möge, und sie beschwor mich, ihr den Zutritt zu dem in Untersuchungshaft Befindlichen zu verschaffen, ohne das Geheimniß ihrer Verwandtschaft preiszugeben.

Ich mißbilligte es, daß Cornelie ihre nahen Beziehungen zu dem Betrüger vor Dir geheim halten wollte. Ich fürchtete überdies, daß der Schwindler mit frecher Miene an seine Verwandtschaft mit dem Herrn Staatsanwalt erinnern und Dir eine unangenehme Situation bereiten würde, die ich Dir gerne erspart hätte. Diese Befürchtung traf nun allerdings nicht ein; der Schwindler scheint aus Rücksicht auf die Tochter geschwiegen zu haben; vielleicht war er auch klug genug, einzusehen, daß es ihm keinerlei Vortheil bringen würde, wenn er sprach. Auch sein Name „Meier", den man unter den verschiedenen, die er sich beigelegt, als den wahren herausgefunden hatte, konnte Dich noch nicht auf eine Verwandtschaft mit Cornelie schließen lassen. Diese aber beharrte auf ihrem Schweigen, und ich hatte Diskretion gelobt. Das Schicksal aber pflegt gerne unberechenbar, überraschend zu operiren. Das Unerwartete geschah: durch Cornelie's Aufregung, durch ihre heimlichen Zusammenkünfte mit mir ist die unselige Verwirrung entstanden. Als Deine arme Frau Deine finstere Miene sah, als sie in jener Schicksalsnacht nach der Verhandlung vergeblich um Gehör bei Dir flehte, da glaubte sie, Du habest erfahren, was sie Dir verschwiegen

und zürnteſt ihr um des Vaters willen, der auf der Anklagebank geſeſſen. Ja wahrhaftig, Auguſt, ſo ferne lag auch mir jeder Gedanke, Du könnteſt die Freundſchaft zwiſchen mir und Deinem Weibe beargwöhnen, daß ich in dem Augenblicke, wo Du mir als Feind gegenüberſtandeſt, als Du mir das unverdiente, abſcheuliche Schimpfwort entgegen ſchleuderteſt, keinen Schlüſſel für dieſe Scene fand, daß mir Eiferſucht Deinerſeits gar nicht in den Sinn kam. Ich hielt Dich für fieberkrank, für toll, und weil ich einen Kranken vor mir zu ſehen glaubte, ſchoß ich am nächſten Morgen bei unſerem Zweikampfe in die Luft. Erſt nach Tagen, als Du die Stadt verlaſſen, ohne daß irgend Jemand wußte, wohin Du gegangen, iſt Deiner Frau durch Andeutungen ihrer Magd, durch allerlei zuſammen gereimte Zufälligkeiten die Ahnung gekommen, was Dich in die Flucht gejagt, und der Schmerz, ſich ſo ſehr von Dir verkannt zu ſehen, hat ſie ganz vernichtet."

„Hab' Erbarmen! Hab' Erbarmen!" flehte Holmberg, der todtenbleich, ſchwankend den Worten gelauſcht hatte. „Nicht weiter, nicht weiter, wenn ich nicht ganz vergehen ſoll in Reue und Seelenqual! O Cornelie! O mein armes, geliebtes Weib! Sie iſt ja todt — todt!"

Er rang in ſolcher Verzweiflung die Hände, daß Brigitta in mitleidvoller Rührung die Hände um ſeinen Arm ſchlang und mit naſſen Augen zu ihm aufblickte; aber er ſuchte ſich von den ſchmeichelnden, ſanften Armen zu befreien.

„Laßt mich allein! Um aller Barmherzigkeit willen, laßt mich allein in dieſem Augenblicke!" ſtöhnte er.

„Nein, Vater, ich verlasse Dich nicht!“ rief Brigitta angstvoll. „In dieser Stunde mußt Du fühlen, daß Dein Kind bei Dir ist und Dich liebt! O laß mich bleiben!“

„Fürchtest Du, daß ich mir ein Leid anthue, um den folternden Gedanken zu entgehen? Nein, sei unbesorgt! Ich liebe das Leben so wenig, daß mir der Tod keine Strafe wäre; daß ich weiter leben muß, daß ich täglich, stündlich, unaufhörlich in tiefster Reue der Todten abbitte, was ich gethan — das soll meine Buße sein! Mein Wort, Kind, ich kehre zu Dir zurück!“

Dann, nach einem schweren Kampfe trat er auf Weigold zu und reichte ihm die bebende Hand. „Morgen, morgen sprechen wir weiter!“ sagte er und eilte zurück in den Wald, um seine Verzweiflung in die tiefste Einsamkeit zu tragen und im Dunkel, fern von allen Menschen, den großen Irrthum seines Lebens zu überdenken, den der Tod zum unheilbaren, ewigen gemacht.

Brigitta schritt an Weigold's Seite nach der Stadt zurück, Beide schweigend, tief ergriffen. Mit ernsten, feuchten Augen blickte das junge Mädchen auf den leuchtenden Nachthimmel; sie dachte nicht der lichten Zukunft, die für sie aus dieser letzten Stunde emporblühte; sie dachte seufzend an das unselige Schicksal ihrer Eltern.

„O, es ist furchtbar traurig,“ sagte sie endlich mit zuckenden Lippen, „wie diese beiden Menschen, die sich so lieb hatten, sich plötzlich im Dunkel von einander verloren haben, wie Leben und Tod, Glück und Elend an

einem Worte hing. Und kein Lichtſtrahl fiel in das Dunkel, kein guter Freund ſprach das rettende Wort und führte die Verirrten zuſammen!“

„Ich verdiene den ſchweren Vorwurf, der in Ihrem tiefen Seufzer liegt, nicht völlig, Kind!“ erwiederte ihr Begleiter. „Eine kurze, kurze Friſt nur habe ich ſelbſtſüchtig an mein eigenes Glück gedacht und es auf die Trümmer des ſeinen bauen wollen. Sie wiſſen, daß Ihre Mutter dieſe Hoffnung raſch vernichtete, und nun habe ich wahrlich den heißen Wunſch gehegt, Ihrem Vater die Augen zu öffnen, ihn zurück zu rufen. Aber kein Brief kam in ſeine Hände. Und dann ſtarb Cornelie! Es war zu ſpät für das Glück geworden! Aber ich hoffte, daß ſie verſöhnt mit ihm die Augen geſchloſſen. An ihrem Grabe reichte ich ihm die Hand — er ſtieß ſie fort und wendete ſich haßerfüllt von mir ab. Noch einmal ſchrieb ich ihm. Er konnte ſich der überzeugenden Wahrheit in meinem Briefe nicht verſchließen; ich meinte jeden Schatten von Cornelie's Ehre fortgelöſcht zu haben. Erſt heute habe ich erfahren müſſen, daß er in ſeinem finſteren Trotz meine Worte von ſich warf, ohne ſie nur zu leſen! Armer Mann, ich beklage ſein Schickſal! Er war nicht ſchuldlos — und er hat ſchwer dafür gelitten! Ich aber habe den Schmerz der Entſagung kennen lernen müſſen und darum möchte ich ihn meinem Sohne erſparen. O Brigitta, er wird ſein Glück finden durch Dich! O, jung ſein, ſich lieben dürfen und geliebt werden — es iſt ein göttliches Ding!“

— — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Ueber das Innthal war am frühen Morgen ein Gewitter gezogen; noch blitzte und grollte es in der Ferne, aber ein frischer Ostwind zertheilte die letzten Wolken, und ein entzückender blauer Duft schwebte über der im Sonnenschein erglänzenden Bergstadt. Von den Ahornbäumen fielen die großen Tropfen herab und funkelten in Regenbogenfarben, die Rosen dufteten im Garten, Schmetterlinge flogen um die hohen, bunten Malvenstöcke und zwischen den Beeten wandelten Hand in Hand zwei glückliche Menschenkinder, denen das Köstlichste zu eigen war, was das Leben zu bieten hat: Sonnenschein, Jugend, Liebe!

Oben im Thurmgemache standen sich die beiden Väter in tiefem Ernste gegenüber.

„Vergib mir, Claus," sagte Holmberg. „Du siehst, ich bin ein gebrochener Mann. Der Haß war meine Kraft! Nun ist er dahin und Reue und Liebe kommen zu spät, viel zu spät!"

„Nein, August!" rief Weigold, die kühle, bebende Hand des alten Freundes festhaltend. „Liebe kommt nie zu spät! Sieh unsere Kinder an! Der Anblick dieses lachenden, jubelnden Paares ist mir ein Gnadengeschenk des Schicksals! Ist ihre Seligkeit nicht auch die unsere, August? Was bleibt uns Allen, die wir an der Neige des Lebens stehen, für ein schönerer Trost, als das Glück der kommenden Generation, die Freude über junge, sonnige Augen!"

Pfalzgraf Ludwig der Strenge und seine Söhne.

Ein dunkles Blatt aus der Geschichte des Hauses Wittelsbach.

Von

Hans Marschall.

(Nachdruck verboten.)

Im Sommer des Jahres 1267 fand eines Tages ein Familienrath im Schlosse zu Heidelberg, in jener alten Burg am Jettenbühel, an deren Stelle sich heute die Molkenkuranstalt befindet, statt. Pfalzgraf Ludwig II. der Strenge, später genannt der Schlimme, seine schöne und noch jugendliche Gemahlin Maria von Brabant, Ritter Rucho der Ottlinger, ein treuer Freund und Waffengefährte des Pfalzgrafen, nebst verschiedenen anderen Rittern aus dem Neckargau hatten ihre Meinung über den Entschluß des jungen Konradin von Hohenstaufen, des Pfalzgrafen Neffen, abgegeben, der Willens war, nach Italien zu ziehen, um sich sein sicilisches Erbe zurück zu erobern. Die hohenstaufische Partei in Italien hatte den Ruf dazu an den Letzten des großen Kaisergeschlechtes ergehen lassen, der Papst selbst wollte seiner Feindschaft gegen dasselbe entsagen, weil Karl von Anjou, der sich Neapel und Si-

cilien erobert hatte, als ein grauſamer Wütherich im Lande hauste.

Vergebens rieth man in der Familie des Pfalzgrafen, die Konradin am nächſten ſtand und in der er von Kindheit auf gelebt, von dieſem abenteuerlichen Unternehmen ab. Konradin war entſchloſſen, das Erbe der Kaiſer, von denen er abſtammte, zu erringen, oder im Kampfe darum unterzugehen. In ritterlichem Sinne bot er ſeinem Oheim Ludwig, der als Pfalzgraf vom Rhein und zugleich Herzog von Bayern einer der reichſten Fürſten in Deutſchland war, die letzten ihm gehörigen hohenſtaufiſchen Güter in Schwaben und im Donaugebiete an, um dafür ein Heer zu werben, und zum Schluß des erwähnten Familienrathes wurde in der That zwiſchen Oheim und Neffen der Handel abgemacht — der letzte zwiſchen den altbefreundeten und verwandten Häuſern Wittelsbach und Hohenſtaufen. Der Pfalzgraf wollte außerdem ſelber bei der Ritterſchaft für Konradin's Unternehmen werben und ihn mit Rucho zuſammen bis Verona begleiten.

So geſchah es auch. Im Herbſt brach der Pfalzgraf mit ſeinem Neffen und Ritter Rucho nebſt anderen Gewaffneten von Burg Donauwörth auf, wo er auch gelegentlich zu reſidiren pflegte, und wo er diesmal ſeine Gemahlin zurückließ. Er begleitete ſeinen Neffen Konradin und deſſen Freund, den jungen Friedrich von Baden, über die Alpen bis nach Verona, wie er ihm verſprochen hatte.

Derweil ſaß die ſchöne und lebensheitere Frau Maria auf Donauwörth und harrte ſehnſüchtig der Rückkehr ihres geliebten Gatten. War er doch wegen ſeiner Kriegsluſt

und Begier nach Ausdehnung seiner schon so mächtigen Herrschaft nur zu oft fern von ihr, und sie mußte dann selber sorgen, wie sie sich die Zeit vertreibe. Bei ihrem fröhlichen Charakter und regen Sinn war es die Einsamkeit nicht, die sie liebte; vielmehr lud sie, wenn sie allein war, sich gern Freundinnen ein und feierte mit diesen kleine Feste, wozu ihr Hofstaat reichlich Unterstützung bot, und ihrem Gemahl gefiel dies sehr wohl.

In dem Wohlwollen, welches die Pfalzgräfin gegen ihre Umgebung und Dienerschaft bewies, liebte sie es, diejenigen am Hofe zu dutzen, sie so gewissermaßen zum Range von Verwandten zu erheben, denen sie ein Zeichen ihrer besonderen Huld geben wollte. Deshalb hatte auch Ritter Rucho, der stete und treu ergebene Begleiter ihres Gemahls, sie um eine solche Auszeichnung gebeten, auf die er wegen seines vertrauten Verhältnisses zu dem Pfalzgrafen glaubte Anspruch erheben zu dürfen. Sie hatte jedoch gemeint, ihm dieses Zeichen ihrer besonderen fürstlichen Huld noch verweigern zu sollen, denn sie war trotz ihrer Herzensgüte auch eine stolze Frau, wenn es galt, ihre Würde als Herrscherin zu wahren. Als nun wider ihr Erwarten ihr Gemahl von Verona nicht gleich heimkehrte, und all' ihre Bitten durch Boten und Briefe an ihn, daß er sie nicht länger allein lassen möge, fruchtlos blieben, da ging es ihr durch den Sinn, Ritter Rucho's Einfluß deshalb anzurufen und ihm dafür als Lohn in Aussicht zu stellen, was er als eine Huld von ihr erbeten. Sie schrieb in ihrer Sehnsucht abermals und dringend dem Gemahl, zurück zu kehren, und zugleich einen an-

Digitized by Google

deren Brief an den Ottlinger, in dem sie ihm versprach, daß sie ihm die erbetene Gnade gewähren wolle, wenn er den Pfalzgrafen bewege, Italien zu verlassen. Beide Briefe siegelte sie zu, schrieb die Adressen, und ließ sie durch einen ihrer Diener dahin bringen, wo eben die beiden Kämpen ihr Lager hielten.

Unglücklicher Weise hatte sie bei der Aufschrift die Briefe verwechselt und so erhielt ihr Gemahl denjenigen, der für Ritter Rucho bestimmt war. Die Andeutung darin auf Belohnung für denselben rief eine furchtbare Eifersucht in dem Pfalzgrafen auf. In blinder Wuth stieß er gleich den Boten nieder, und da Rucho gerade in seinem Auftrage nach Padua geritten war, wartete er dessen Rückkehr gar nicht ab, sondern brach sofort nach Deutschland auf. Ganz plötzlich und unerwartet in Donauwörth angekommen, stürzte er in's Schloß, ermordete in seiner Raserei den Burgvogt und ebenso zwei Edeldamen. Freundinnen der Pfalzgräfin, welche ihn davon zurückhalten wollten, mit seinem Schwert auf die entsetzt herbeieilende Gemahlin los zu gehen. Wohl ließ er, durch den begangenen Mord im Moment ernüchtert, ab von ihr, aber die Eifersucht und der Glaube, daß sie ihn verrathen habe, wichen nicht von ihm, und er sprach kraft seines Herrenrechtes sofort das Todesurtheil über seine Gattin, die sich seine blinde Wuth gar nicht zu erklären vermochte, aus.

Die Unglückliche bot, als sie aus den Schmähungen des Pfalzgrafen endlich erkannte, wessen er sie beschuldigte, vergebens Bitten und Vorstellungen auf, ihn eines Besseren

zu belehren, ohne Erfolg war auch das rührende Flehen seiner Schwester, der verwittweten Königin Elisabeth, Konradin's Mutter, die auf Donauwörth zu Gaste sich befand. In seiner wilden Leidenschaft ordnete er vielmehr eine regelrechte Hinrichtung seines Weibes durch den Henker in der Burg an, in der er schon dreifachen Mord verübt. Noch am Tage seiner Heimkehr fiel das schöne Haupt Maria's, seiner jugendlichen Gattin.

Dies geschah fast um dieselbe Zeit, als Konradin durch Verrath in die Hände Karl's von Anjou gefallen war, und in Neapel dann unter dem Beil des Henkers sein junges Leben lassen sollte, und mit ihm sein treuer Friedrich von Baden. Dort im Süden ein blutiges Ende der Tragödie der Hohenstaufen — im nächstverwandten Geschlecht der Wittelsbacher um die gleiche Zeit eine Greuelthat, die ebenfalls zum Himmel um Rache schrie.

Bald klärte sich denn auch dem Pfalzgrafen zu seinem Entsetzen und verzweiflungsvollen Schmerz das Mißverständniß auf; als Rucho, der seinem Herrn sofort nachgeritten war, ihm den in seine Hände gerathenen Brief vorlegte, konnte er nicht mehr daran zweifeln, daß er in blinder Raserei eine Unschuldige ermordet habe. Sein Haar soll darüber ergraut sein in einer einzigen Nacht. In seiner Reue, seinem Schmerz flehte er vergebens an ihrem Sarge um Gnade und Verzeihung, und er hätte gerne der Niedrigsten einer in seinem stolzen Reiche sein mögen, würde er sich nicht als der Elendeste darin gefühlt haben. Was half es, daß er sich der schwersten Kirchenbuße unterwarf und von seinen Schätzen hergab, um zur

Sühne das Kloster Fürstenfeld zu bauen: die Gewissensbisse und die bittere Reue verfolgten ihn fort und fort, Tag und Nacht, und sein Herz blutete über die Schmach, die sein Frevel dem Hause Wittelsbach angethan. Oft sann er verdüstert und in bitteren Seelenqualen darüber nach, ob er nicht etwa ein Opfer des Verhängnisses sei, das über sein Haus gekommen von jenem unseligen Tage an, da fast sechzig Jahre vor seinem vierfachen Morde einer seiner Ahnen, Otto von Wittelsbach, in wildem Grimme den Kaiser Philipp erschlagen hatte im Jahre 1208 auf der Altenburg bei Bamberg. Rächte an ihm sich die Blutthat, die das Schild seines Hauses befleckt?

Die gräßliche That des Pfalzgrafen Ludwig fiel in der Zeit vor, welche als die des Zwischenreiches (Interregnums) nach dem Tode des letzten Kaisers aus dem Hause der Hohenstaufen siebenzehn Jahre lang ihre Schrecken über die deutsche Nation durch Faustrecht, Aufruhr, Bürgerkrieg, Mord und Brand verbreitete. Kein kaiserliches Oberhaupt war da, welches sich allgemeiner Anerkennung seitens der vielen Fürsten im Reiche erfreut hätte; keiner jener fremden Könige, die wie Wilhelm von Holland und Richard von Cornwallis, eine oder die andere Partei auf den deutschen Thron berief, übte irgend ein Herrscherrecht wirklich aus. Niemand unter den deutschen Fürsten genoß so viel Ansehen und besaß zugleich so viel Macht, um als Retter in der Noth berufen zu werden und auftreten zu können.

Niemand als Pfalzgraf Ludwig II., Kurfürst und Herzog von Bayern, Nächstverwandter des erloschenen

Hohenstaufengeschlechtes, dessen letzte Güter auch in seinen Besitz gekommen waren. Ihm stand ferner gesetzlich die Reichsverweſung zu, und er hatte in der kaiserlosen Zeit sich als solcher Regent bereits wohl bewährt. Deshalb sprach man in fürstlichen Zusammenkünften davon, ihm die Krone förmlich zu übertragen. Aber wie hätte man nun ihm, dem Mörder, die Krone auf's schuldige Haupt setzen können?

Ludwig selbst nahm dies als gerechte Strafe hin. Sein eigenes Schuldbewußtsein zog ihn nieder und hatte seinen früheren Frohsinn gebrochen. In finsterer Schwermuth verlebte er seine Tage, und hob sich der Ehrgeiz und die kühne Thatenlust seiner Natur auch manchmal empor, so erlagen sie schnell wieder vor dem blutigen Gespenst seiner gemordeten Frau, das vor ihm auftauchte. Die Krone Deutschlands, die er hätte greifen und sich auf's Haupt setzen können, sie war doch niemals für ihn, er konnte nicht aus dem Bann seiner Blutschuld heraustreten, ein großes Verdienst, eine glänzende Zukunft hatte er durch sein Verbrechen unmöglich gemacht!

So wollte er denn als Kurfürst sich damit begnügen, theil an einer heilsamen Entscheidung für das Reichswohl zu nehmen, als im Jahre 1273 die neue Kaiserwahl endlich anberaumt wurde. Er stimmte deshalb für Rudolph von Habsburg und stand ihm mit seiner Macht auch treu zur Seite. Zum Dank dafür leistete Rudolph ihm Vorschub in seiner Hauspolitik, ja, er gab ihm sogar seine junge Tochter Mechthild zur Ehe, als Ludwig, erst ein Mann in den vierziger Lebensjahren, zu einem solchen

Verlangen sich ermuthigte, wähnend, daß er durch seinen Verzicht auf die Kaiserkrone nach Menschenmöglichkeit sein Verbrechen an der ersten Frau gesühnt, und das Leben trotz der Schuld, an der er noch immer schwer trug, seine Rechte fordern dürfe.

An zwanzig Jahre lang lebte er noch mit seiner zweiten Gemahlin und starb am 3. Februar 1294 in ihren Armen auf der alten Burg am Jettenbühel oberhalb der kleinen Kloster- und Fischerstadt Heidelberg, in derselben Kemnate, wie es heißt, wo er im April 1229 das Licht der Welt erblickt hatte. Zwei Söhne hinterließ er zur Erbfolge in seinen reichen Landen, den ältesten aus seiner ersten Ehe mit der ermordeten Maria, den jüngeren aus seiner Ehe mit Kaiser Rudolph's Tochter, die für jenen in Bayern die Regentschaft führte bis zu seiner Mündigkeit.

Aber das geheimnißvolle Wirken des Verhängnisses zeigte sich auch im Geschicke der Nachkommen Ludwig's des Strengen, und es ist zunächst der älteste Sohn Rudolph, Pfalzgraf bei Rhein, der eine neue Blutthat beging. Er stand von jeher nicht gut mit seiner habsburgischen Stiefmutter, und als der Vater gestorben war, machte er daraus, wie auch aus seinem Haß gegen das Haus Oesterreich, kein Hehl. Während er in Heidelberg meist seinen Hof hielt, lebte Mechthild mit ihrem noch knabenhaften Sohn Ludwig in Bayern, und während er im Lager der Feinde Oesterreichs zu finden war, suchte sie für die Interessen ihres Hauses thätig zu sein. Bedenken muß man hierbei, daß Kaiser Rudolph von Habs-

burg bereits vor dem Pfalzgrafen Ludwig dem Strengen im Jahre 1291 gestorben, und es ihm nicht gelungen war, die Wahl seines Sohnes Albrecht zum Kaiser zu bewirken. Vielmehr wurde Adolph von Nassau zu seinem Nachfolger erwählt, und auf dessen Seite stand der junge Pfalzgraf Rudolph, der überdem die Tochter dieses ritterlichen, aber unglücklichen Oberhauptes von Deutschland geheirathet hatte. Von österreichischer Seite geschah Alles, um Adolph zu stürzen und Albrecht auf den Kaiserthron zu bringen. Bei Göllheim kam es endlich 1298 zur Schlacht zwischen beiden Parteien, und Pfalzgraf Rudolph führte die Vorhut seines Schwiegervaters, des Nassauers, der in diesem Kampfe den Todesstoß empfangen sollte. So hatte denn Oesterreich gesiegt und Albrecht wurde König der Deutschen.

Ingrimmig kehrte der Pfalzgraf aus der Unglücksschlacht nach seiner Heidelberger Burg zurück. Das heiße Blut seines Vaters rollte in seinen Adern, die Wildheit der Natur hatte er von ihm geerbt und ebenso die noch nicht gesühnte verhängnißvolle Schuld desselben, für welche im reichen Kloster Fürstenfeld unweit München fort und fort noch Messen gelesen wurden und täglich eine Stunde lang das Glöcklein ertönte, um die Bauern des nahen Dorfes und die Wanderer auf der Straße dahin zum frommen Gebet für den Mörder der schönen Maria von Brabant zu rufen. Der Zorn des jungen Pfalzgrafen über den Triumph Oesterreichs richtete sich im Besonderen auf seine Stiefmutter Mechthild, die ja an diesem Triumph ihres Hauses große Freude haben mußte und

sie wohl auch nicht ganz ohne Herausforderung gegen ihn bezeigen mochte. Ihr Rathgeber, das wußte er längst, war Konrad Ottlinger, ein Sohn jenes Ritters Rucho, der die unschuldige Ursache zu der Greuelthat der Hinrichtung von Rudolph's Mutter gegeben hatte, und es trieb den ergrimmten Rudolph, sich an seiner Stiefmutter und ihrem Rathgeber wegen der Zwietracht zu rächen, die seit seines Vaters Tod in dem Fürstenhause herrschte und die er von der bayrischen Seite her unter Aufhetzung der österreichischen Verwandten genährt sah.

Eines Tages, im Sommer des Jahres 1302, brach er mit einem starken Troß Reisiger von Heidelberg auf, um das Hoflager seiner Stiefmutter zu überfallen und hier gewaltsam die Verhältnisse nach seinem Sinne zu regeln. Mechthild hielt sich zur Zeit auf Burg Schildberg bei Aichach in Oberbayern auf. Auf seinem Ritt dahin kam Rudolph dicht an den Ruinen der Stammburg seines Geschlechtes vorüber, auf der ein Jahrhundert zuvor jener Otto gehaust, der den hohenstaufischen Kaisermord begangen hatte, dann als ein Geächteter an der Donau ergriffen und erschlagen und dessen Burg Wittelsbach zur weiteren Sühne zerstört worden war. Als ein grausiges Mahnzeichen mußten dem Nachkommen die Reste der Stammburg erscheinen; aber es hielt ihn nicht ab, seinen Gewaltstreich auszuführen, mit dem er sich in Gedanken trug.

Das Schlimmste freilich wurde dadurch verhindert, daß es Mechthild gelang, mit ihrem Sohne Ludwig noch rechtzeitig vor ihrem Stiefsohn die Flucht zu ergreifen. Aber der Pfalzgraf nahm bei seinem Ueberfall von Schildberg

Konrad Ottlinger gefangen, und dieser mußte nun ungerechter Weise für seine österreichischen Neigungen und für den Einfluß büßen, den er auf Mechthild ausgeübt. Rudolph ließ ihn enthaupten, als müßte ein Ottlinger auch noch sein Blut hergeben für das unschuldig vergossene der Pfalzgräfin Maria, und als sei er, ihr Sohn, durch das Verhängniß bestimmt, ihm, dem Sohne Rucho's, dies Schicksal zu bereiten.

Mechthild war mit ihrem Sohne nach Wien geflohen, und als dort die Hinrichtung Ottlinger's bekannt wurde, zögerte ihr Bruder, der Kaiser Albrecht, nicht lange, einen Rachezug nach der Pfalz zu unternehmen und dies Land schrecklich zu verwüsten. Und diese Fehde hörte auch nicht auf, als Kaiser Albrecht seinen Tod gefunden hatte und im Jahre 1310 ein Vertrag zwischen beiden Parteien geschlossen wurde, wonach die Ländermasse zwischen ihnen getheilt wurde, und Ludwig, der Sohn Mechthild's, den Strich links von der Isar erhielt. Im Gegentheil erbitterte es den Pfalzgrafen von Neuem und rührte seinen Neid auf, als im Jahre 1314 aus der neuen Kaiserwahl sein Bruder Ludwig hervorging. Schließlich besiegte der Kaiser den Pfalzgrafen, der jüngere den älteren Bruder, und zwang ihn, abzudanken. Schon 1319 starb der Letztere in der Verbannung, und mit diesem traurigen Geschick sühnte er seine eigene Blutschuld an dem Ottlinger, sühnte er auch das Verbrechen seines Vaters.

Ludwig der Bayer, der nun die kaiserliche Krone trug und glücklich gegen seine Widersacher zu behaupten wußte, that seinerseits jetzt Alles, um die auf seinem Geschlechte

lastende Blutschuld durch Versöhnlichkeit und Milde wieder gut zu machen. Er setzte durch den Vertrag von Pavia 1329 den Familienfehden in seinem Hause ein Ende, indem er für sich das Herzogthum Bayern behielt und die alten pfalzgräflichen Lande am Niederrhein nebst den Besitzungen am Neckar und den aus dem hohenstaufischen Erbe stammenden Gütern den Söhnen und Nachkommen seines in der Verbannung gestorbenen Bruders mit der Kurwürde überließ, ein Abkommen, das auch sonst gute Früchte trug.

Kaiser Ludwig regierte dreiunddreißig Jahre und starb am 11. Oktober 1347 auf einer Bärenjagd unweit München beim Kloster Fürstenfeld. In seiner letzten Stunde hörte er das Glöcklein läuten, welches von dort zur Sühnmesse für die ermordete Pfalzgräfin, die erste Frau seines Vaters, rief. Im geweihten Banne dieser frommen Stiftung hauchte er seinen letzten Athem aus.

Die Stelle, wo er starb, blieb stets heilig für die Wittelsbacher, und Maximilian, der Vater des unglücklichen, im Wahnsinn jüngst geendeten König Ludwig's II., ließ daselbst eine marmorne Spitzsäule zum Andenken errichten. Auf den Trümmern der Burg Donauwörth aber, wo das Blut des unschuldigen Opfers des Pfalzgrafen Ludwig geflossen war, erhebt sich auch seit 1824 ein einfaches Kreuz, welches die Bewohner der Donaustadt zu Ehren der unglücklichen Frau stifteten.

Der fliegende Sommer.

Naturwiſſenſchaftliche Skizze

von

Heinrich Theen.

(Nachdruck verboten.)

Wer an einem ſchönen Spätſommermorgen hinaus wandert auf das Feld, wo vor etlichen Wochen noch das Getreide in Garben ſtand, und jetzt die Ackerunkräuter über die Stoppeln lugen, den überraſcht oft ein wunderſamer Anblick. Er ſieht gar häufig, wie das ganze Feld mit einem zarten, ſilbernen Schleier überzogen iſt, deſſen einzelne Fäden ſich von Stoppel zu Stoppel, von Halm zu Halm, von Stengel zu Stengel ziehen, die im ſchönen Morgenſonnenſcheine in den Farben des Regenbogens ſpielen, wenn der Stand der Sonne ein für den Spaziergänger günſtiger iſt. Sobald aber die Sonne höher ſteigt, verſchwindet der zarte Flor dem Auge; die langen, weißen, ſeidenartigen Fäden werden dann vom Winde fortgetrieben und durchſegeln die Lüfte, hängen ſich an Bäume und Sträucher, wie an die Kleider und Hüte der Menſchen. Dieſer feine Schleier, der Stoppelfeld oder Wieſe mitunter an ſonnigen Septembertagen überzieht, führt den Namen fliegender Sommer. In anderen Gegenden heißt er auch „Flugſommer“, „Alt-

weibersommer", „Mädchensommer", oder „Das Gespinnst der Verdammten".

Daß diese Fäden nichts Anderes sind, als das Gespinnst von Spinnen, ist heute allgemein bekannt, den Naturforschern der früheren Zeit jedoch war der Ursprung dieses fliegenden Sommers zweifelhaft. Einige hielten ihn für Ausdünstungen der Pflanzen, die sich in den kühlen Herbsttagen an der Luft verdichtet und in solche Fäden verwandelt haben sollten, wie man sie etwa aus Pflanzenharzen ziehen kann, Andere hielten sie für Fäden, die eine unbekannte Art Käfer entwickelt hätte. Der Volksglaube früherer Jahrhunderte brachte den fliegenden Sommer auch in Verbindung mit den Göttern. Nach Einführung des Christenthums bezog man ihn auf Gott und Maria, weshalb er in Frankreich fils de la Vierge (Sohn der heiligen Jungfrau), im südlichen Deutschland Mariengarn, Marienfaden oder Frauensommer, in England Gottesschleppe genannt wird.

Nach den Erfahrungen und Beobachtungen der neueren Naturforscher ist der fliegende Sommer nichts Anderes, als ein Gewebe der wandernden jungen Spinnen, welche vornehmlich zu den Gattungen Luchsspinne (Lycosa), Kreuzspinne (Epeira), Krabbenspinne (Thomisus) und Weberspinne (Theridium) gehören, und deren Fäden das Luftschiff bilden, auf dem sie sich fortbewegen, das sie ausspannen, um ein wenig Beute zu machen, bevor sie weiter segeln.

Eine jede Spinnenmutter sorgt für ihre Brut, bis dieselbe sich selbst zu ernähren vermag. Das Beutelchen,

welches die Eier enthält, befestigt sie an einem sicheren Orte, wo sich allerlei kleine Insekten entwickeln, die den jungen Spinnen zur Nahrung dienen, bis die erste Häutung überwunden ist und sie im Stande sind, sich selbst ein Netz zu bauen. Sobald aber im Spätsommer Kälte eintritt, verfällt das üppige Insektenleben in den Niederungen und Wiesen, an den Rändern der Flüsse und Seen dem Tode, und die junge Spinne ist gezwungen, die Stätte ihrer frühesten Kindheit zu verlassen und in die Welt hinaus zu ziehen nach Gegenden, wo es trocken ist und sie zu überwintern vermag.

Sollten diese Thiere aber ihre Wanderung zu Fuß zurücklegen, dann stände es recht schlimm um sie, denn trotz der äußersten Anstrengung würden sie es doch täglich nicht viel weiter bringen, als gegen einige hundert Meter, und vor einem Teich oder Bach müßten sie unbedingt Halt machen, da ihnen zum Hinüberkommen die Flügel fehlen. Da verstehen denn die Spinnen sich ein Fahrzeug und zwar ein Luftschiff zu bauen, das an Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit alle Luftballonkonstruktionen übertrifft, welche der Mensch bis heute ausdachte. Das Fahrzeug oder der Ballon hat Alles, was zu einer richtigen Luftschifffahrt gehört.

Fühlt die Spinne, daß die Wanderzeit herangerückt ist, so erwartet sie den ersten schönen, heiteren Tag, um sich auf und davon zu machen; denn der Sonnenschein ist ihr zu diesem Vorhaben unumgänglich nothwendig. Zunächst sucht die Spinne sich einen ziemlich hohen Halm oder Pfahl aus, erklimmt diesen und stellt sich, dort an-

gelangt, auf den Kopf. Hierauf läßt ſie aus den am Hinterrumpfe ſitzenden Spinnwarzen ein Büſchel von Fäden hervorſchießen, das von dem Winde wie eine Fahne hin und her geſchwenkt wird. Sobald der Zuſammenhang der Fäden in dem bewegten Luftſtrome ſtark genug iſt, um ſie tragen zu können, löst die Spinne ihren Halt los und ſegelt, in der Regel mit dem Rücken nach unten gekehrt, ab. Während der Fahrt ſtößt ſie ein zweites, mitunter auch noch ein drittes Fadenbüſchel aus ihren Spinnwarzen, die alle durch einen kräftigen Faden mit ihr in Berührung ſtehen; einen Theil dieſer Fäden hält die Spinne mit ihren Füßen feſt. Vor der Gefahr eines unfreiwilligen Herabſtürzens aus der Luft iſt ſie ſo ziemlich ſicher geſtellt, denn reißt auch einer der Ballons, ſo bleiben ihr noch zwei andere, auch iſt ſie leicht im Stande, wieder einen dritten zu machen. Wie eine Gondel hängt ſie unter dieſem Ballon.

Der Sonnenſchein nun iſt der wandernden Spinne zu ihrem Vorhaben durchaus nothwendig, denn ohne denſelben würde ihr Luftſchiff nicht in die Höhe ſteigen. Die Erwärmung des Erdbodens durch die Sonne hat eine aufſteigende Luftſtrömung zur Folge, deren Stärke um ſo größer iſt, je größer die Temperaturdifferenzen der kalten und der erwärmten Luft ſind. Von den aufſteigenden Luftſtrömungen werden die Fäden in die Höhe, von den herrſchenden Winden in horizontaler Richtung weiter geführt, die gleichzeitige Wirkung beider verhütet das unfreiwillige Sinken des Spinnen-Luftſchiffes. Das Gewebe iſt an ſich keineswegs leichter als die Luft, und dennoch hat es die

Fähigkeit, in der Luft zu ſchweben und ſogar noch die Spinne zu tragen. Dies findet eben nur bei Sonnenſchein und in verhältnißmäßig kühler Luft ſtatt, und deshalb ſind auch die ſchönen Herbſttage, welche dieſen Anforderungen gerecht werden, für die Spinnen die geeigneteſten Reiſetage.

„Die Fadenbüſchel," ſagt J. Stinde, „welche ſich in der kühlen Luft befinden, werden von den Sonnenſtrahlen getroffen und erwärmen ſich und die an ihnen hängenden Luftheile, welche nun in einem konſtanten Strome in die Höhe ſtreben und die Fäden ſelbſt mit emporheben. Die warmen Lufttheilchen um das Gewebe bilden ſo in der kalten Luft einen förmlichen Luftballon, und zwar nach dem Prinzip der Montgolfiere, welcher ſteigt, weil die in derſelben erwärmte Luft leichter iſt, als ein gleiches Volumen der außer ihr befindlichen kalten Luft.

Montgolfier erfand den Luftballon vor hundert Jahren, aber die Luftſchifffahrt mit erwärmter Luft iſt viel älter; denn wir finden zuweilen in durchſichtigen Stückchen Bernſtein Spinnen mit ausgebildeten Spinnwarzen. Zur Zeit der Bernſteinfichte konnten die Spinnen alſo ebenſo ihre Fadenbüſchel ſpinnen, wie ihre Anverwandten von heute, und da es damals auch kühle Tage und Sonnenſchein gab, ſo wäre es ſchwer anzunehmen, die Spinnen hätten damals nicht gewandert. Im Gegentheil, ſie zogen damals ebenſo kühn durch die Lüfte wie heute, und erwieſen ſich ſchon vor Tauſenden von Jahren als geſchickte Aëronauten."

Daß der „Ballon" der Spinnen bei bedeckter Luft nicht in die Höhe ſteigt, davon kann man ſich leicht ſelbſt

Digitized by Google

überzeugen, wenn man einen solchen Sommerfaden mit einem Stocke fängt und ihn in den Schatten bringt: er wird sofort niedersinken; führt man ihn dagegen wieder in den Sonnenschein, so zeigt er sofort eine deutlich erkennbare Neigung zum Aufsteigen.

Sobald nun der Abend naht und die Sonnenstrahlen ihre wärmende Kraft verlieren, muß die Spinne ihre Fahrt einstellen. Nach und nach zieht sie die einzelnen Fäden mit ihren Fußkrallen an sich heran, und ist sie infolge dessen bis nahe an die Erde gesunken, so wirft sie einen langen Faden herunter, der bald einen festen Anhalt gefunden hat. Am andern Morgen sind diese Fäden deutlich zu sehen, weil in der Nacht der Thau darauf gefallen ist, in dessen Perlen sich das Licht in den Farben des Regenbogens bricht. Ist der Thau erst verdunstet, so scheinen auch die Fäden verschwunden zu sein, was aber in Wirklichkeit nicht der Fall ist, denn diese bleiben so lange an Stoppeln und Stengeln hängen, bis der Wind sie abreißt und fortführt, und die Spinnen weiter wandern, bis sie einen passenden Winteraufenthalt gefunden haben.

Der Naturforscher Darwin hat beobachtet, daß sechzig Seemeilen vom Lande entfernt sich Tausende kleiner röthlicher Spinnen, jede mit ihrem Gewebe durch die Luft segelnd, auf das Schiff niederließen. Ueberrascht nämlich ein durch Wolkenzüge verfrühter Sonnenuntergang die Spinnen, welche der Wind gerade über weites Gewässer führt, dann gehen, finden sie nicht wie die von Darwin beobachteten eine zufällige Rettung, unzählige der kleinen Wesen zu Grunde, die, vom Instinkt getrieben, sich auf

die Wanderung begaben, deren Ausgang sie ebenso wenig voraussehen konnten, „wie der seine Ziele verfolgende Mensch, der auch nicht weiß, ob die Sommerfäden, die er aus Hoffnung und Begierde webt, ihn dorthin bringen, wohin ihn verlangt, oder ihn in's Verderben führen."

Und nun zum Schluß noch eine kleine Legende, welche sich an diese Sommerfäden knüpft.

Ein frommes Mädchen hatte die heilige Jungfrau angefleht, ihr zu gewähren, daß ein Hemde ihres Gespinnstes den Träger unverwundbar mache. So wollte sie ihren einzigen heißgeliebten Bruder schützen, der eben in den Krieg ziehen mußte. Gerührt gewährte die Gnadenreiche der Flehenden den Wunsch. Diese aber, inzwischen in Liebe zu einem Unwürdigen entbrannt, gab das Gewand diesem und nicht dem Bruder. Als nun der Freche sich ihrer Gunst rühmte und der Bruder ihn um dessentwillen zum Zweikampf forderte, da blieb der Frevler unverwundet, indeß der treue Bruder sein Leben lassen mußte. Und seitdem sitzt die Sünderin am Spinnrade und spinnt unabläßig, aber der Wind reißt ihr die Fäden immer wieder entzwei und trägt sie weit hin über das Land.

So erzählen die russischen Bauernmädchen, und so wird auch ihr Sprichwort erklärlich: „Leidenschaft bringt Verderben, das lehren die Fäden im Herbste."

Und auch nur zu oft gleichen die Wünsche und Hoffnungen der Menschen, ihre Unternehmungen und Erwerbungen dem leichten Gespinnst, das Sonnenschein hebt und ein kühler Schatten zur Erde zieht: dem fliegenden Sommer.

Digitized by Google

Die Königin der Inseln.

Nach den neuesten Forschungsberichten über Madagaskar.

Von

H. v. Spielberg.

(Nachdruck verboten.)

„Warhafftige und ausführliche, sowol historische alsz chorographische Beschreibung der überausz reichen, mechtigen und weitberhümbten Insul MADAGASCAR, sunsten S. LAU RENTII genannt, welche heutigstags für die allergrösseste auff dem Meer, in dem gantzen Vmbkreisz der Welt gehalten wird.“ So lautet der Titel der ältesten deutschen, 1609 zu Altenburg vom ehrsamen Hofhistoriographen Megiserus verfaßten Schrift über die Inselkönigin an Afrika's Ostküste — ein seltsames Büchlein, in dem in wunderlicher Weise Falsches und Wahres vermischt wird, das aber immerhin von Bedeutung ist, weil es die Thatsache zu konstatiren gestattet, daß Madagaskar noch nicht ganz hundert Jahre nach der Entdeckung durch den Portugiesen Fernando Soares das Interesse selbst des centralen Europa's in hohem Grade erregte. Wunderbar genug bleibt es dagegen, daß es trotz des gerade in der geographischen Literatur wieder und immer

wieder hervorgehobenen Reichthums der Insel erst der neuesten Zeit vorbehalten blieb, eine genauere, eingehendere Kenntniß derselben anzubahnen und daß sie sich so lange frei von der annektionslustigen Einmischung der europäischen Mächte hielt. Es hat zwar von Seiten Hollands, Englands wie Frankreichs schon seit Mitte des 17. Jahrhunderts nicht an Kolonisationsversuchen gefehlt, über die Gründung kleiner, meist nur vorübergehend behaupteter Militärstationen ist aber lange Zeit hindurch keine der konkurrirenden Mächte hinausgekommen. Ganz neuerdings erst ist es der französischen Republik gelungen, sich allein den dominirenden Einfluß auf der Insel zu erringen und sich nach einem langen und schwere Opfer erfordernden Feldzuge durch den am 17. Dezember 1885 abgeschlossenen Friedensvertrag mit den Howas das Protektorat über die ganze Insel zu sichern.

Madagaskar ist auch heute erst zum Theil erforscht. Von dem Gesammtareal der Insel, die mit ihren 591,964 Quadratkilometern nächst Neu-Guinea und Borneo die größte der Welt und nicht unbedeutend größer als das ganze deutsche Reich ist, muß der ganze Norden und der größte Theil der Westküste noch heute als unerforscht gelten. Indessen reicht unsere Kenntniß auch jener Regionen doch aus, um in der Bodenplastik dabei wesentlich verschiedene Theile zu unterscheiden. Während der Norden ein schroffes Bergland umfaßt, umschließen im Süden Gebirgszüge von sehr wechselnder Höhe eine centrale Hochfläche, deren Niveau nicht unbedeutend unter jenen liegt. Längs der Küsten wechseln flach abfallende Hänge, zwischen

denen und dem Meere sich häufig weitgestreckte Ebenen einschieben, oft ziemlich unvermittelt mit steilen Felsstürzen von beinahe 1000 Metern Höhe. Die Insel ist mit Ausnahme einiger wüster Gebirgsparthien reich bewässert; als größter Strom darf nach den Ergebnissen der neuesten Forschungen der Betsiboko bezeichnet werden, der, fast das ganze Flußsystem des mittleren Hochlandes aufnehmend, nach einem Lauf von 480 Kilometern Länge sich an der Ostküste in die geräumige Bembatokabai ergießt und für Dampfer von geringerem Tiefgange auf ungefähr einem Drittel seines Laufes schiffbar sein dürfte.

Ganz der Bildung des Landes entsprechend, ist der mittlere Theil der Insel, das geschützte, klimatisch bevorzugte und gesunde Hochplateau, am bevölkertsten, und hier hat auch die europäische Civilisation und mit ihr das Christenthum zuerst Wurzel gefaßt. Ehe wir aber auf die dadurch bedingte gegenwärtige politische Gestaltung von Madagaskar zu sprechen kommen, müssen wir einen kurzen Blick auf seine Bevölkerung im Allgemeinen und auf die Thier- und Pflanzenwelt werfen, weil hiermit eines der interessantesten Probleme berührt wird, welche die moderne Erdkunde überhaupt kennt.

Von Afrika nur durch den, an seiner schmalsten Stelle kaum 400 Kilometer breiten Kanal von Mozambique getrennt, scheint Madagaskar unmittelbar zu dem schwarzen Erdtheil zu gehören und gleichsam nur eines seiner losgerissenen Theile zu sein. Man sollte daher annehmen können, daß seine Bevölkerung, seine Vegetation und Thierwelt mit derjenigen des nahen Festlandes identisch, min-

Digitized by Google

deſtens ihr ſehr nahe verwandt ſei. Dennoch iſt dies keineswegs der Fall. Nur ein Theil der Bevölkerung der Weſtküſte zeigt eine, noch nicht einmal feſtſtehende Verwandtſchaft mit den Kaffern Südafrika's, außer dem Nilpferd und dem Strauß fehlen der Inſel durchaus alle hervortretenden Gattungen der afrikaniſchen Thierwelt: die Elephanten und Giraffen, die Löwen, Antilopen und Affen, und die eigenthümliche, formenreiche Pflanzenwelt weicht ſehr weſentlich von derjenigen des nahen Kontinents ab. Dagegen weiſen zahlloſe Beziehungen auf eine Verwandtſchaft mit der indiſchen und polyneſiſchen Inſelwelt hin, die doch durch die volle Breite des Weltmeers von Madagaskar geſchieden iſt. Weitaus der größte Theil der Bevölkerung iſt ausgeſprochen polyneſiſchen Urſprungs; die Sprache der Madegaſſen iſt den Idiomen einzelner Stämme Polyneſiens in geradezu überraſchender Weiſe verwandt, Sitten und Handfertigkeiten, phyſiſche und intellektuelle Eigenſchaften, die wir bei den Völkern der Südſee-Inſeln und des Sunda-Archipels finden, wiederholen ſich hier in ganz ſeltſamer Weiſe. Die Beſtattungsart der Todten, die Nichtverwendung von Thierfellen als Kleidung, die Sitte der Blutsverbrüderung ſind nur einige wenige, aber charakteriſtiſche Uebereinſtimmungen unter vielen, ja, es iſt ſogar ſehr wahrſcheinlich, daß ſich die Verſchiedenheit, welche man in der Südſee zwiſchen den weſtlichen melaneſiſchen und den öſtlicheren rein polyneſiſchen Stämmen beobachtet, hier in den Stammesverſchiedenheiten der Bevölkerung Madagaskars wiederholt. Ebenſo aber treffen wir zahlreiche Thierformen, die auf der in-

diſchen Inſelwelt bekannt ſind, hier an; ganz beſonders die zierlichen Halbaffen, der Makako und der Maki ſind beiden gemeinſam und in der Flora wiederholt ſich die gleiche Erſcheinung.

Alle dieſe einzelnen Thatſachen haben es faſt zur Gewißheit gemacht, daß Madagaskar mit der indiſchen Inſelwelt gemeinſam einſt einen Erdtheil gebildet hat, der ſich im Oſten wahrſcheinlich noch über einen Theil Oceaniens erſtreckte, deſſen breite Brücke aber ſeit Jahrtauſenden vom Ocean verſchlungen iſt. Die Inſelgruppen der Mascarenen und der Seychellen können noch heute als Bindeglieder zwiſchen dem Oſten und Weſten dieſes untergegangenen Kontinents und als ſeine letzten Reſte betrachtet werden, und die neueſten Tiefſeemeſſungen haben weitere Beweisgründe für ſein einſtiges Vorhandenſein erbracht. Jedenfalls fällt die Zerſplitterung in ſehr weit abliegende Zeiten, denn es hat ſich in der Zwiſchenzeit gerade Madagaskar als eine vollſtändig abgeſchloſſene kleine „Welt für ſich“ ausgebildet. Erſcheinungsformen, beſonders der Pflanzenwelt, haben ſich auf der Inſel entwickelt, die man bisher auf der ganzen Erde vergeblich nochmals aufzufinden geſucht hat. Hierher gehört der für Madagaskar ſo charakteriſtiſche „Baum der Reiſenden“, welcher der Scenerie der Küſtenebenen und den unteren Abhängen des faſt die ganze Inſel umſchließenden Waldgürtels ein ganz eigenartiges Gepräge verleiht. Lange Zeit iſt der merkwürdige Baum mit ſeiner leichten Krone von breiten, hellgrünen Blättern, die auf der oberſten Spitze des Stammes fächerartig geordnet ſtehen, in das Reich der

Fabel verwiesen worden, und die Gelehrten lächelten, wenn berichtet wurde, daß ganze Dörfer ihren gesammten Wasserbedarf durch Anzapfen der porösen Blattstiele gewinnen. Heute ist die Thatsache dieser „Pflanzenbrunnen" aber durch hundertfache, zuverlässige Berichte konstatirt.

Das Volk der Madegassen zerfällt in verschiedene Stämme, unter denen die Howas, welche die centrale Hochebene bewohnen, an Körperschönheit und intellektueller Begabung entschieden die hervorragendsten sind. Sie sind auch die einzigen Bewohner der Insel, die auf eine geschichtlich nachweisbare Entwickelung zurückblicken können. Die heute regierende Königin Ranavâlona ist bereits der 36. Souverän einer ununterbrochenen Herrscherreihe auf dem Howathron, und der Beginn der Eroberungspolitik, durch welche sich der ursprünglich nur auf die centrale Landschaft Imérina beschränkte Stamm allmählig fast die ganze Insel unterwarf, reicht bis zu Anfang dieses Jahrhunderts zurück.

König Radáma I. war der „Napoleon" der Howas. Seiner überlegenen, rücksichtslosen Energie beugten sich in den ersten Jahrzehnten unseres Säkulums zuerst die südlich wohnenden Bétsileos, und bald darauf einige der mächtigsten Stämme des Nordostens. Bisher hatten die Howas sogar in einem leichten Abhängigkeitsverhältniß zu den kriegerischen Sakalavas der Westküste gestanden, jetzt verstärkte Radáma seine Macht durch einen Freundschaftsvertrag mit den Engländern, die ihm Waffen und Munition lieferten, sowie seine Truppen nach europäischer Art einexerzirten, und zwang dann die Sakalavas

zur wenigstens nominellen Unterwerfung. Aber er wollte nicht nur europäische Waffen auf seinem Inselreich einführen, er hatte auch den ernsten Willen, dasselbe unserer Kultur zu öffnen. Unter seiner Regierung gewann das Christenthum Boden, er entsandte die Söhne seiner Adeligen nach Mauritius, nach dem Kaplande und nach Europa, damit sie dort studirten, und schloß sogar einen Vertrag zur Unterdrückung des Sklavenhandels. Der erfreuliche Aufschwung sollte aber nur von kurzer Dauer sein; im Jahre 1828 wurde der intelligente Herrscher von seiner Gemahlin durch Gift aus dem Wege geräumt, diese bestieg als Königin Ranavaluna selbst den Thron nnd eröffnete ihre Regierung mit der Vertreibung aller Fremden und einer heftigen Verfolgung des Christenthums. Während ihrer grausamen dreiunddreißigjährigen Herrschaft war die Insel von fast allem Verkehr mit Europa abgeschnitten, die Mehrzahl der eingeborenen Christen wurde unter fürchterlichen Martern zum Abfall gezwungen oder hingerichtet.

Trotz aller Verfolgungen breitete sich jedoch das Christenthum immer weiter aus; schon als 1861 Radáma II. den Thron bestieg, zählten seine Anhänger nach Zehntausenden, und die jüngeren Mitglieder fast aller angesehenen Familien waren bereits getauft, als acht Jahre später die heutige Königin sich offen als Christin bekannte und alle alten Götterbilder verbrennen ließ. Freilich darf man nicht verkennen, daß der seit diesem feierlichen Akt der Herrscherin sich geradezu überraschend schnell vollziehende Uebertritt auch der breiteren Schichten des Volkes,

der sich auch äußerlich durch sehr lebhaften Kirchenbesuch und einer fast begeisterten Theilnahme am Bau von Kapellen kundgibt, zum Theil weniger aus innerem Drang, als aus einer blinden Verehrung gegen die Königin entsprungen ist. Einer der eifrigsten Missionäre und wohl der beste Kenner von Madagaskar, James Sibree, sagt selbst, daß ein sehr großer Theil der Neubekehrten nur Christen geworden wäre, weil die Regierung das Christenthum begünstigte, und daß sie wahrscheinlich ebenso gute Mohammedaner sein würden, wenn ihre Herrscherin diese Religion bevorzugt hätte. Es ist somit nur der Grund gelegt, auf dem erst eine allmählige Befestigung der inneren Ueberzeugung emporwachsen kann, wie sie vor Allem durch eine allgemeine Durchführung des Schulwesens, das heute schon in den Hauptprovinzen Imerina und Bétsiles unter der oberen Leitung englischer Missionäre im erfreulichsten Aufblühen ist, unterstützt werden wird.

Wenn man bedenkt, daß es kaum sechzig Jahre her ist, seit europäische Anschauungen sich überhaupt Eingang auf Madagaskar verschafften, muß man in der That staunen, daß heute in den Howaprovinzen fast jede Gemeinde eine Schule besitzt, in welcher die Anfangsgründe des Wissens gelehrt werden. Die Regierung, welche in den Hauptstädten vortreffliche Lehrerbildungsanstalten organisirt hat, hält die allgemeine Schulpflicht mit Strenge aufrecht, in der Residenz Antananarivo besteht eine Hochschule zur Ausbildung der Söhne der vornehmeren Klassen, und dem schnell wachsenden Verlangen einer populären Literatur ist durch Uebersetzung zahlreicher englischer Werke

theologiſchen, wie allgemein wiſſenſchaftlichen Inhalts in die Madegaſſenſprache genügt worden. Es iſt gewiß ein nicht zu verkennendes Zeichen von Intelligenz unter der Bevölkerung, daß z. B. ein Buch über phyſiſche Geographie zu den populärſten Werken gehört, und in kurzer Zeit zwei Auflagen erleben konnte. Auch eine periodiſche Literatur iſt bereits entſtanden und die Monatsſchriften Tény Sóa (Gute Worte) und Váry tondrálau-táutély (Reis mit Honig gemiſcht) erfreuen ſich eines nach Tauſenden zählenden Leſerkreiſes.

Sehr zu ſtatten gekommen iſt der Regierung bei ihrem energiſchen, einſichtsvollen Anbahnen civiliſirter Zuſtände der bereits hervorgehobene willige Gehorſam ihrer Unterthanen, der tief in den altüberlieferten ſozialen Zuſtänden wurzelt. Die Herrſcher der Howas waren von jeher unbeſchränkt, und jeder Eingeborene vom höchſten Adrianen (Adligen) bis zum geringſten Manne zu ihrem unbedingten Dienſt verpflichtet. Wie — mit Ausnahme der Lehrer — alle Staatsbeamten keinerlei Gehalt beziehen, ſo iſt auch das ganze Volk noch heute, wenigſtens in der Theorie, zu jeder geforderten Dienſtleiſtung bei allen von der Regierung in Angriff genommenen Arbeiten verbunden, und dies geht ſo weit, daß thatſächlich der untergeordnetſte Beamte mit den bloßen Worten Fanjakán Andriana, „Dienſt der Königin“, ſofort jeden Beiſtand, jede Hilfeleiſtung verlangen kann. Wenn nun die Praxis und der geſunde Sinn der Königin heute die daraus für das Volk erwachſene Laſt auch etwas gemildert hat, ſo iſt doch nach dem allgemeinen Urtheil der Europäer in Madagas-

Digitized by Google

kar gerade dieser „königliche Dienst" das größte Hinderniß jeglichen Fortschritts. Da alle geschickten Arbeiter nämlich gewärtig sein müssen, sofort in das Joch des Staatsdienstes gespannt zu werden, so wünscht natürlich Niemand als geschickt oder tüchtig bekannt zu werden, sondern verheimlicht seine Fähigkeiten, soweit es irgendwie geht. Erst wenn diese Einrichtung fortgefallen und durch Steuern ersetzt, wenn damit das Bewußtsein, daß jede Arbeit ihres Lohnes werth ist, erwacht sein wird, kann die ganz hervorragende Geschicklichkeit der Howa-Arbeiter zur Geltung kommen.

Abgesehen von den vorzüglichen Erzeugnissen ihrer Weberei, und den reizenden, in zierlichen, geschmackvollen Mustern geflochtenen Matten und Körben, welche besonders die Frauen anfertigen, ist es in erster Linie die Schmiedekunst, für die sie geradezu erstaunlich veranlagt zu sein scheinen; die feinsten europäischen ciselirten Arbeiten, den zierlichsten Silberfiligranschmuck ahmen sie mit größter Leichtigkeit nach, und Sibree berichtet unter Anderem von einer ganzen Sammlung kostbarer Metallvasen, die alle nach einem aus Europa gebrachten Modell von eingeborenen Arbeitern in geradezu klassischer Schönheit gefertigt worden seien.

In der Hauptstadt Antananarivo, wo der europäische Einfluß sich am meisten fühlbar macht, haben sich denn auch — was früher fast unbekannt war — bereits bestimmte Klassen von Handwerkern gebildet, so daß es heute bereits Schuhmacher und Schneider, Lederarbeiter und Schmiede, vor Allem aber Bauarbeiter dort gibt, wie sie

die totale Umwandlung der Stadt im letzten Jahrzehnt herangezogen hat. Während Antananarivo ehedem kaum mehr als eine riesige Anhäufung von Tausenden von Hütten war, ist es heute zu einer wirklichen Stadt mit circa 100,000 Einwohnern erwachsen, in der sich bereits Hunderte von festen, massiven Häusern aus Luftziegelwerk, und mit ganz europäischer Eintheilung der Räume, mit Treppen und Kaminen erhoben haben. Der Bau massiver Kirchen hat gerade in dieser Richtung sehr zur Nachahmung angeregt.

Mit den Anfängen gewerblichen Lebens, mit den Anfängen der Bildung und den wachsenden Bedürfnissen ist auch der Handelssinn erwacht, und das alte Wort, daß jeder Missionär für den europäischen Handel jährlich einige tausend Pfund Sterling werth sei, hat sich auch hier bewahrheitet. Ganz abgesehen von den Küstenorten haben in Antananarivo heute bereits mehrere große englische Handelshäuser ihre Comptoirs und betreiben Geschäfte von recht bedeutender Ausdehnung. Leider stellt sich größeren Unternehmungen nur das vollkommene Fehlen aller Landkommunikationen auf der ganzen Insel entgegen, war doch die einzige gepflasterte Straße, welche vor fünf Jahren existirte, der Weg zwischen dem königlichen Palast in Antananarivo und dem Haus des Premierministers. Der ganze Verkehr ist auf Träger angewiesen. Wagen gibt es nicht, und es ist natürlich, daß der Handel schwer unter diesem Umstand leidet. In der That hatte die Regierung neuerdings auch umfangreiche Pläne für den Straßenbau gefaßt, der unerwartete Krieg mit Frankreich hat sie aber

vorläufig zu nichte gemacht, und man darf allerdings nicht verkennen, daß hauptſächlich der gänzliche Mangel an gebahnten Straßen die geringen Fortſchritte der franzöſiſchen Truppen veranlaßt hat. Uebrigens verdient doch an dieſer Stelle auch hervorgehoben zu werden, daß die Howa-Armee ſich in den Gefechten mit dem franzöſiſchen kleinen Landungscorps recht brav geſchlagen und ſeiner engliſchen Inſtrukteure nicht unwerth erwieſen hat. Gut bewaffnet und ausgerüſtet, bildet die nationale Truppe einen durchaus nicht zu verachtenden Gegner.

Wenn wir uns bisher faſt nur mit dem herrſchenden Howa- und dem dieſem nahe verwandten Betſileoſtamm beſchäftigt haben, ſo geſchah dies, weil dieſe beiden etwa ein Drittel der Geſammtbevölkerung der Inſel ausmachenden Stämme in der That die Träger der beginnenden Kulturentwickelung Madagaskars ſind. Weder die noch ganz in Wildheit und Barbarei verſunkenen Völker des waldigen Nordens, die Tankáys und Sihanakas, noch die faſt ganz unabhängigen Stämme der Báras und Tanalas, welche den äußerſten Süden und Südoſten bewohnen, ſind bisher von der Civiliſation berührt worden. Roh und kampfluſtig, ewig unter einander und mit den Howas in Fehde, werden ſie wohl erſt nach Jahrzehnten aufhören, Wilde zu ſein. Langſam nur macht das Chriſtenthum bei ihnen Fortſchritte, und nur einzelne kühne Miſſionäre haben uns bisher einige Kunde von dem Leben dieſer Stämme gebracht.

Etwas beſſer liegen die Verhältniſſe an der Weſtküſte, die von den Sakalavaſtämmen bewohnt wird; hier

behaupten die Howas wenigstens eine nominelle Oberhoheit, die sie aber durch zahlreiche Militärstationen zu stützen gezwungen sind. Die Sakalavas, mehr Hirten als Ackerbauer, sind weniger seßhaft als die übrigen Völker der Insel und, wie die meisten Nomadenvölker, kriegerisch und tapfer. Nach den bisher über sie gesammelten, ziemlich dürftigen Berichten, scheinen sie aber hohe Intelligenz mit großer Energie zu vereinen. Kapitän Wilson nennt sie das schönste Wildengeschlecht, das er je gesehen, und ein anderer Reisender sagt von ihnen: „Es liegt ein gewisses Etwas in der Erscheinung des Sakalava, das für ihn einnimmt. Sein kräftiges Aussehen und sein männlicher Gang, seine große Ruhe und sein durchdringender Blick lassen ihn zu Höherem und Größerem bestimmt erscheinen, als er bis jetzt erreicht hat.“ So scheint also auch hier die erste Grundlage für eine gesunde Entwickelung, eine tüchtige Bevölkerung, vorhanden zu sein.

Schließlich drängt sich die Frage auf, ob außer den Madegassen mit ihrem eigenartig polynesischen Typus, keinerlei Volksstamm auf der Insel lebt, der in näherer Beziehung zu der Bevölkerung des nahen Afrika's steht und vielleicht von der malayisch-polynesischen Einwanderung erst verdrängt worden ist? Die bezüglichen Nachrichten gehen sehr aus einander. Es scheint allerdings, als ob in den noch fast gar nicht durchforschten Theilen Madagaskars noch schwache Ueberreste einer Urbevölkerung vorhanden seien; einzelne französische Berichte zählen die Vazimbas, welche unter den Sakalavas der Westküste versprengt wohnen, zu ihnen, andere berichten von den Zwergvölkern

Digitized by Google

der Kimos und von einem schwarzen Stamm, der vollkommen wild, „Affen mehr, denn Menschen ähnlich", in den undurchdringlichen Dickichten des Südwestens wohnen soll. Es muß aber einer genaueren ethnographischen Durchforschung der auch in dieser Beziehung so hoch interessanten Insel vorbehalten bleiben, festzustellen, was an diesen Erzählungen, die fast ausnahmslos erst aus dritter, vierter Hand zur Kenntniß der Missionäre gelangten, Wahrheit, was an ihnen Dichtung ist. Daß einst auf den heute von den Howas bewohnten Gebieten ein anders geartetes Volk lebte, geht indessen aus der Thatsache mit Bestimmtheit hervor, daß sich über die ganzen Provinzen zerstreut zahlreiche Grabstellen befinden, die sich durchaus von denen der Howas unterscheiden, und heute noch von Letzteren mit abergläubischer Furcht betrachtet werden.

Eine Gesammtbevölkerungszahl für ganz Madagaskar anzugeben, ist unmöglich, wenn man sich nicht mit werthlosen Schätzungen begnügen will, die zwischen zwei und fünf Millionen schwanken. Die Wahrheit dürfte wohl auch hier in der Mitte liegen; nehmen wir daher eine ungefähre Volkszahl von drei Millionen an, so erscheint die Insel äußerst schwach bevölkert, geradezu merkwürdig dünn im Verhältniß zu der großen Fruchtbarkeit des Bodens, dem für tropische Verhältnisse günstigen Klima und der Ueppigkeit der Vegetation. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die unaufhörlichen Kriege, welche bis vor wenigen Jahrzehnten die Insel verheerten, an dem Schwinden der ehemals allem Anschein nach stärkeren Bevölkerung großen Antheil hatten; noch größere Schuld

aber wird einzelnen geradezu mörderisch wirkenden Gebräuchen der Madegassen zugeschrieben werden müssen. Da ist vor Allem der Glaube an gewisse Unglückstage — und die Tanalas haben nicht weniger als acht in jedem Monat — während derer sämmtliche an ihnen geborene Kinder getödtet werden, und da ist ferner das schreckliche Tangenaordal, eine Art Gottesgericht, das vornehmlich zur Entdeckung von Zauberei dienen soll, und darin besteht, daß der Verdächtige zum Genuß der stark giftigen Früchte des Tangenabaumes gezwungen wird. In beiden Richtungen ist es wiederum die europäische Civilisation, mit deren Eindringen diese verderblichen Gebräuche schon jetzt bei den Howas gefallen sind, und deren Ausbreitung sie auch bei den übrigen Stämmen allmählig ausrotten wird.

Wenn heute auf einen Quadratkilometer der Insel höchstens vier bis fünf Einwohner kommen dürften, so vermag der Boden mindestens die zwanzigfache Zahl zu ernähren und zwar selbst ohne besondere Steigerung der bisherigen primitiven Landbestellung. Reis, Maniokwurzeln und Pataten, die Hauptnahrungsmittel des Volkes, wachsen thatsächlich fast ohne jede Kultur, und die Viehzucht gedeiht bei der gänzlichen Abwesenheit reißender Thiere und den günstigen Weideverhältnissen ganz außerordentlich gut. Vor Allem ist aber Madagaskar, wie kaum ein anderes Gebiet der Erde, für den Anbau aller sogenannter Kolonialfrüchte geeignet; die Kaffeeproduktion hat jetzt schon einen bedeutenden Umfang erreicht, und Zucker, Indigo, Tabak und alle Gewürze könnten in wahrhaft unerschöpflichen

Quantitäten gewonnen werden. Die Ausfuhr von Kopal steigert sich von Jahr zu Jahr, und bei den Verheerungen, die in den ehemals reichen Beständen an Gummibäumen in Afrika und Centralamerika stattfindet, wird sich die Aufmerksamkeit der Kautschukhändler mehr und mehr auf die noch ergiebigen Waldungen von Madagaskar richten, deren Reichthum noch ebenso wenig erschlossen ist, wie die bedeutenden mineralischen Schätze der Insel.

Ob es den Franzosen gelingen wird, diese natürlichen Reichthümer sich zu Nutze zu machen und ihre nominelle Oberherrschaft allmählig zu einer wirklichen zu erweitern, muß erst die Zeit lehren. Bisher haben sie trotz aller Anstrengungen im Felde keine nennenswerthen militärischen Erfolge über die Howas davonzutragen vermocht, und der oben erwähnte Friedensschluß, der dem langen Feldzuge ein Ziel setzte, ist mehr ein diplomatischer, wie ein kriegerischer Erfolg gewesen. Durch denselben ist Frankreich die Schutzherrschaft über ganz Madagaskar zugestanden worden; es unterhält in Antananarivo einen General-Residenten, der die äußeren Angelegenheiten der Howas-Regierung regelt und den Oberbefehl über die Militärmacht, wie über die der Insel seitens der Republik zur Verfügung gestellte Flotille führt. Die Howas zahlen außerdem eine Kriegsentschädigung von zehn Millionen Francs, bis zu deren Erlegung die Franzosen die Küstenstadt Tamatave besetzt halten, während die Bai von Diego Suarez dauernd in ihren Besitz übergegangen ist.

Athanka Vadim.

Eine Episode aus dem siebenbürgischen Aufstande.

Von

Sacher-Masoch.

(Nachdruck verboten.)

Vor dem grauen baufälligen Gerichtshause in der schmutzigen siebenbürgischen Komitatsstadt war ein großer Zusammenlauf von Menschen. Die Panduren hatten auf die Anklage des Gutsbesitzers Nagarsy den Bauern Gregoriu Vadim als Dieb ergriffen und gebunden eingeliefert. Gregoriu mußte schuldig sein, denn erstens hatte er sich bei der Verhaftung zur Wehre gesetzt und zweitens war er ein Wallache. Das Letztere genügte schon, ihn in den Augen jedes Vollblutmagyaren zum Verbrecher zu stempeln.

Die Städter betrachteten den finster um sich blickenden Bauer halb mißtrauisch, halb mitleidig. Wer hätte ihm eine solche That zugetraut? Man kannte ihn allgemein als wohlhabend und hatte ihn bisher für gutmüthig und ehrlich gehalten.

Die Panduren brachten ihn vor den Stuhlrichter, der seinen Tschibuk schmauchend vor seinen Akten saß, zugleich mit ihnen drängte sich ein junges, schönes Weib in die Gerichtsstube, Athanka, Vadim's Frau.

Digitized by Google

„Gregoriu," begann der Stuhlrichter das Verhör, „warst Du denn vom Teufel beſeſſen? Was hat Dich denn beſtimmt, dem gnädigen Herrn Nagarſy die Pferde zu ſtehlen? Du biſt doch nicht arm, in einer Weiſe?"

„Ich habe die Pferde nicht geſtohlen, Euer Hochwohlgeboren," erwiederte der junge Wallache.

„Wer denn?"

Gregoriu zuckte die Achſeln.

„Geſtehe, mein Lieber, es iſt das Beſte, was Du thun kannſt, in einer Weiſe."

„Ich habe nicht geſtohlen."

„Nicht? gut. Wenn Du glaubſt, daß man dem hohen Komitate eine Naſe drehen kann, ſo irrſt Du Dich, in einer Weiſe. Auf die Bank mit ihm."

„Um Gottes willen, Herr," ſchrie jetzt Athanka auf, indem ſie ſich vor dem Stuhlrichter niederwarf. „Mein Mann iſt unſchuldig, er iſt kein Dieb, ich will es beſchwören."

„Was willſt Du hier?" ſchrie der Stuhlrichter, „meinſt Du das hohe Gericht beeinfluſſen zu können, in einer Weiſe, weil Du hübſche ſchwarze Augen haſt? Ich kenne Euch, Alle ſeid Ihr Diebe, Ihr Wallachen! Diebe, Räuber, Mörder! Fort mit dem Weibe — und der Mann auf die Bank."

Die Panduren ſtießen Athanka zur Thüre hinaus und dann begann das peinliche Verhör. Die Folter war bereits unter Maria Thereſia abgeſchafft, aber ein ungariſcher Stuhlrichter vor dem Jahre 1848 wußte ſich zu helfen, und der Stock war ja auch nicht zu verachten, wo

Digitized by Google

es galt, Geständnisse zu erpressen. Doch diesmal scheiterte seine Macht, Gregoriu Vadim gestand nicht.

„Ein verstockter Bösewicht," murmelte der Stuhlrichter und ließ ihn wieder von den Panduren bearbeiten, so lange bis er das Bewußtsein verlor.

„Er spielt uns Komödie vor," rief der Stuhlrichter, „unter die Pumpe mit ihm. Es ist zu komisch."

Und es war wirklich komisch. Gregoriu war so verstockt, die Augen nicht wieder zu öffnen, vielmehr unter der Pumpe seinen Geist aufzugeben. Der Herr Stuhlrichter war recht ärgerlich darüber, aber was war da zu machen? Der Dieb war todt und die Sache war damit zu Ende.

Zu Ende? Doch nicht. Athanka begrub ihren Mann und trauerte um ihn ein Jahr und mehr und dann — dann kamen die Märztage des Jahres 1848, die ungarische Revolution, die Erhebung der Slowaken, Serben, Kroaten und Wallachen gegen die ungarische Tyrannei.

Von den Karpathen bis zum adriatischen Meere floß aller Orten Blut in Strömen, und mehr als irgendwo in den wilden Bergthälern Siebenbürgens.

Die seit Jahrhunderten geknechteten und mißhandelten Wallachen, die kühnen Enkel der Legionäre Roms, griffen zu den Waffen, um das ungarische Joch abzuwerfen. Ein mörderischer Guerillakrieg entspann sich von Dorf zu Dorf, von Thal zu Thal, von Fels zu Fels.

Als die Bande des Vasili Hanyar, welche im Szeklergebiet eine Niederlage erlitten und ihren Führer verloren hatte, entmuthigt gegen die Grenze der Bukowina

floh, trat ihr auf ſteilem Felſenpfad plötzlich ein ſchönes junges Weib entgegen, mit gelben Männerſtiefeln, über dem langen, buntgeſtickten Hemd den farbig benähten Schafspelz, die Bruſt mit Korallen bedeckt, und rief die müden, entmuthigten Männer an: „Wohin? Wollt Ihr das Land Eurer Väter verlaſſen und es dem Feinde preisgeben? Seit Ihr Römerenkel? Abkömmlinge von Helden, denen die Welt gehorchte? Nein, elende Sklaven ſeid Ihr, Feiglinge!"

Die Männer ſahen die ſtolze, finſtere Erſcheinung verwundert an.

„Wir haben kein Pulver mehr," riefen ein paar Stimmen; „ſeit drei Tagen leiden wir Hunger," andere.

„Uns fehlt der Führer," ſetzte ein junger Mann hinzu. „Willſt Du uns vielleicht führen, Mädchen?"

„Ich bin kein Mädchen," erwiederte das finſtere Weib, „ich bin die Wittwe des Gregoriu Vadim, den die Ungarn ermordet haben."

„Du biſt Athanka Vadim?"

„So iſt es."

„Dann hilf uns, Deinen Gatten rächen!"

„Das will ich auch," gab Athanka zur Antwort. „Hier in der Nähe ſind bei hundert Frauen und Mädchen, Kinder und Greiſe, die ſich vor den Szeklern gerettet haben. Wir haben Steine bereit, um die Schergen zu zerſchmettern, wenn ſie kommen, wir haben Pulver und Blei, wir haben Proviant und Branntwein. Alles wollen wir mit Euch theilen. Aber ſchwört mir Gehorſam, ſobald ich den Befehl über Euch führen ſoll."

Digitized by Google

Sie nahm das kleine Goldkreuz von ihrer Bruſt und hielt es in die Höhe. Die Männer erhoben die Hände und ſchworen. Dann führte ſie die ganze Schaar den Berg hinan, wo die Ihrigen im ſicheren Verſteck lagerten.

— — — — — — — — — — — —

Ein Honvedbataillon marſchiert langſam durch den Engpaß, der Bukowina zu. Es ſoll die Bande des Vaſili Hamyar verfolgen und vollſtändig zerſprengen. Die erdbraunen Waffenröcke der Soldaten heben ſich kaum von Bergwand und Boden ab, nur die rothen Schnüre leuchten und die ungariſche Trikolore.

Weithin iſt nichts von den Rebellen zu entdecken. Das Bataillon macht Halt, die Offiziere berathen, dann geht es wieder vorwärts in die dunkle Tannenwildniß hinein. Die Sonne ſinkt, es wird Abend.

Da ertönt plötzlich ein Pfiff, ein zweiter, dann das Karpathenhorn und jetzt wird es zwiſchen Fels und Bäumen lebendig. Von allen Seiten fallen Schüſſe, Lawinen von Steinen und Stämmen ſtürzen herab, überall hört man das Wehgeſchrei der Verwundeten, Zermalmten, das Stöhnen der Sterbenden, die Flüche der Fliehenden, die Kommandorufe der Offiziere. Vergebens raſſeln die Trommeln, vergebens verſucht der Kommandant die Ordnung herzuſtellen, in wilder Verzweiflung eilt, was noch lebt, dem Eingang des Engpaſſes zu, den Wallachen gerade in die Hände, die dort im Hinterhalt liegen.

Der Mond geht auf, der Kampf iſt zu Ende. Es gibt nur noch todte und gefangene Ungarn. Keiner iſt entkommen, das Honvedbataillon iſt vernichtet. Bei hundert

Soldaten und sieben Offiziere, die Arme auf den Rücken geschnürt, stehen vor Athanka, welche auf einem abgehauenen Baumstamm, den Yatagan auf den Knieen, stolz und unerbittlich, eine echte Römerin, beim Lagerfeuer sitzt.

Mit höhnischem Blick mustert sie die Unglücklichen und befiehlt dann, sie zum Tode zu führen. Die Gefangenen bitten um ihr Leben, doch die Rächerin kennt kein Erbarmen.

Sie läßt die Soldaten einen nach dem anderen an die Aeste der Tannen hängen, die den Engpaß umsäumen, für die Offiziere will sie erst noch besondere Qualen ersinnen.

Auch diese flehen jetzt um Gnade.

„Ihr habt meinen Gatten ermordet unter grausamen Martern," gab Athanka kalt zur Antwort, „nun soll Euch das gleiche Schicksal ereilen, wie jeden Ungarn, den Gott in meine Hand gibt."

Hierauf begann das schreckliche Rachewerk.

Zwei der Opfer werden bis an den Hals eingegraben, zwei andere mit dem Kopf nach abwärts über einem Ameisenhaufen an eine Tanne gebunden, die letzten drei an hölzerne Pfähle gefesselt, um welche dann ein mäßiges Feuer angezündet wird.

Bald hört man ihr Geschrei, ihr herzzerreißendes Wimmern.

Nachdem die Einen den Tod in den Flammen gefunden, die Anderen unter wahnsinnigem Lachen im Ameisenhaufen verendet hatten, sprang Athanka auf und hieb den beiden Lebendigbegrabenen mit dem Yatagan die Köpfe ab. —

Digitized by Google

Ihr Sieg führte ihr neue Verstärkungen zu, andere Schaaren vereinigten sich mit den ihren, als sie von den Bergen in das Thal hinabstieg, die Vorposten der Ungarn vor sich hertreibend.

In einer Hand den Yatagan, in der anderen das Kreuz, drang Athanka in das nächste Szeklerdorf ein, alle Männer, die sich zur Wehre setzten, wurden von den wüthenden Wallachen niedergemetzelt, dann der Ort an allen vier Ecken angezündet und Greise, Weiber und Kinder, die sich zu retten suchten, in die Flammen zurück getrieben. Dann zog die schreckliche Amazone weiter, brennende Dörfer und Edelhöfe, Leichen und Trümmerhaufen bezeichneten ihren Weg.

Trunken von Blut nahte der wilde Haufe endlich dem Kastell des Gutsbesitzers Nagarsy, welcher einst Gregoriu Vadim fälschlich des Diebstahls beschuldigt hatte.

Nagarsy fand den Tod bei der Vertheidigung seines Hauses, seine Frau in der Tiefe des Brunnens, die Kinder warf Athanka in den brennenden Hof. „Auch die jungen Wölfe muß man tödten!“ rief sie dabei.

Wieder stießen neue Banden zu ihrer Fahne. Alle zusammen zogen gegen die Komitatsstadt. Schon herrschte weithin panischer Schrecken. Jeder suchte sich und seine Habe in Sicherheit zu bringen, in endlosen Karawanen zogen Wagen, Packpferde, Reiter und Fußgänger auf der Straße dahin.

Der Stuhlrichter hatte Militär verlangt. In später Nachtstunde langte eine Kompagnie des Regimentes Ale-

xander an. Mit dieſer Handvoll Leute ſuchte man dem Anſturm der Wallachen die Stirne zu bieten, den Rückzug der Bevölkerung zu decken.

Vergeblich. Nach Mitternacht drangen die Wallachen von allen Seiten in die Stadt. Die Soldaten zogen ſich fechtend zurück. Wer in den Häuſern zurückgeblieben war oder verwundet liegen blieb, fiel unter den Meſſern und Beilen der Feinde.

Der Morgen graute, als Athanka zu Pferde auf dem Markte hielt und ſich die wenigen Gefangenen vorführen ließ, ſie mit erbarmungsloſen Blicken muſternd.

Plötzlich ſtieß ſie einen wilden Schrei aus, der Schrei eines Adlers, der ſich auf ſeine Beute ſtürzt. Sie hatte unter den Gefangenen den Stuhlrichter entdeckt, der ihren Mann zu Tode hatte prügeln laſſen.

„Endlich," rief ſie, „endlich hab' ich Dich! Gott iſt gerecht. Erwarteſt Du Gnade von mir?"

Der Stuhlrichter ſchwieg.

Athanka befahl, ihn gefeſſelt in den unterirdiſchen Kerker des Gerichtshauſes zu werfen und ging dann zur Ruhe. Während ſie heute zum erſten Male ſeit dem Beginn des Kampfes ruhig ſchlief, wälzte ſich der Stuhlrichter, von Froſt und Todesangſt geſchüttelt, bebend auf ſeinem Strohlager.

Am nächſten Tage führte man ihn heraus.

Mitten auf dem Markte ſtand ein erhöhter Sitz mit einem Bärenfell bedeckt, eine Art Thron, auf dem ſich Athanka in ihrem buntbenähten Lammpelz, mit Korallen und Goldmünzen geſchmückt, gleich einer Despotin des

Orients niederließ und unmittelbar vor ihr stand das Schaffot.

Der Stuhlrichter wurde bereits mehr todt als lebendig auf dasselbe geschleppt, und nun begann ein entsetzliches Schauspiel.

Zuerst wurden dem Elenden die Glieder gebrochen, langsam mit raffinirter Grausamkeit, dann peinigte man ihn mit glühenden Eisen. Während er in wahnsinnigem Schmerze aufschrie, regte sich die unerbittliche Rächerin nicht, nicht einmal eine Wimper zuckte in ihrem finsteren Gesichte.

Zuletzt wurde der Mörder Gregoriu's noch lebend auf den nächsten Berg geschleift und dort an den Wipfel einer kahlen Tanne gebunden.

Als Athanka zu Pferde, an der Spitze ihrer Schaaren, davon zog, wendete sie sich noch einmal im Sattel und blickte zurück.

Ein dunkler Schwarm von Geiern, Raben, Krähen flatterte um das Opfer. Einige der Leichenvögel hatten sich bereits auf Kopf und Schultern des Sterbenden niedergelassen und begannen ihn mit ihren Schnäbeln zu zerfleischen.

Athanka sah noch einmal den Verhaßten in unendlichen Qualen emporzucken, dann wendete sie befriedigt den Kopf ab, ein Lächeln um die Lippen. Das Rächerwerk war vollbracht.

Doch auch das Ende nahte. Die Ungarn erhielten Verstärkungen und zu gleicher Zeit erschien General Bem mit seinem Corps auf dem Kampfplatze.

Digitized by Google

An einem kalten, hellen Wintertage ereilte ſein Vortrab die Wallachen, welche bereits den Rückzug nach ihrer natürlichen Bergveſte angetreten hatten. Athanka erkannte ſofort die Gefahr und warf ſich mit einigen Hunderten ihrer Leute in ein leeres, halbverbranntes Dorf, das ſie vertheidigen wollte, bis die Anderen die Berge erreicht hätten und in Sicherheit waren.

Die Ungarn zeigten ſich diesmal vorſichtig. Ein lebhaftes Feuergefecht entſpann ſich, während deſſen der größere Theil der Wallachen Zeit fand, ſich zu retten.

Die Sonne begann zu ſinken, als auch der Reſt der Schaar der Wallachen langſam den Rückzug antrat. Doch kaum befanden ſich die Vertheidiger des Dorfes auf freiem Felde, als ungariſche Huſaren und polniſche Ulanen heran ſprengten. Eine Salve — dann war der Haufe überritten und aus einander geſprengt, wer ſich nicht ergab, wurde mit Säbel und Lanze niedergemacht

Als man den älteſten der Gefangenen, einen verſchmitzt ausſehenden grauhaarigen Bauern, befragte, was aus ihrer Führerin, aus Athanka Vadim geworden ſei, antwortete der Alte: „Sichert mir das Leben, und ich liefere ſie in Eure Hände, todt oder lebendig.“

„Gut, Du ſollſt verſchont werden.“

Der Alte ging voran, der die Huſaren befehligende Major folgte, die Piſtole in der Hand, von ein paar Huſaren mit ſchußfertigen Karabinern begleitet.

Vor einer Eiche, die nahe bei dem Dorfe im Felde ſtand, machte der Alte Halt. Die untergehende Sonne warf ihre letzten Strahlen in den Schnee und das mar-

morbleiche Antlitz eines ſchönen jungen Weibes, das den Yatagan in der geballten Fauſt, in das weiche, ſchwarze Fell ihres Schafpelzes gebettet, todt auf dem Rücken lag, die Bruſt mit rothen Korallen bedeckt und von rothem Blut überſtrömt. Es war Athanka Vadim.

Die beiden Modegifte Morphium und Aether.

Eine Studie

von

O. Lorenz.

(Nachdruck verboten.)

Als einſt Jemand zu Fontenelle ſagte, daß der Kaffee ein langſames Gift ſei, ſo erwiederte der geiſtreiche Akademiker: „Gewiß, ein ſehr langſames, das merke ich an mir; denn es ſind bald fünfzig Jahre her, daß ich welchen trinke.“

Was in dieſem Falle eine gut gelungene und witzige Entgegnung war, iſt leider bei wirklich gefährlichen Gewohnheiten die Anſicht vieler Leute, welche durch die bloße Thatſache, daß die Gefahr ſie nicht plötzlich erfaßt, ſich langſam, aber ſicher in's Grab führen laſſen und zwar bisweilen nur, um der Mode zu folgen.

Ringsum ſehen wir uns ohne Aufhören bedroht. Das Mikroſkop zeigt uns in der Luft, die wir athmen, ſowie

in dem Waſſer, das wir täglich trinken, Milliarden unerreichbarer Feinde, wahre Piratenbanden, die ſich auf unſeren armen Organismus ſtürzen, ihn zu vernichten. Außerdem kommt von Zeit zu Zeit die Cholera, unſere Reihen zu lichten; die Diphtheritis rafft unſere Kinder dahin, und Tauſenden unſerer kräftigſten Jünglinge und Jungfrauen wird von typhöſen Fiebern ein frühes Grab bereitet. Nicht genug aber, daß die Natur ſo unzählige Opfer von uns fordert, miſcht ſich auch der menſchliche Erfindungsgeiſt hinein, und man weiß nicht, wo die Erfinder der Torpedos, der Mitrailleuſen, der Repetirgewehre u. ſ. w. einſt noch Halt machen werden. Und als wäre dies Alles noch nicht genug, gibt es in unſerer Mitte, vielleicht ſelbſt in unſeren Familien, Perſonen, welche ſich ein Vergnügen daraus zu machen ſcheinen, ſich langſam aber ſicher zu vergiften.

Der freundliche Leſer dürfte kaum eine Ahnung von der Zahl der Manien haben, die in unſerer ſo ſchnelllebigen Zeit mitten unter uns graſſiren. Eine immer ſchlimmer auftretende Erſcheinung auf dieſem fruchtbaren Gebiete iſt die Morphiumſucht (Morphinomanie), ein Laſter, noch verderblicher als die Trunkſucht, und das Erſcheinen von Leuten, die ihr fröhnen, auf der Verbrecherbank unſerer Kriminalgerichte iſt bereits nichts Neues mehr. In England namentlich gibt es ferner noch andere Unglückliche, denen auch der ſchärfſte Branntwein nicht mehr genügt, und die ſich daher dem Genuß des Aethers ergeben haben, der Aetherſucht (Aetheromanie).

Jedermann weiß, wie weit verbreitet im Orient der

Genuß des Opiums, dieſes berauſchenden Giftes, iſt. Obgleich es nun bei uns in Europa nur vereinzelt Opiumeſſer oder Opiumraucher gibt, ſo werden die unglücklichen Opfer jener unheimlichen Leidenſchaft in Aſien durch ihre europäiſchen Genoſſen doch in Wirklichkeit noch übertroffen, denn der Unterſchied iſt nur der, daß die Civiliſation die Art und Weiſe, ſich zu vergiften, etwas verändert. Während der Orientale den getrockneten Saft des Mohns einfach ißt oder raucht, iſt der Europäer raffinirter; er zieht den wirkſamſten Stoff des Opiums aus und führt ihn dergeſtalt in ſeinen Organismus ein, daß er die unangenehme Berührung mit ſeinem bitteren Geſchmack vermeidet.

Das Opium iſt eine Subſtanz, die aus einer Reihe von Giften zuſammengeſetzt iſt, deren wichtigſtes wir unter dem Namen Morphium kennen, das ſo oft in der Medicin als ein Mittel bald zur Linderung der Schmerzen, bald zur Erzeugung des Schlafes angewendet wird, im gewöhnlichen Leben aber zu chroniſchen Vergiftungen dient, über die wir uns heute unterhalten wollen.

Der gewöhnlichſte Anlaß zur Entſtehung der Morphiumſucht iſt ein ſchmerzhaftes Leiden, von dem man vorübergehend befallen iſt, ein einfacher Zahnſchmerz oder Geſichtsneuralgie, heftiges Kopfweh oder Magenweh u. ſ. w. Der zu Rathe gezogene Arzt, oft am Ende aller Heilmittel, nimmt, um den jammernden Patienten endlich zu beruhigen, ſeine Zuflucht zu einigen Milligramm Morphiumlöſung, welche er mittelſt einer feinen Spritze an der ſchmerzenden Stelle unter die Haut einführt. Es iſt

wahr, die Wirkung ist wunderbar, denn der Schmerz hört augenblicklich auf, und bald stellt sich ein wahrhaft beseeligender Schlummer ein. Am folgenden Morgen jedoch ist der Schmerz auf's Neue da; der unglückliche Patient erinnert sich des Erfolges vom vorhergehenden Tage und verlangt sein beruhigendes Mittel. Man muß wohl nachgeben, wie auch die nächsten Tage. Allein schon zeigt sich die Gewöhnung an das Gift, denn es ist nicht mehr eine Einspritzung täglich nöthig, um dem Uebel Einhalt zu thun, sondern zwei, drei und so immer weiter.

Der ursprüngliche Schmerz, den die erste Behandlung veranlaßte, ist schon lange verschwunden, und dennoch kann der unglückliche Kranke nicht aufhören, das Morphium anzuwenden. Hat er nur einen Tag seine Vergiftung vernachlässigt, so wird er schnell durch ein so heftiges Unbehagen daran erinnert, daß er alle guten Entschließungen vergißt und sich genöthigt sieht, nachzugeben, bis endlich die jedesmal verstärkte Dosis zu einer wahrhaft schrecklichen Quantität anschwillt.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß sehr oft die Gefälligkeit und Nachlässigkeit der Aerzte dazu beiträgt, die Morphiumsucht herbei zu führen. Anfangs, sobald ein Kranker dringend nach Morphium verlangt, unterzieht sich der Arzt selbst dieser kleinen Operation. Sobald er aber genöthigt ist, diese Einspritzung täglich mehrmals zu wiederholen, vertraut er schließlich dem Krankenwärter oder der Familie das Morphiumfläschchen und das silberne Spritzchen an, welches dazu dient, das Gift unter die Haut zu bringen; und von jenem Tage an ist Alles ver-

Digitized by Google

loren. Denn wie kann man den Bitten eines Weſens widerſtehen, das man liebt und das man leiden ſieht? Der Arzt hat zwar verboten, mehr als eine Einſpritzung täglich zu machen, aber das iſt ja nicht ſo ſtreng zu nehmen; man ſteigert die Doſis ein wenig, darauf bemächtigt ſich der Kranke eines ſchönen Tages ſelbſt des Fläſchchens und des Inſtrumentes und ſpritzt ſich ohne jede Kontrole mit leidenſchaftlicher Begierde das Morphium unter die Haut. Nichts hindert ihn mehr, ſich dem trügeriſchen Leidenbrecher ganz und gar zu überliefern; immer wieder trägt er das Rezept ſeines Arztes in dieſe und jene Apotheke und weiß es ſich unendliche Male zu erneuern!

Das iſt die erſte Art, Morphinomane zu werden, die natürliche und ehrliche. Allein es gibt noch eine andere, die der höheren Geſellſchaft, die vornehme und laſterhafte Art. Unſere erſten Morphinomanen ſind arme Leidende, welche verſuchen, ihre Schmerzen zu lindern; die zweiten ſind ſchwächliche, verzärtelte Leute, welche durch aufregendes Gift Empfindungen ſuchen, die ihre abgeſtumpften Nerven und ihre überſättigte Phantaſie ihnen nicht mehr verſchaffen können. Dieſe ſind die gefährlichen Proſelyten einer wirklichen Genoſſenſchaft und beſitzen nur noch den Ehrgeiz, Schüler zu werben; ſie ſind die wahren Miſſionare der Morphinomanie. Iſt es doch eine eigenthümliche Gewohnheit aller mit einem Laſter Behafteten, ihres Gleichen zu machen.

Die Trunkenbolde hegen einen tiefen Groll und bitteren Neid gegen die Mäßigen und ſuchen Diejenigen, die

ſie umgeben, mit in ihren Strudel hinein zu ziehen. Sie haben in ihrer Propaganda leider nur zu viel Erfolg. Aehnlich verhalten ſich die Morphinomanen; auch ſie preiſen ihr Laſter zu gern an. Zwei Freunde begegnen ſich, der eine klagt dem anderen über unbeſtimmte Schmerzen, welche ihn quälen, über Kummer, Langeweile, der andere räth ihm an, Morphium zu nehmen. Morphium iſt ja ein Medikament, und indem man es empfiehlt, ſpielt man ein wenig den Arzt. Nun lieben aber bekanntlich die Leute der guten Geſellſchaft dies ganz beſonders. In ſeinen vertraulichen Mittheilungen geſteht der Rathgeber ſchließlich, daß auch er Kummer empfunden und zum Morphium ſeine Zuflucht genommen habe und ſich dabei recht wohl befinde. Auf dieſe Weiſe entſteht durch die bloße Konverſation ein neues Mitglied der Armee der Morphinomanen.

Fragen wir, ob dieſe Sucht, ſich zu vergiften, mehr unter den Männern oder unter den Frauen verbreitet iſt, ſo zeigt uns die Statiſtik, daß auf je hundert dieſer Unglücklichen nur fünfundzwanzig Frauen kommen. Aber mögen ſie ja nicht zu früh jubeln! Alle Praktiker ſtimmen darin überein, daß ſie in der That weit zahlreicher ſind, als die männlichen Anhänger des Giftes; nur beſitzen ſie eine größere Gewandtheit in der Verſtellungskunſt. Haben ſie ſich einmal ihrem Laſter ergeben, ſo überlaſſen ſie ſich demſelben unbedingt. Der Zuſtand geiſtiger Störung, in den ſie allmählig verfallen, beſchwert durchaus nicht ihre Exiſtenz in dem Grade, wie die eines Mannes, der genöthigt iſt, für den Lebensunterhalt zu ſorgen; ſie kon-

ſultiren auch nicht ſo leicht einen Arzt, und deshalb können auch die Angaben der Statiſtik nicht zutreffend ſein. Auffallend iſt es jedoch, daß man auf hundert Morphinomanen einundfünfzig Perſonen zählt, die mit der ärztlichen Praxis in näherer Beziehung ſtehen: Doktoren, Studenten, Krankenwärterinnen, barmherzige Schweſtern oder Diakoniſſinnen, was dadurch zu erklären iſt, daß ſie faſt täglich die ſchmerzſtillenden Eigenſchaften des Giftes erfahren und daß ſie mit leichter Mühe ſich das zu den Einſpritzungen nöthige Material verſchaffen können.

Unglücklicher Weiſe muß das Morphium wie das Opium in ſeinen Doſen, wie geſagt, unaufhörlich verſtärkt werden, wenn es die nämlichen Wirkungen beibehalten ſoll. Man fängt mit einem Centigramm täglich an, doch bald muß man es verdoppeln, dann verdreifachen, ſoll die Wirkung nicht verſchwinden. Nach Verlauf von einigen Wochen, nach zwei oder drei Monaten höchſtens iſt die Morphiumſucht ausgebildet, man kann ihr nicht mehr entfliehen und alle die ſchrecklichen Folgen des Laſters ſtellen ſich allmählig ein.

Doktor L ... war Hoſpitalarzt. Während ſeiner Studienzeit in Wien hatte er die Gewohnheit angenommen, viel zu rauchen und im Uebermaß Bier zu trinken. Die Folge dieſer Lebensweiſe war ein ſchmerzhaftes Magenleiden, zu deſſen Linderung er ſich in der Magengegend einige Morphiuminjektionen machte. Da jedoch die ſchmerzhaften Anfälle, die nach der Einſpritzung wichen, am anderen Morgen immer wiederkehrten, hatte ſich der Doktor endlich daran gewöhnt, ſich vor jeder Mahlzeit zu mor-

phiniſiren. Bald ſchien ſein Geſundheitszuſtand beſſer zu werden; aber um ſich in dieſem Zuſtande ſcheinbaren Wohlbefindens zu behaupten, war der Unglückliche genöthigt, unaufhörlich die Giftdoſis zu erhöhen. Nach Verlauf eines Jahres verbrauchte er täglich zehn Centigramm von dieſem Gifte.

Von dieſem Augenblicke an bemerkten ſeine Collegen, daß er ungemein abmagerte, ſeine Augen wurden hohl und die Pupillen zuſammengezogen, ſein Teint erdfarbig und ſeine Gemüthsſtimmung düſter und verſchloſſen. Er verharrte bisweilen ganze Stunden mit glanzloſem Blick, ohne ein Wort zu ſprechen. Sein Körper war ebenſo träge wie ſein Geiſt und oft blieb er einen großen Theil des Tages im Bette liegen. Sein Appetit war völlig erloſchen; er hatte einen wahren Schrecken vor den Familienmahlzeiten und genoß nur Salat, herbe Früchte und ein wenig Milch. War er verhindert, ſich zu morphiniſiren, ſo wurde er zornig und gerieth in Wuth, wobei ſeine Familie oft viel zu leiden hatte; wenn er ſich dagegen eine Einſpritzung gemacht hatte, ſo war er der liebenswürdigſte Menſch, der geiſtreichſte Geſellſchafter, doch nur auf kurze Zeit; er mußte die Doſis erneuern, wenn der beklagenswerthe Zuſtand nicht wiederkehren ſollte.

Eines Tages machte ſich der Unglückliche eine ſo ſtarke Einſpritzung, daß er nahe daran war, zu ſterben. Profeſſor Zambaco, der ihn ſah und behandelte, bat ihn dringend, von ſeinem Laſter zu laſſen. Der Doktor ſchwor, daß er ſeit langer Zeit kein Morphium mehr genommen habe; er log, wie alle Morphinomanen, und es war nicht

ſchwer, ſich davon zu überzeugen. Er ſchwor wiederholt, daß er ſeine ſchreckliche Leidenſchaft verlaſſen wolle, die ihn doch nur zum Ruin und Wahnſinn führe. Sechs Tage darauf machte er ſich auf's Neue eine übermäßige Einſpritzung und fiel todt nieder.

Dieſe Beobachtung zeigt uns hinlänglich, daß der Mißbrauch des Morphiums nicht nur den Körper zu Grunde richtet, ſondern auch den Geiſt und das Gewiſſen zerrüttet und verdirbt. Jener Doktor war ein gut erzogener, ſehr unterrichteter und hoch geſtellter Mann und log wie ein Spitzbube und mißhandelte ſeine Frau und Kinder wie ein Trunkenbold.

Allein es liegen andere Fälle in großer Zahl vor, in denen die Entartung der Sitten noch weit greller zu Tage tritt. Im Jahre 1882 wurde in Paris die Frau eines Zahntechnikers, welche in dem großen Waarenlager des Louvre einen Diebſtahl ausführte, auf friſcher That ertappt und verhaftet. In der Unterſuchung erzählte ſie ihr Vergehen ohne die geringſte Beengung und Beſorgniß; ſie geſtand offen, daß ſie ſeit mehreren Jahren in dem Kabinet ihres Mannes ſich Morphiumeinſpritzungen mache und bereits bei einer Doſis von einem Gramm täglich angekommen ſei. Sie war in einen ſolchen Zuſtand von Stupidität gefallen, daß ſie bei Ausführung ihres Diebſtahls auch nicht die mindeſte Vorſicht angewendet hatte.

Dieſelben Gründe, welche bewirken, daß man Morphinomane wird, ſind es auch, die ſo viele Menſchen zu Aetheromanen machen: man ſucht erſt irgend einen Schmerz zu lindern und ſodann findet man ein Vergnügen daran,

ſich in einen Halbrauſch zu verſetzen, in welchem man ſeinen Kummer, ſeine Sorgen, ſeine Grillen vergißt.

Wie Viele gibt es heute nicht, die, wenn ſie von der läſtigen Migräne heimgeſucht werden, ſich ein Tuch vor das Angeſicht halten, das mit Aether angefeuchtet iſt, deſſen Dunſt ſie mit Wolluſt einathmen! Dieſe ſind auf dem beſten Wege zur Aetherſucht. Man muß jedoch geſtehen, die Gefahr iſt weniger groß, als beim Morphium, und manche davon Ergriffene machen noch zu rechter Zeit Halt.

Zu Anfang der Aethereinathmung empfindet man eine große Friſche über das Geſicht, ſowie auch in den Reſpirationswegen; darauf wird das Geſicht ein wenig trübe, die Ohren ſummen, man wird von einer Art Schwindel befallen, der durchaus nichts Unangenehmes hat, die intellektuellen Auffaſſungen werden heiter, bezaubernd, und es entwickeln ſich einige im Allgemeinen recht angenehme Hallucinationen. Auch braucht man nicht die Aetherdoſis zu vergrößern, ja, man würde dadurch ſogar in ein Stadium hoher Erregung, wenn nicht gar in einen ſtarrkrampfähnlichen Schlaf gerathen, wie ihn die Chirurgen zu ihren Operationen gebrauchen. Die Perſonen, welche ſich ätheriſiren, wiſſen das wohl und mäßigen daher das Gift, um das Vergnügen länger genießen zu können. Nach der Einathmung des Giftes kehrt das Subjekt in ſeinen natürlichen Zuſtand zurück; nur der Kopf iſt etwas eingenommen und dumpf; wenn jedoch die Inhalationen ſich verlängern, können ſie von einem wahren Delirium begleitet werden. Hyſteriſche Frauen, denen man zur Be-

ſeitigung ihrer Kriſen Aether gibt, werden bisweilen nach dieſen Inhalationen von wahren Wahnſinnsanfällen befallen, aber von einem heiteren, lachluſtigen Wahnſinn, der durchaus nichts Läſtiges haben ſoll, weshalb ſie auch außer ihren Anfällen oft bemüht ſind, Aether zu entwenden, um ihn einzuathmen und ſich dadurch in einen angenehmen Rauſch zu verſetzen.

Der Morphinomane kann ſich ſeinem Laſter in größter Verſchwiegenheit überlaſſen; ſein Verfahren iſt leiſe und geräuſchlos. Anders ſteht es um den, der ſich ätheriſirt. Der Aether erzeugt einen wahrhaft durchdringenden Geruch, ähnlich dem der Hoffmann'ſchen Tropfen, und einige Tropfen ſchon genügen, einen großen Saal Stunden lang damit anzufüllen. Glücklicher Weiſe nun ſind die meiſten Wohnungen verhältnißmäßig klein und der Aethergeruch dringt bald aus der Wohnung in's Treppenhaus und wird ſo zum lauten Verräther. Die Verſtockteſten begeben ſich daher in's Freie, ſetzen ſich in Kutſchwagen oder gehen auf's Land und überlaſſen ſich ihren Lieblingsinhalationen. In London, wo die Aetheromanie viel häufiger als anderwärts iſt, finden die Wächter der freien Plätze und der weiten Parkanlagen oft im Gebüſch leere Fläſchchen, welche unveränderlich die Etikette tragen: „Schwefeläther." Sie ſind von Aetherſüchtigen dahin geworfen worden, die ſich in freier Luft ihrer Leidenſchaft überlaſſen hatten.

Man beginnt zunächſt damit, den Aether einzuathmen; dann trinkt man einige Tropfen, worauf immer größere Quantitäten folgen. Die außerordentlich brennende Flüſſigkeit wird ſchließlich ein Bedürfniß.

Doktor M . . ., der ein sehr bekannter Mann und ein hervorragender Gelehrter war, hatte große Hoffnung, Oberarzt eines Hospitals zu werden. In letzter Stunde jedoch wurde ihm ein Konkurrent vorgezogen. Als Doktor M . . . dieses Resultat erfuhr, war er wie zu Boden geschlagen, und die Verzweiflung packte ihn derartig, daß das Gerede davon bis zu den Ohren des damaligen Ministers drang. Dieser lud ihn zu sich ein und suchte ihn durch die Versicherung zu beruhigen, daß ihm die nächste Stelle, die zur Erledigung komme, sicher wäre. Der Unglückliche mußte aber drei volle Jahre warten, ehe er in eine höhere Stellung berufen wurde, und während dieser Zeit hatte er sich dem Genuß des Aethers hingegeben. Erst hatte er davon eingeathmet, dann getrunken und bald fand man, daß er oft ganze Tage verschwand, nur um sich ungestört zu berauschen. In diesem traurigen Zustande rückte er in sein neues, verantwortungsvolles Amt ein, konnte sich aber seines endliches Triumphes nicht lange freuen, denn er fuhr fort, sich seiner schrecklichen Leidenschaft hinzugeben und starb kurze Zeit darauf in Wahnsinn und Verthierung.

Ebenso athmete eine Dame aus der hohen englischen Gesellschaft Aether ein, um sich täglich einige heitere Augenblicke zu verschaffen. Eines Tages fand man sie todt auf dem Sopha ihres Zimmers liegen; sie hielt noch in der einen Hand ihr Taschentuch, in der anderen das verhängnißvolle Flacon.

Auch die Baronin D., welche in der Mitte von Frankreich ein schönes Schloß bewohnte, hatte die Gewohnheit

angenommen, ſich zu ätheriſiren. Da es ihr in ihrem Wonnerauſch läſtig war, ihr Taſchentuch über ihr Geſicht zu halten, ſo hatte ſie es bequemer gefunden, ihr Lieblingsgift auf ihre Corſage und ihr Kleid zu gießen. Eines Tages fing der ſo leicht entzündliche Aetherdunſt am hell lodernden Kamin Feuer und in einer Minute war die Unglückliche von Flammen bedeckt und verbrannte elendiglich.

Dieſe wenigen Beiſpiele, die ſich leicht um viele Hunderte vermehren ließen, mögen genügen, um zu zeigen, was der Aethereinathmer und -Trinker zu befürchten hat: Wahnſinn, Geiſteszerrüttung, Entſittlichung, entſetzlichen Tod. Man hält zwar dieſe äußerſten Fälle für ſelten, und wir geben das zu; aber die anderen milderen Fälle, die weniger bekannt werden, weil ſie in der Familie geheim gehalten werden, ſind darum nur zu gewöhnlich. Wie viele geiſtig zerrüttete Männer, wie viele nervöſe Frauen, die ſich ſelbſt und Anderen zur Qual werden, ſchulden ihre unglückliche Lage nur ihrer eigenen Schwäche und dem Mißbrauch des Aethers oder des Morphiums!

Was kann man aber für dieſe Unglücklichen thun? Kann man die Morphinomanen und die Aetheromanen behandeln und von ihrer Krankheit heilen? Gewiß; doch nur unter der Bedingung, daß ſie ſelbſt es wünſchen. Die einfachſte Manier, einem Gifte zu entfliehen, wäre natürlich die, aufzuhören, davon zu nehmen. Das iſt aber ungemein ſchwer. Erinnern wir uns nur, wie viel ein Raucher oder Schnupfer duldet, der ſeiner Gewohnheit entſagen will, ein gewohnheitsmäßiger Trinker oder Spieler,

der Buße thun will, und wie oft fallen ſie in ihr häßliches Laſter zurück.

Iſt der krankhafte Zuſtand bereits ſehr befeſtigt, ſo iſt es das Beſte, den Kranken ungeſäumt von ſeiner Familie zu trennen und ihn in einer Anſtalt unterzubringen, wo alle ſeine Bewegungen überwacht werden und wo man ihm ſeine Gifte, je nachdem man es für gut hält, plötzlich oder allmählig entzieht.

Die praktiſchen Amerikaner haben zuerſt Hoſpitäler zur Behandlung der Morphinomanen gegründet. In Deutſchland ſind kürzlich zwei errichtet worden: das eine in Marienburg, das andere in Schöneberg bei Berlin. So ſegensreich jedoch auch dieſe Anſtalten zu wirken berufen ſein mögen, ſo liegt es doch im Intereſſe der Geſellſchaft, ſowie in dem der zu dieſen Manien ſich hinneigenden Perſonen ſelbſt, dieſer Krankheit möglichſt vorzubeugen. Die erſte Vorbedingung aber iſt, den abzuwehrenden Feind zu kennen, weshalb wir in vorliegender Skizze unſeren Leſern die Wirkungen und Anwendungsweiſen der beiden ſchrecklichen Modegifte in der Kürze vorgeführt haben.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

Wellington's Adjutant bei Waterloo. — Während die Schlacht von Waterloo tobte, hielt sich ein bürgerlich gekleideter junger Mann zu Pferde in der Nähe des Herzogs Wellington auf und folgte dem Kampfe anscheinend mit großer Aufmerksamkeit. Plötzlich wandte sich der britische Feldherr um, als suche er Jemand, und gewahrte bei dieser Gelegenheit den Reiter in Civil.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie hier?" fragte er ihn rauh.

Jener lüftete den Hut und versetzte ruhig: „Ich heiße Jones, Eure Herrlichkeit, und reise in Eisenwaaren für das Londoner Haus Smith & Jenkins."

„Zum Henker, denken Sie denn hier etwa Geschäfte zu machen?"

„Keineswegs, ich bin nur aus Neugierde hier. Man theilte mir in Brüssel mit, daß es an diesem Punkte wahrscheinlich zur Schlacht kommen werde, und so ritt ich hierher, um mir dieses Schauspiel, welches mir wohl im ganzen Leben nicht wieder geboten wird, anzusehen. Ich fürchte aber, daß mein Miethsgaul nicht glücklich davon kommen wird, denn die Kugeln fliegen ja bis hierher."

Der Herzog lächelte ein wenig und fragte: „Wollen Sie England einen Dienst erzeigen, eine Botschaft für mich übernehmen?"

„Warum nicht? Es ist mir ganz gleich, wohin ich reite; wird man mir aber auch Glauben schenken, wenn ich die Ordre überbringe?"

„Sehen Sie dort drüben in der Richtung des Kirchthurms das heranziehende Truppencorps?“

„Jawohl.“

„Es gilt dem Oberſt deſſelben dieſen Zettel“ — Wellington ſchrieb haſtig, auf den Sattel niedergebeugt, mit Bleiſtift einige Worte auf ein Blatt Papier — „zu übergeben. Dieſer Ring wird als Beglaubigung dienen.“

Mr. Jones nahm Zettel und Ring und ſprengte über Todte und Verwundete mitten in die Schlacht hinein nach jener Stelle hin, welche ihm der Herzog bezeichnet hatte. Die Ausführung der Ordre bewies dem Letzteren bald, daß der ſeltſame Adjutant ſolche prompt beſorgt hatte. Dieſer ſelbſt aber kehrte nicht zurück, und ſo nahm Wellington an, daß er gefallen ſei.

Als der Herzog wieder nach London zurückgekehrt war, wurde demſelben eines Tages gemeldet, daß ihn ein Mr. Jones zu ſprechen wünſche.

„Ein Mr. Jones?“ fragte Wellington verwundert. „Ich kenne meines Wiſſens einen Mann dieſes Namens nicht. Na, laßt ihn eintreten.“

Mr. Jones erſchien, und der mit einem ausgezeichneten phyſiognomiſchen Gedächtniß begabte Herzog erkannte nun zu ſeiner freudigen Ueberraſchung ſeinen bürgerlichen Adjutanten wieder.

„Ei ſieh!“ rief er lebhaft. „Sie ſind es. Sie ſind damals alſo doch glücklich davon gekommen?“

„Gewiß! Aber meinen Gaul haben ſie mir richtig erſchoſſen. Hat mich 2 Pfund und 10 Schilling gekoſtet.“

Der Herzog lächelte und fragte, auf welche Weiſe er den Schaden erſetzen könne.

„Darum komme ich eben,“ erklärte Mr. Jones ruhig. „Ich bin nämlich als Theilhaber in das Geſchäft von Smith & Jenkins eingetreten und — wir liefern Primawaare aller Sorten von Pflügen, Spaten, Schaufeln, Aexten, Klammern, Nägeln, Vogelkäfigen, Marderfallen, Bügeleiſen —“

„Schon gut, Mr. Jones, schon gut," rief Wellington lachend, und wenige Tage später wurde der Firma Smith, Jenkins & Jones die Lieferung sämmtlicher Kohlenschaufeln und Feuerhaken für die Armee übertragen. L. M.

Schicksale einer Blumenmacherin. — Vor Kurzem starb in Teheran in dem hohen Alter von über neunzig Jahren eine Frau, Madame Hadji Abbaß, welche das Vertrauen des Schahs von Persien in ungewöhnlichem Grade besaß und von ihm in allen wichtigen Angelegenheiten um Rath befragt wurde. Diese Frau, welche sich den in Teheran weilenden Europäern stets besonders gefällig erwies und vielen von ihnen durch ihre Vermittelung beim Schah große Dienste leistete, hatte einen höchst interessanten Lebenslauf hinter sich. — Die Vorliebe der orientalischen Frauen für Blumen ist bekannt. Als vor etwa sechzig Jahren ein französischer Kaufmann die ersten künstlichen Blumen nach Teheran brachte, erregte dies eine förmliche Revolution in den Haremsgemächern des damals regierenden Schahs Mohamed, des Vaters des jetzigen Schahs Nassr-Eddin. Alle Frauen wünschten solche Blumen zu besitzen und womöglich selber anfertigen zu können. Der galante Fürst sandte denn auch sofort einen an seinem Hofe lebenden Maler Hadji Abbaß nach Paris, um dort die Kunst der Blumenmacherei zu erlernen. Wie leicht es diesem aber auch wurde, die Farben der verschiedenen Blüthen zu unterscheiden und zu mischen, so fehlte doch seinen Fingern jede Geschicklichkeit, sie nachzubilden. Da er es nicht wagte resultatlos zurückzukommen, so erbat er die Erlaubniß seines Fürsten, eine Blumenmacherin mitbringen zu dürfen, die er denn auch erhielt. Trotz aller Versprechungen aber konnte sich keine der jungen Blumenmacherinnen entschließen, ihr geliebtes Paris gegen das unbekannte Teheran zu vertauschen, bis der Zufall ihn mit einem aus Orleans stammenden Mädchen zusammenführte, die, über das dreißigste Lebensjahr hinaus und ohne Aussicht, in Frankreich eine

ihr zusagende Parthie zu machen, nichts dagegen hatte, ihr Glück in Persien zu versuchen. Sie unterzeichnete den Kontrakt und reiste mit Hadji Abbaß ab. Dieser fand bald heraus, daß seine Schutzbefohlene außer dem Blumenmachen noch mancherlei Anderes verstünde. Sie konnte sticken, tanzen, singen, kochen, Kleider machen; und da er wußte, wie hoch derartige Fertigkeiten in Persien geschätzt wurden, so trug er ihr noch unterwegs seine Hand an. Den Betheuerungen seiner Liebe und den Erzählungen von seinen Reichthümern konnte ihr Herz nicht widerstehen, sie trat zum Islam über und zog als Gattin Hadji Abbaß' und zugleich als rechtgläubige Mohammedanerin in Teheran ein. In kurzer Zeit war sie der Liebling des königlichen Harems und zugleich die intime Vertraute der Favoritin Mahomed's, der Mutter des jetzigen Schahs, geworden, die nichts unternahm, ohne sie um Rath zu befragen. Nach Hadji Abbaß' Tode vertraute ihr die Prinzessin die Erziehung ihrer beiden Kinder an, und Madame Hadji Abbaß nannte sich von nun an stolz „gouvernante du dauphin et de la dauphine de Perse," obwohl sie den königlichen Kindern nichts als ein wenig Französisch beibrachte.

Als Nassr-Eddin heranwuchs, erhielt sie den Auftrag, die verschiedenen Enderuns (Frauengemächer) zu besuchen, um die erste legitime Gemahlin für ihn auszuwählen, und auch später blieb sie in allen wichtigen Angelegenheiten seine Rathgeberin. Zu jeder Stunde stand ihr der Zugang zu ihm frei, Niemand durfte wagen, so offen zu ihm zu sprechen, als sie, von deren Ergebenheit er überzeugt war, und die ihn, auch als er längst erwachsen war, nie anders als „mon enfant" anredete.

Er hatte ihr ein schönes Haus zum Geschenk gemacht und sie bezog eine jährliche Rente von 12,000 Francs, die ihr mit einer am Hofe zu Teheran sonst sehr seltenen Pünktlichkeit ausgezahlt wurde. Trotzdem sie in Sprache und Gewohnheiten vollständig zur Perserin geworden war, behielt sie doch stets eine große Vor-

Digitized by Google

liebe für ihr Vaterland und für Europa überhaupt. Wer als Fremder irgend ein Anliegen an den Schah hatte, der konnte sich nicht besser bei ihm einführen, als durch eine Empfehlung von Madame Hadji Abbaß, seiner alten Gouvernante, der einstigen Pariser Blumenmacherin. H. St—l.

Wie ehedem die Lehrlinge „eingeprügelt" wurden. — Die Hansa, dieser große und mächtige Städtebund, welcher mehrere Jahrhunderte lang in Deutschland blühte, besaß einst in der Zeit ihres Glanzes auch im Ausland große Waarenniederlagen, sogenannte Faktoreien, darunter eine auch zu Bergen in Norwegen. Dieses Handlungsetablissement bestand aus 3000 Meistern, Gesellen, Jungen und Altmännern, die sämmtlich unverheirathet sein mußten und zusammen in einem Stadttheil wohnten, der die Faktorei bildete. Sehr streng waren die Vorschriften dieser Niederlassung, in welcher ein Jeder zehn Jahre bleiben mußte, bevor er wieder nach Deutschland zurückkehren durfte. Jeder Meister bewohnte mit den ihm untergebenen Gesellen und Jungen ein eigenes Gebäude, in welchem immer ein einziger gemeinsamer Schlafsaal, ein gemeinschaftlicher Eßtisch und ein einziger Ofen sich befand. Keiner durfte zur Nachtzeit die Brücke überschreiten, die den Stadttheil abgrenzte, ohne Gefahr zu laufen, von den mächtigen Hunden zerrissen zu werden, die dort Wache hielten. — Abgehende wurden aus den Gesellen und Jungen ersetzt, wenn deren Lehrzeit um war; neueintretende Jungen aber mußten stets aus den Hansestädten sein, und Keiner wurde aufgenommen, der nicht vom „Stubenjungen", der niedrigsten Stufe an, diente. Darauf folgte der „Bootsjunge" und hierauf die Gesellenwürde. Aus den Gesellen wurden dann später die Meister oder Hauswirthe und endlich vielleicht sogar einmal ein Altmann. Bevor jedoch neue Lehrlinge eintreten durften, hatten sie verschiedene barbarische Proben zu bestehen, an denen die Faktorei auf's Strengste festhielt, welche „Spiele" geheißen

wurden. Es gab davon über ein Dutzend, und zwar bestanden sie aus wunderlichen Mummereien und öffentlichen Narrenaufzügen, Wassertauchen, Aufziehen am Seil, während unter dem in der Schwebe Hängenden übelriechende Dinge angezündet wurden ꝛc. Das Wasserspiel ward zu Pfingsten abgehalten, indem die Lehrlinge erst frei bewirthet, alsdann aber in's Schiff gebracht und — gänzlich entkleidet — dreimal in's Wasser getaucht wurden, um, sobald sie wieder oben waren, mit Ruthen gepeitscht zu werden. Bei dieser Gelegenheit kam es einmal vor, daß beim Hinaufziehen in's Boot einem Lehrling ein hervorstehender Nagel den Leib aufschlitzte. — Besonders festlich aber wurde das „Staupenspiel" begangen, das ganz Bergen in Bewegung setzte und im Mai gefeiert ward. Während die Jungen in Booten nach der nächsten Hutung rudern mußten, um Maienzweige dort zu brechen, richtete man ihnen das sogenannte „Paradies" zu, einen mit Teppichen umhängten Hofraum, wo die gebundenen Ruthen für die zu Geißelnden lagen. Abends brachten die Lehrlinge dann ihre Maienzweige und steckten sie in dem Hofe auf, am nächsten Morgen aber wurde unter Trommelschlag paarweise hinaus in einen Garten zum Mittagsmahl gezogen, wobei jeder Lehrling einen grünen Zweig in der Hand trug. Auf dem Rückweg aber erhielt ein Jeder ein Glas Wein zur Stärkung, denn nun begann der Prügelakt. Zuvor geschah noch eine Anrede, des Inhalts, daß Jeder die Freiheit habe, zurückzutreten, der sich nicht getraue, das „Spiel" auszuhalten; die angsterfüllten Jungen versprachen jedoch Alles und baten nur um gnädige „Bauern", wie die Prügelnden, acht bis zehn der stärksten Gesellen, geheißen wurden. Hierauf holte ein Narr den Einen nach dem Anderen ab in's „Paradies", wo die Gesellen Jeden über die Bank warfen und blutig peitschten, während daneben das Becken geschlagen wurde und ein Anderer außerhalb des Hofes lustig auf der Trommel wirbelte, um das Schmerzensgeschrei der Opfer zu über-

Digitized by Google

tönen. Sobald das „Spiel" vorüber, ersuchte der Platznarr den Vorsteher, daß diese gute Sitte zum Flor der Handelsschaft stets erhalten bleiben möge, worauf ein Abendschmaus, bei welchem die Gepeitschten aufwarten mußten, das „Fest" beschloß. Kam es dabei vor, daß ein Lehrling es wagte, sich vor Schmerz und Mattigkeit zu setzen, so warf man ihn Tags darauf zur Aufmunterung in's Wasser. K. R.

Der große Rubin des Königs von Pegu. — Kapitän Marryat, der vortreffliche Autor so vieler geschätzter Seeromane, erzählt in seinem weniger bekannt gewordenen Buche „Diary of a blasé" folgende merkwürdige Geschichte: Der König von Pegu (Hinterindien) besaß den prachtvollsten Rubin, der in der Welt zu finden, sowohl an Größe als Farbe des Edelsteines, eine allbekannte Thatsache, da die Nation sich viel darauf zugute that. Als die Birmanen das Königreich Pegu unterjochten, und der alte König sammt seiner Familie gefangen wurde, fiel auch der ungeheure Schatz in die Hände der Sieger; doch konnte der große Rubin trotz der Foltern und Hinrichtungen, die man deshalb über Tausende verhängte, nicht aufgefunden werden. Der gefangene König, ein unglückliches, halb gelähmtes Männchen, wurde barbarisch behandelt. Man zog ihn nackt aus und sperrte ihn in einen eisernen Käfig, der später in Rangoon noch lange Jahre zu sehen war. In dieser Gefangenschaft lebte er noch zwölf Jahre. An jedem Festtage wurde er öffentlich ausgestellt und dem Gespötte der Bevölkerung preisgegeben. Endlich starb er. Ein birmanischer Soldat, welcher den Todten aus dem engen Eisenkäfig zerren half, drehte mit dem Fuße die Leiche um und bemerkte, daß die linke Hand einen Klumpen Damma (eine Art Pech oder Gummi) umfaßt hielt. Neugier veranlaßte den Birmanen, mit der Spitze seines Speeres den kugelförmigen Klumpen heraus zu zwängen, den andere Wächter zwar auch schon früher gesehen, aber wegen seiner vermeintlichen Werthlosigkeit dem Ge-

Digitized by Google

fangenen gelaſſen hatten. Sie hielten ihn für einen Zauber gegen ſeine Lahmheit, da derartige Gummikugeln vielfach angewendete Amulette gegen allerlei Krankheiten bei den Birmanen ſind. Das Gewicht des Klumpens überzeugte indeß den Soldaten, daß es nicht lauter Damma ſein könne; er unterſuchte genauer und entdeckte, daß der große Rubin des Königreichs Pegu darin ſtak, den der alte, nackte, entthronte König ſo viele Jahre beſtändig in ſeiner linken Hand getragen hatte. Natürlich mußte der Soldat den unſchätzbaren Edelſtein abliefern, aber er wurde reich belohnt und machte auf ſolche Weiſe ſein Glück. Ein vornehmer Birmane, der von einem europäiſchen Reiſenden gefragt wurde, ob jener Rubin, der jetzt im Beſitze des Königs von Ava iſt, wirklich ſo ſchön ſei, als man ſage, erwiederte mit echt morgenländiſcher Uebertreibung: „Tauche ihn in den Irawaddy und alles Waſſer des großen Fluſſes wird ſich in Blut verwandeln!“ F. L.

Klugheit eines Pferdes. — Der Umgang mit Menſchen erhöht und entwickelt die Seelenkräfte der Thiere bis zu einem Grade, der nahe an Vernunft grenzt und bei den gewöhnlichen Begriffen, die wir uns von der Seele des Thieres machen, ganz unerklärlich ſind. Ein preußiſcher Gendarm erzählt Folgendes: Er hatte ſich eines Tages verſpätet, und um ſchneller nach Hauſe zu gelangen, wählte er einen Waldweg. Die Dunkelheit aber zwang ihn bald, vom Pferde zu ſteigen, und ſo nahm er die Zügel und ging voran, das Pferd hinter ſich her führend. So war er wohl zwanzig Minuten marſchirt, als ihm das Pferd mit dem Kopfe in den Rücken ſtieß. Er glaubte, das Pferd ſei „graulich“ (was thatſächlich bei manchen Pferden der Fall iſt), und daher ſuchte er es zu beruhigen. Das Pferd ging wieder ſeinen gewöhnlichen Schritt, aber es währte nicht lange, da erhielt er wiederum einen Stoß. Voll Unwillen gab er dem Pferde mit der flachen Hand einen Schlag gegen den Kopf. Nun ging eine längere Zeit hin, ohne daß das Thier das Stoßen wiederholte.

Digitized by Google

Der Wald lichtete ſich und der Weg wurde breiter, da plötzlich fing es an zu wiehern, ſtieß ſeinen Herrn abermals in den Rücken und blieb ſtehen. Jetzt wurde ſein Herr doch aufmerkſam, unterſuchte das Sattelzeug und fand an demſelben den Bauchriemen derartig gelockert, daß Sattel, Piſtolenhalter und Haferſack bereits ganz nach einer Seite gerutſcht waren und der Gendarm, wäre er in der Dunkelheit plötzlich aufgeſtiegen, unfehlbar herabgeſtürzt wäre. Das Sattelzeug wurde befeſtigt, der Gendarm ſchwang ſich hinauf und fröhlich wiehernd trabte das kluge Thier davon. A. L.

Heilige Begräbnißörter, d. h. ſolche, von denen man glaubt, daß dort begraben zu werden für den Todten ſegensreich iſt, kennen faſt alle Völker, namentlich aber jene Anhänger des Islam, welche der großen Abtheilung der Schiiten angehören. An der Stätte beigeſetzt zu werden, wo die Märtyrer Haſſan und Huſſein begraben ſind, iſt für ſie ſo begehrenswerth, daß alljährlich ganze Karawanen mit den Leichen verſtorbener Schiiten nach Kerbela ziehen, und grauenerregend ſind die Schilderungen, welche Augenzeugen von dieſen Leichenkarawanen entwerfen. — Vornehme Türken ſiedeln in ihren letzten Lebensjahren gern nach Mekka über, um dort begraben werden zu können. Neuere Reiſende haben behauptet, daß die umfangreichen moslimiſchen Friedhöfe bei Skutari (Konſtantinopel gegenüber) von den europäiſchen Türken mit Vorliebe als Begräbnißſtätte auserſehen werden, weil der Boden dort heilig ſei. Das iſt aber ein Irrthum. Unter den Türken herrſcht die — übrigens auch viel Wahrſcheinlichkeit für ſich habende — Ueberlieferung, daß Konſtantinopel wieder in die Hände der Ungläubigen fallen werde, und in der Aja Sofia-Moſchee iſt eine kleine Pforte in der Empore zugemauert, weil es heißt, durch dieſelbe werde der chriſtliche Eroberer Stambuls einziehen. Um ihre Gräber nun nicht in die Gewalt der Ungläubigen fallen zu ſehen, laſſen daher die Türken

ſich gern auf der von dieſem Schickſal nicht bedrohten aſiatiſchen Seite des Bosporus beſtatten. — Zahlreiche jüdiſche Gräber im Thal Joſaphat auf der Oſtſeite von Jeruſalem bekunden, daß auch die Juden beſonders geheiligte Begräbnißſtätten beſaßen. Es herrſchte nämlich früher unter ihnen der Aberglaube, daß ihre Leichen ohnehin an dieſen Ort gelangten, und, wären ſie anderswo begraben, unter der Erde ſich dorthin wälzen oder rollen müßten. Dieſe Vorſtellung war für ſie eine ſo unangenehme, daß ſie gern bei Lebzeiten nach Jeruſalem gingen, um im Thale Joſaphat begraben zu werden und der Leiche die unterirdiſche Wanderung zu erſparen. Mn.

Ein Menſchenfreund. — Charles de la Buſſière war ehedem Kadett bei einem franzöſiſchen Garderegiment geweſen und hatte durch den Ausbruch der Revolution ſeine Offiziersſtelle und ſein Vermögen verloren. Durch einen Freund erhielt er endlich eine Stellung bei dem öffentlichen Wohlfahrtsausſchuß, deren Obliegenheiten in der Aufſicht über die eingelaufenen Anklage-Akten beſtanden. Die Volkskommiſſion, welche über die Erhebung der Anklagen nach dieſen Akten entſchied, war ein reiner Hohn auf die Juſtiz; ſie beſtand aus einem verwachſenen Tuchmachergeſellen als Präſidenten, einem Gärtnerburſchen als Sekretär und noch einigen ähnlichen Individuen, welche die ganze Sache ſehr nachläſſig behandelten. La Buſſière war entſetzt über die Thätigkeit dieſer Männer und beſchloß im Dienſte der Menſchlichkeit Alles anzuwenden, um dieſen gewiſſenloſen Böſewichtern möglichſt viele Opfer zu entziehen. Er verſteckte alſo zunächſt einen Stoß Akten, was um ſo leichter war, als die Volkskommiſſion höchſt liederlich mit denſelben umging, allmählig aber wurde er kühner und begann einen Theil der Anklage-Akten gänzlich zu vernichten. Da er ſie, ohne Aufſehen zu erregen, nicht verbrennen konnte, ſo weichte er die Papiere im Waſſereimer auf, drückte ſie dann in Ballen zuſammen und verließ jedesmal mit den Taſchen voll ſolcher Ballen

in der Nacht das Amtslokal. Erſt an der Seine entleerte er ſeine Taſchen und rettete ſo Hunderten von unglücklichen Opfern der Revolution das Leben, unter denen Joſephine Beauharnais, Madame de Lafayette, Madame de Buffon, der Dichter Florian und Andere ſich befanden. Nach dem Tode Robespierre's entfaltete der edle Mann unter dem Volksrepräſentanten Legendre in dieſer Beziehung eine noch viel ſegensreichere Thätigkeit, und Lienard berechnet die Zahl derer, die durch La Buſſière gerettet oder ſpäter der Freiheit wiedergegeben worden ſind, auf 34,000. Gewiß ein Menſchenfreund, deſſen Name mit goldenen Lettern in das Buch der Geſchichte eingetragen zu werden verdiente. J.

Beerdigungen mit dem Regenſchirme. — Das ruthenische Volk der nordöſtlichen ungariſchen Komitate lebt infolge ſeiner Abgeſchloſſenheit und des Eigennutzes ſeiner Popen noch heute in der kraſſeſten Unwiſſenheit. Um dieſen traurigen Geiſteszuſtand zu charakteriſiren, ſei eine Epiſode angeführt, die ſich vor etwa zwanzig Jahren in einem Karpathendorf ereignet hat. Eine Bauersfrau war mit Tode abgegangen und wurde bei heftigem Regenwetter zu Grabe getragen. Da ſich der Pope nicht dem Regen ausſetzen wollte, ſo nahm er einen großen blauen Schirm zu Hilfe und hielt, darunter ſtehend, die Grabrede. Den Bauern, die damals die Erzeugniſſe der modernen Kultur ſo gut wie gar nicht kannten, imponirte das ungewohnte Schauſpiel, und als einige Wochen ſpäter ein Knabe ſtarb, erſchien der Vater beim Popen und bat, ſein Sohn möge gleichfalls mit dem Regenſchirm beerdigt werden. Der Pope begriff ſofort, daß hier ein gutes Geſchäft zu machen ſei, er erkundigte ſich ganz ernſthaft, ob der Verſtorbene den blauen oder den rothen Schirm erhalten ſolle. Jener entſchied ſich für den rothen, und der Seelſorger erklärte, daß dieſer das Begräbniß um zehn Gulden vertheuere. Allein der Landmann war bei Kaſſe, und der Zug der Leidtragenden wurde daher trotz des Sonnenſcheines

vom Popen mit einem aufgespannten großen rothen Regenschirm angeführt. R. Bergner.

Ein Brief von Anna Boleyn. — Von der Hand der schönen und so unglücklichen Anna Boleyn, eine der Frauen des Königs Heinrich VIII. von England, die auf dem Schaffot verblutete, befindet sich ein Brief an eine ihrer Freundinnen in einem öffentlichen Archive, der in der Uebersetzung also lautet:

„Meine theure Marie!

Nun ist es schon vier Wochen her, daß ich in London bin. Ich finde diese Stadt nicht sehr amüsant; man lebt hier ganz und gar nicht morgenfrisch; es ist selten, daß man vor acht Uhr aufsteht. Es ist zwar wahr, daß man spät aufbleibt, denn es wird immer zehn Uhr Abends, ehe man sich in's Bett begeben kann. Ich bin dieses Lebens schon müde und ich würde nicht zögern, nach dem Lande zurückzukehren, wenn ich nicht hier bliebe wegen der Geschenke, die ich täglich erhalte. Meine Mutter hat mir zum Balle bei Lord Norfolk ein paar neue Schuhe geschenkt, die drei Schillinge kosten. Aber ich habe meinen ganzen Appetit verloren. Du weißt, daß ich auf dem Lande ein Pfund Speck und ein gutes Glas Bier frühstückte, hier kann ich kaum die Hälfte davon nehmen. Wenn Margarethe meine rothwollenen Fausthandschuhe fertig gestrickt hat, so möchte ich sie mit erster Gelegenheit haben. Adieu, liebe Marie, jetzt gehe ich in die Messe, in der Du einen ebenso großen Antheil bei meinen Gebeten haben wirst, wie Du ihn schon in meinem Herzen besitzest.

Deine

Anna Boleyn."

C. T.

Chinesischer Sport. — Die Chinesen besitzen einen sonderbaren Sport, die Grillenkämpfe nämlich, die lebhaft an die Hahnenkämpfe der Mexikaner erinnern. Diese Grillenkämpfe gehen in folgender Weise vor sich. Sobald beide Parteien über die Be-

Digitized by Google

dingungen der Wette und besonders darüber einig sind, in welchem Moment der Sieg als entschieden zu betrachten ist, werden zwei Grillen in eine große und weite Porzellanschale mit ebenem Boden und senkrechten Wänden gesetzt. Die Zuschauer stellen sich rund um die Tasse und ein Jeder nimmt Partei entweder für dieses oder für das andere Thier. Sobald sich die Grillen, ohnehin bissige und zänkische Thiere, bei ihren Bewegungen berühren, werden sie zornig und beginnen zu kämpfen.. Sie drücken die Körper gegen einander wie kämpfende Menschen und schlagen sich dabei mit ihren scharfen Mandibeln so lange, bis sich eins von ihnen zurückzieht oder zur Tasse hinaus geworfen wird. Ist der Sieg entschieden, so ist die Freude und die Ehre bei dem siegenden Chinesen ebenso groß, als der Aerger und die Schmach bei seinem Gegner. Solche ringende Grillen werden in den Bazaren zu Peking verkauft, und ihr Preis schwankt zwischen 1 bis 30 Rubel. Dieser Sport steht bei den Chinesen in hoher Blüthe und sie sind dafür so sehr eingenommen, daß, wie versichert wird, einzelne Personen schon ihr ganzes Vermögen bei diesen Wetten verloren haben. C. T.

Ein Arzt wie er sein soll. — In einem „Leitfaden für den angehenden Medicus" aus dem Jahre 1749 befindet sich u. a. folgende wohlgemeinte Regel: „Nachdem der künftige Practicus in guter Ordnung und mit treuem Fleiße seine Studien auf niedern und hohen Schulen vollendet, darauf öffentlich disputiret und den Eid des Hippokrates geschworen, soll er sein Werk angreifen und in der Welt hervortreten, aber nicht parfümiret, nicht in blitzenden Kleidern, sondern angethan mit Seide und mit einer Parücke. Er soll hierzu wohl gewachsen sein, der Weiblein halber reinlich, gesprächig, von gutem Gedächtniß, von großer Urtheilskraft, herablassend, nicht gewinnsüchtig, nicht trunksällig, nicht wohllüstig, aber beweibt. Er soll mitten in der Stadt wohnen, und sein auf warme Hände halten wegen des Pulsfühlens."

Digitized by Google

Ob die Herren Aerzte des vorigen Jahrhunderts wohl immer diesen Anforderungen gerecht geworden sind? J. W. B.

Das Haus Mecklenburg ist die einzige deutsche Herrscherfamilie, die ihre bekannten Ahnen durch 33 Generationen rückwärts bis in's Heidenthum verfolgen kann, und die einzige wendische in Europa, die sich auf dem Throne und in ihrer Blüthe erhalten hat und noch über die Staaten herrscht, über die sie schon vor einem Jahrtausend gebot. Mit Sicherheit kann man Niclot, Fürsten der Obotriten, als Stammvater derselben nennen. Sein Sohn Pribislaus II., Fürst der Wenden, nahm den Namen Mecklenburg an. 1348 erhielt das Haus die Herzogs- und 1815 die Großherzogswürde. K. St.

Eine drollige Theateranzeige. — Unter die merkwürdigsten Theateranzeigen, welche je gedruckt und gelesen wurden, gehört nachstehende, aus der Leipziger Zeitung 1829 Nro. 114 wörtlich entlehnte: „Heute wird im hiesigen Theater das Ritterschauspiel „Fridolin" aufgeführt. Die Einnahme dieser Vorstellung ist ausschließlich zu meiner Befreiung aus dem Schuldarrest, in dem ich nun schon vier Wochen sitze, bestimmt. Mit tiefgefühltem lebenslänglichen Danke erkenne ich es gewiß, wenn der bekannte Mildthätigkeitssinn des hiesigen hochverehrten Publikums mich bei diesem löblichen Zwecke zahlreich unterstützen wird. Bethmann, Direktor des Theaters in Leipzig." K. St.

Gerechter Zorn. — Einem ungarischen Bauern wurde mitgetheilt, daß sein Sohn wegen Wechselfälschung zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt worden war. Da rief er in sittlicher Entrüstung: „Da haben wir's ja, das kommt von dem dummen Schreibenlernen!" W. L.

Herausgegeben, gedruckt und verlegt von Hermann Schönlein in Stuttg

UNIV. OF MICHIGAN.

JUL 13 1912

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01907 9576

Filmed by Preservation 1992

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01907 9576

Filmed by Preservation 1992